

Die "Nein-so-geht-das-Nicht!"-Tour

Die "Nein-so-geht-das-nicht!"-Tour

12. September 2025 - 05. Oktober 2025

Radtourenbericht

Herausgeber:

Alexander Ausserstorfer

Valley, 2025

<https://ausserstorfer.4lima.de>

alexander.ausserstorfer@eclipso.at

Die "Nein-so-geht-das-Nicht!"-Tour

12. September 2025 - 05. Oktober 2025

Radtourenbericht

Vorspiel

Freitag, der 12. September 2025

Auf dem Nachhauseweg von der Arbeit traf ich am Ortsrand von Holzkirchen auf ein älteres Radfahrerpärchen. Sie schienen etwas zu suchen, denn er spielte mit seinem Smartphone herum. Ich fragte, wo sie hinwollten. Ich verstand den Mann schlecht, sie waren nicht von hier. Die beiden hatten trotzdem nicht viel Gepäck mit.

Zum Aldi wollten sie. Ich machte den Vorschlag, sie dorthin zu bringen. Denn der Weg durch die Wohnsiedlung ist etwas kompliziert und die einfacheren Verbindungen sind sehr weit.

Wir fuhren von der Stelle, wo die Eschenstraße von der Rosenheimer Straße abzweigt, links ein Stück auf dem Radweg die Rosenheimer Straße in Richtung Holzkirchen zurück. Dann bogen wir links in einen kleinen Fußweg ein. Dieser Weg führt zur Birkenstraße und ist in vielen Karten gar nicht verzeichnet.

In die Birkenstraße bogen wir rechts ein. Am Ende der Birkenstraße bogen wir wieder rechts in die Lindenstraße ein und fuhren bis zum gelben Briefkasten der Post vor. Vor dem Briefkasten bogen wir links in die Straße ein. Diese Straße heißt auch Lindenstraße. Es ging um eine Rechtskurve. Wir haben damit einen Wohnblock umfahren. Gleich danach bogen wir wieder links in die Straße ein. Und gleich danach noch einmal links in die Buchenstraße.

Gleich zu Anfang von der Buchenstraße ging es rechts zwischen zwei Häusern auf einem neugebauten Fuß- und Radweg weiter. Dieser führt nach etwa 100 Metern unter der Bahnlinie Holzkirchen - Rosenheim hindurch. Gleich nach der Unterführung bogen wir wieder links ab und fuhren den kurzen Berg hoch. Wir kamen damit im Industriegebiet Nord bei einer Ringstraße mit einigen Parkplätzen heraus.

Wo diese Straße auf eine Querstraße stößt, kann man links un-

ten bereits das Schild von Aldi sehen. War also alles ganz einfach. Waren ja schließlich auch nur etwa 800 Meter. Das Gesicht der Frau strahlte, als sie an mir vorüberfuhr und wir uns voneinander verabschiedeten.

Ich machte wieder kehrt. Durfte ich dieses Stückchen heute jetzt zum vierten Mal fahren. Aber inzwischen kannte ich mich in diesen vielen kleinen Straßen wenigstens aus. Anfangs hatte ich mehrere Wochen gebraucht, bis ich mir den Weg hatte merken können.

Ein gewagter Start

Sonntag, der 14. September 2025

Am Vormittag hatte ich gepackt. Ich ließ mir dafür Zeit, damit ich nicht wieder etwas liegen ließ.

Mucki hatte es heute wieder gnädig. Ich mußte sie in den Arm nehmen und streicheln.

Start war dann gegen halb zwei Uhr am Nachmittag im strömenden Regen und bei starkem Wind. Das war das schlimmste Wetter für einen Radfahrer! Auf Grund des Wetters entschied ich mich dann für die holprige Strecke auf einem Waldweg im Hofoldinger Forst. Dort verläuft auch der Münchner Wasserweg. Da diese Strecke im Wald verläuft, hoffte ich, so etwas Schutz vor dem Regen zu haben.

Leider war der Boden recht aufgeweicht, weshalb ein Fahren mit meinen doch sehr glatten Reifen doch recht grenzwertig war. Aber wenigstens waren sie nicht zu schmal (Big Apple 599x60).

Durch Sauerlach fand ich diesmal problemlos durch. War ich diese Strecke heuer doch schon zwei Male gefahren. Man vergisst so schnell.

Auf dem geraden Stück an der Bahnlinie entlang nach Deisenhofen hörte der Regen allmählich auf und wurde das Wetter etwas besser.

Seit der Früh hatte ich das Wetter beobachtet. Am Morgen Regen, Mittag etwas Sonne. Dann wieder Regen. Aber ich hatte Recht gehabt. Der Regen war nicht von Dauer. Im schlimmsten Falle wäre ich erst morgen Früh aufgebrochen.

Bei der Großhesseloher Brücke wechselte ich auf die andere Isarseite und fuhr zum Zeltplatz in Thalkirchen. Ich hatte für diese Strecke knapp zwei Stunden und keine Landkarte gebraucht. War alles aus dem Kopf gefahren.

Auf dem Zeltplatz wurde gebaut. Aber zumindest war er offen.

Und die Anmeldung besetzt.

Ich mußte zuerst einen Zettel unterschreiben. Wegen Lärm und Ruhestörung. Der Mann klärte mich nicht auf. Dann bekam ich den letzten, noch freien Zeltplatz.

Als ich das Fahrrad zur Zeltwiese schob, sah ich ganze Batterien von gleichen Zelten aufgestellt. Silbernen, quadratisch, Kuppelzelte. Eines neben dem anderen, in langen Zeilen aneinandergereiht, Zeile für Zeile mit einem schmalen Abstand dazwischen zum Gehen. An den Zelten hingen Aufhänger mit laufenden Nummern dran. Die höchste Nummer, welche ich ablas, war über 3.000.

Wenn es wirklich über 3.000 Zelte waren und man weiß, daß eine Nacht für ein Zelt über 15 Euro kostete, dann nahm der Zeltplatz 45.000 Euro pro Nacht ein.

Es waren viele junge, hauptsächlich englischsprachige Leute da. Die Nacht wurde sehr laut. Erst ab elf Uhr wurde es allmählich etwas leiser. Anscheinend deshalb der Zettel.

Ich hatte 2016 schon einmal auf diesem Zeltplatz übernachtet, ihn aber gar nicht so schlecht in Erinnerung gehabt. Insbesondere der Dreck in den sanitären Einrichtungen hatte mich erschrocken.

Tageskilometer: 33,95 km

Höhenmeter: +119 m

Überschall

Montag, der 15. September 2025

In der Nacht gab es einige kleine Schauer. Als ich am Morgen gegen fünf Uhr das erste Mal aus dem Zelt kroch, lag jedoch ein sternenklarer Himmel über uns.

Gegen sieben Uhr verließ ich den Zeltplatz in Thalkirchen. Ich hinterging diesmal die Anmeldung und schob das Fahrrad hinter dem Container vorbei. Außer mir war noch kaum jemand auf.

Dann fuhr ich erst einmal gut einen Kilometer bis zur Hinterbrühler Brücke über den Ländkanal zurück. Ich hatte gestern ein Schild gesehen gehabt. Wo es zum Isarradweg ging. Die Strecke des Isarradweges zwischen München und Landshut wollte ich schon immer einmal fahren. War in all den Jahren aber nie dazu gekommen.

Deshalb auch der gestrige Start am Nachmittag. Ich hatte befürchtet, daß mir die gesamte Strecke an einem Tag zu weit werden würde. Und zeitlich hatte es gepaßt.

Kaum war ich in den Isaraueu bzw. umfuhr den Hinterbrühler Park, hatte ich bereits die ersten Probleme mit der Beschilderung des Radweges. Diese war oft unklar. Die Schilder standen zweideutig. Man wußte nicht, welcher Weg gemeint war. Oder es stand auf einem späteren Schild plötzlich ein anderes Ziel, so zum Beispiel ein anderer Ort, darauf, obwohl es die gleiche Strecke war. Schilder fehlten mitunter auch vollständig an entsprechenden Weggabelungen, so daß die Streckenwahl dann zum Glückspiel wurde.

Diese Schwierigkeiten würden mich bis zum Ende der Reise begleiten. Egal wo, es war überall dasselbe. Und ich hatte oft das Gefühl: je mehr Wegweiser für Radfahrer aufgestellt wurden, desto schlimmer wurde es. Mit ihnen geriet man als Radfahrer schnell auf eine ungeschickte bis schlecht ausgeschilderte Strecke.

Oftmals wäre es besser gewesen, sie einfach zu ignorieren und gleich nach der Karte zu fahren. Sich über Landstraßen von Ort zu Ort zu suchen. Vermutlich wäre es am besten, wenn es viele Schilder für Radfahrer gar nicht erst geben würde.

Es hat einfach nicht funktioniert. Die Radwege waren überall unzureichend markiert oder unklar ausgeschildert oder die Radwege waren eine Katastrophe.

Nachdem ich die Isar über den Marienklaussteg überquert hatte, konnte ich mich auf den Isarradweg "einfädeln". Vom Tierpark Hellabrunn, welcher sich direkt rechts von mir befunden haben mußte, hatte ich gar nichts mitbekommen.

Kurz nach dem Tierpark stieß ich auf eine Straßenkehrmaschine. Weil vor uns eine unübersichtliche Kurve lag, fuhr ich einige Zeit lang hinter ihr her. Das war auch gut so, denn plötzlich kam uns ein Radfahrer entgegen. Als ich dann die Straßenkehrmaschine überholte, ging es plötzlich abwärts. Links von mir wuch das Gebüsch einer Wiese.

Gute und saubere Radwege hatten sie hier in München! Man konnte hier sogar bei Regen radeln! Was für ein Luxus!

Ich blickte in den blauen Morgenhimmel vor mir und dachte an mein Ziel. In wievielen Tagen würde ich dort ankommen? Oder würde ich überhaupt jemals dort ankommen? Was würde ich bis dorthin alles erleben?

Allmählich waren sehr viele Leute unterwegs. Die Radfahrer schossen dahin, als wären sie auf der Flucht.

Viele Radfahrer hatten eine kurze Hose an oder waren kurzärmelig. Es war zwar nicht allzu kalt. Aber mir wäre es an diesem Morgen mit so etwas trotzdem zu frisch gewesen.

Ich hatte meine Erfahrungen damit gemacht. Es muß einen nicht frieren, damit man später Wadenkrämpfe bekommt. Vermutlich hatten die Leute alle keine Ahnung. Weil sie nur kurze Strecken fuhren. Aber nicht über Tage und Wochen wie ich.

Kurz nach der Unterquerung der Ludwigsbrücke blieb ich stehen. Der Radweg vor mir war an dieser Stelle sehr eng. Dazu kam noch ein Baugerüst. Es hatte immer nur ein Fahrrad Platz. Ich wartete, bis der Weg vor mir frei war. Leider konnte man von hier aus nur bis zum Ende der Baustelle sehen. Der Radweg mußte hinter dem Gebäude des Müllerschen Volksbades weiterführen.

Auf dem Meillerweg vor der Brücke über den Auer Mühlbach hätte mich ein Radfahrer fast gerammt, weil er vom Berg herabgeschossen kam und mich wieder einmal die Beschilderung verwirrt hatte. Ein Schild rechts neben dem Weg zeigte nach links. Ich hatte dort aber gar nicht abbiegen können. Denn auf der anderen Seite der Straße gegenüber dem Schild befand sich nur eine verschränkte Schranke für Fußgänger. Aber dadurch war ich auf die Gegenfahrbahn geraten. Ich mußte dann geradeaus über den Bach und den Berg hoch, wo der andere Radfahrer heruntergekommen war. Das Schild hätte wohl besser nach vorne zeigen sollen. Allerdings wäre es an dieser Stelle gar nicht notwendig gewesen.

Bei Oberföhring verließ der Radweg einmal kurz die Isar, um über den Max-Halbe-Weg und die Mauerkircherstraße eine Siedlung zu durchqueren. Kurz danach setzte ich auf einer Brücke über den Isarkanal über. Etwa ab dort dürfte der Radweg nicht mehr asphaltiert gewesen sein.

Beim Brunnbach auf der Isarinsel kurz später war ein Schild so ungeschickt aufgestellt, daß ich auf einer Rampe zur Brücke hochfuhr, den Isarkanal überquerte und kurz später vor der Einmündung der Feringasträße in die Müncher Straße gegenüber dem Wöhl Haus direkt an der Münchner Straße zum Stehen kam. Auf diesem kurzen Stück hatte mich anfangs die Morgensonne geblendet bis ich in den Schatten des großen Gebäudes gegenüber der Straße gekommen war. Da ich an der Münchner Straße keine weitere Beschilderung mehr fand, fuhr ich zurück, wieder den Berg hinab und folgte auf der unteren Straße weiter der Isar, was sich dann als richtig herausgestellt hatte.

Das Schild hatte wohl den vorderen Weg gemeint. Nicht den

hinteren, wo es gestanden hatte. Aha. Ist halt blöd, wenn man das Schild vor der Abzweigung aufstellt. Und nicht erst danach. Wenn man die Abzweigung nicht meint.

Ab der Leinthalerstraße wurde der Isarradweg wirklich schlecht. Es handelte sich nur noch um einen Waldweg mit Steinen und viel Gras zwischen den beiden Fahrspuren. Mir kam wieder in den Sinn, daß solche Wege auch Instand gehalten werden mußten. In der Stadt war mit Sicherheit mehr Geld dafür vorhanden als hier draußen, wo überdies fast niemand mehr mit dem Fahrrad unterwegs war.

Ich traf kurz später noch auf zwei junge Männer mit einem kleinen, blonden Mädchen zwischen den beiden, welche zu dritt vor mir den Weg dahinliefen. Das kleine Mädchen hielt mit. Respekt! Aber wozu sollte das gut sein? Vielleicht waren sie in Eile? Bis Freising sah ich später nur noch einen älteren Radfahrer.

Der Isarradweg war hier überaus schattig. Links und rechts nur Gebüsch und Bäume. Ab und zu sah man die Isar.

Nachdem ich die Autobahn A99 unterquert hatte, kam ich gegen acht Uhr an zwei Installationen von Künstlern vorbei, welche sich rechts von mir am Wegesrand befunden hatten. Das eine Kunstwerk bestand aus vielen gleichen weißen Schuhen auf einem Sockel oder Tisch. Leider nicht meine Größe. Bei der anderen Installation handelte es sich um einen kleinen, aus Steinen errichteten Turm, den man betreten konnte und in dessen Mitte ein kleiner Stuhl stand. Auf jedem der Steine stand der Name eines Flüchtlings, der auf der Flucht nach Europa um sein Leben gekommen war.

Für das Hochschul- und Forschungszentrum von Garching gab es an einer neu erbauten Brücke ein eigenes Radwegeschild. In meiner Landkarte war die Brücke gar nicht enthalten. Vermutlich handelte es sich um den

Isarsteg Garching-Fischerhäuser.

Etwas später hielt ich inmitten der Isarauen an und stellte das Fahrrad zur Seite. Erste Brotzeit. Dann nahm ich ein Photo mit dem neuen Stativ von mir und dem Fahrrad auf. Das Stativ hatte ich dieses Jahr in München gekauft. Sechs stolze Jahre hatte ich danach gesucht gehabt!

Das Problem war: das Stativ mußte klein genug sein, um es im Gepäck auf dem Fahrrad mitnehmen zu können. Gleichzeitig sollte es aber eine Arbeitshöhe von mindestens einen Meter bieten. Die Anzahl der Stative auf dem Markt, die sowas können, ist quasi null. Ich fand dann eines bei Hama. Die Artikelnummer des Tripod Statives ist die 4620.

Ob das Photo etwas geworden war? Leider war es sehr schattig und damit dunkel gewesen. Mir war das erst hinterher aufgefallen.

Während der ersten Pause kam der bereits erwähnte ältere Mann mit dem Pedelec vorbei. Bis Freising sah ich keine anderen Radfahrer mehr.

Auf der anderen Seite vom Fluß tauchte ein großes Passagierflugzeug auf. Es flog ziemlich tief. Es war gut zu sehen. Der Erdinger Flughafen war wohl nicht mehr weit.

Nachdem ich die Autobahn A92 unterquert hatte, war vor mir der Isarradweg gesperrt. Ich folgte der Umleitung über eine Brücke und fuhr so über Acherling, wo es einen Hofverkauf gab, und am Pullinger Weiher vorbei Richtung Freising. Schon vom Pullinger Weiher aus sah ich den Domberg mit dem Dom und anderen großen eindrucksvollen Gebäuden zwischen den Bäumen auftauchen. Wie gerne hätte ich den Domberg fotografiert! Aber irgendwie wurde das nichts. Immer waren irgendwelche Bäume oder Äste im Weg.

Noch vor Freising, kurz hinter der Molkerei Weihenstephan, überquerte ich eine Kreuzung und fädelte mich nach einer Straßenunterführung wieder auf den Isarradweg ein. Allmählich wurde es warm. Auf dem Isardamm fuhr ich an der Stadt Freising vorbei. Die Korbinianbrücke hatte ich schon um 9:36 Uhr nach nur 43,3 km erreicht. Ich kam sehr schnell voran. Landshut würde ich so

wohl spätestens am frühen Nachmittag erreichen.

Bisher keine Berge. Sowas war ich nicht gewöhnt!

Irgendwo bei Freising sah ich bereits ein Radwegeschild mit der Aufschrift 'Regensburg'. Sicherlich war der Weg über Landshut ein Umweg und hätte man von hier aus auch direkt nach Regensburg radeln können. Für mich machte der Umweg über Landshut aber mehr Sinn.

An der Korbinianbrücke, wo ich stehengeblieben war, um mich zu orientieren, fuhr ein älteres Ehepaar mit ihren schwarzen Pedelegs an mir vorbei. Waren auch sie nach Landshut unterwegs? Ich folgte ihnen.

Kurz später, beim Isarsteg Nord, stießen wir auf eine Kindergartengruppe. Ich fuhr vorsichtig vorbei und folgte weiter dem Radfahrerpäarchen. Dieses fuhr jetzt recht gemütlich nebeneinander vor mir her. So kam ich nicht vorbei. Ach, das wieder!

Kurz später lag am Wegesrand eine Sitzbank. Ich blieb dort stehen und ließ das ältere Radfahrerpäarchen allein weiterziehen. Zweite kurze Pause. Ich tauschte meine lange Hose gegen eine kurze aus und saute mich außerdem mit Sonnencreme ein. Ich hatte die Tube letztes Jahr in Branzoll in Südtirol von meiner Mutter geschenkt bekommen. Sie war damals schon fast leer gewesen, jetzt aber noch immer nicht aufgebraucht. Die andere Tube, in Kaltern gekauft, hatte ich ebenfalls mit. Die war noch nicht einmal angebrochen.

Ich erwartete die Kindergartengruppe. Aber sie kam nicht. Vermutlich war sie über den Isarsteg oder woanders hingegangen. Dafür marschierte bald eine braunhaarige Frau an mir vorüber. Und telefonierte dabei. Immer dieses Telephon!

Nun ging es kilometerweit durch die Isaraue den Fluß entlang bis nach Moosburg. Die Streckenführung des letzten Stückes war nicht mehr so klar. Ich hätte auf der westlichen Seite der Isar bleiben wollen. Aber das hatte leider nicht geklappt.

Bei Oberhummel vor Moosburg verließ der Radweg das Ufer

der Isar. Ich überquerte eine asphaltierte Straße. Etwas später machte ich plötzlich Halt. Blickte mich um und fuhr zurück. Ein Apfel lag auf der breiten Schotterstraße. Wo kam denn dieser her? Ich schaute mich um und stellte fest, daß inmitten der Isarauen plötzlich ein wilder Apfelbaum am Wegesrand stand. Leider kam ich nicht an die Äpfel heran. Sie hingen zu hoch. Schade! Das hätte etwas Geld gespart. Waren die Lebensmittel inzwischen doch sehr teuer geworden.

Kurz später tauchte das Radfahrerpäarchen von vorhin wieder auf. Beide standen und redeten miteinander. Ich grüßte sie und konnte endlich vorbeifahren.

Moosburg mit dem Münster befand sich auf der westlichen Seite von der Isar. Das hatte ich falsch im Kopf gehabt. Dabei war ich doch erst im Oktober 2009, im ersten Monat von meinem Studium, hier gewesen!

Und auch die Entfernung zwischen Moosburg und Landshut war falsch im Gedächtnis geblieben: Bis Landshut waren es von Moosburg aus laut Schild nur noch 18 km. Nicht 30. Damals, am 25.10.2009, war ich laut Fahrtenbuch jedoch 53 km geradelt. Warum auch immer.

Nach der Brücke über die Isar wartete ich an der Informationstafel noch etwas. Ein älterer Herr kam mit seinem Hund den Fußgänger- und Radweg heran. Dieser war sehr schmal. Ich wollte, daß dieser Weg frei war und wir uns nicht in die Quere kamen.

Wo etwas später die Isarstraße den Werkkanal überquerte, befand sich rechts vom Radweg unter einem Schatten spendenden Baum eine kleine Bank. Dort machte ich die dritte Rast an diesem Tag und wartete nochmal etwas. Es war erst gegen halb zwölf. Ich konnte schon fast bis nach Landshut sehen! Vor mir wurde am Werkkanal das Gras und Gebüsch gemäht. Die Maschine dazu nahm fast die gesamte Straße ein. Immer diese Maschinen! Früher hätten das vielleicht einige Bauern mit den Sensen gemacht. Heute dagegen verdient die Industrie. Ich beobachtete die Maschine einige Zeit, bis ich wußte, wie ich mich zu verhalten hatte. In der

Zwischenzeit waren bereits einige Radfahrer an der Maschine vorbeigefahren.

Hier auf dem Land fuhren die Radfahrer alle ganz normal. Nicht so verrückt wie in München.

Auf dem Weg in die Weixerau erkannte ich die Stelle wieder, wo vorletztes Jahr ein kleines Kalb auf der Straße gestanden hatte. Es handelte sich um ein Anwesen an der Werkstraße gegenüber der Spörerau. Kurz davor war eine Wiese mit Solarzellen zugestrichelt worden. Dahinter verlief die Autobahn A92. Waren die Solarzellen vorletztes Jahr schon gestanden? Sie waren nicht in meinen Aufzeichnungen vermerkt und ich konnte mich nicht an sie erinnern. Warum ich damals von Aich geschrieben hatte, verstehe ich aus heutiger Sicht nicht. Aich lag viel zu weit südlich. Dort war ich nie. Ach herrje!

In Viecht hatte ich kurz Probleme, die richtige Abzweigung zu finden. Man muß gleich zu Anfang die erste Straße links, die Hauptstraße, nehmen. Ich war aber zuerst daran vorbei und weiter geradeaus gefahren.

Kurz vor dem Fußballplatz von Tiefenbach standen links und rechts vom Weg Apfelbäume. Darunter lagen Massen von abgefallenen kleinen Äpfeln in der Wiese und auf der asphaltierten Straße. Ich hielt an und klaubte einige noch verwertbare Äpfel auf.

Kurz später führte rechts von der Straße ein Feldweg durch ein kurzes Waldstück zu einer Wiese hinauf. Was wollte ich heute Abend essen? Nachdem ich ausgetreten hatte, sammelte ich dort auf dieser Wiese allerlei Gräser und Kräuter fürs Abendbrot zusammen.

Es war erst gegen dreiviertel eins, als ich die Stadt Landshut erreichte. Das war aber schnell gegangen! Und ich hatte mir all die Jahren Sorgen gemacht, daß ich die Strecke nicht an einem Tag schaffen würde! So kann man sich täuschen.

In Landshut suchte ich zuerst die Altstadt mit der Sankt-Martins-Kirche auf. Das Fahrrad stellte ich etwas versteckt am Ständer beim Martinsfriedhof ab. Wie gut, daß ich mich hier etwas

auskannte! Hatte ich doch gute dreieinhalb Jahre in Landshut beim Studium verbracht.

Leider war die Kirche mit dem höchsten Backsteinturm der Welt (vermutlich 130 Meter) wegen Instandhaltungsarbeiten gesperrt und würde erst ab 15:00 Uhr für Besucher zugänglich sein.

Als nächstes suchte ich daher Ansichtskarten und fand diese in dem Buchgeschäft Bücher Pustet. Dort hatte die Verkäuferin auch Briefmarken für mich. Allerdings mußte sie mir diese an einer anderen Kasse verkaufen. Mit dem Zusammenzählen kam sie auf Grund der Menge anscheinend ins Schwitzen. Beim Hinausgehen wunderte ich mich. Sie hatte mir einen Euro zu wenig berechnet. Gut für mich!

Dann suchte ich den Rewe in der Dammstraße auf, stellte jedoch fest, daß es diesen nicht mehr gab. Man hatte das ganze Gebäude weggerissen. Ein großer freier Platz lag jetzt dort hinter dem Wohnblock. War das bereits 2018 schon so gewesen, wo ich das letzte Mal hier gewesen bin? Ich glaubte, mich erinnern zu können. War mir aber nicht sicher.

Ich hatte diesen Rewe nicht gleich gefunden gehabt, weil man über eine zweite Brücke fahren muß. So schnell vergißt man.

Ich radelte daher zum Edeka an der Podewilsstraße. Leider kommt man vom Radweg aus nicht direkt über die Stufen zum Geschäft hoch. Ich hatte daher vorher den Radweg verlassen und die stark befahrene Podewilsstraße queren müssen.

Im Edeka hielt ich mich diesmal sehr lange auf. Das Geschäft war während meines Studiums neu erbaut worden. Ich hatte es nur einige wenige Male besucht gehabt. Insbesondere nach dem Salz suchte ich ewig. Ach, hätte ich nur den Salzstreuer von zuhause mitgenommen gehabt! Aber daran hatte ich gar nicht gedacht.

Die kleine Verkäuferin hinter der Kasse trug ein Haartuch und wollte kein Geld annehmen. Das Geld mußte ich statt dessen in einen Automaten geben. Der gab mir auch das Rückgeld heraus. Sowas kannte ich bisher nur von Frankreich und war mir hier neu. Ich werde hier nie wieder einkaufen!

Ich verließ das Gelände dann über einen schmalen Betonstreifen, der sich am Gebäude entlang zum Radweg hinunterzog. Wartete aber noch, bis eine Frau mit ihrem Handgepäckwagen, den sie hinter sich herzog, zu mir hochgekommen war und den viel zu schmalen Weg freigab.

Es war erst gegen halb drei. Etwas weiter vorne am Radweg stand eine Bank. Darunter floß die kleine Isar lustig dahin. Auf diese Bank setzte ich mich nieder und schrieb die ganzen zuvor gekauften Ansichtskarten.

Die Sonne schien, aber es war sehr windig. Vermutlich hatten wir heute einen Föhn bekommen.

Gegen drei Uhr fuhr ich zurück in die Altstadt. Dort warf ich zuerst die Ansichtskarten bei der Post ein. Anschließend besuchte ich die Martinskirche. In dieser zündete ich eine dieser kleinen weißen Opferkerzen an. Es war schön, wieder einmal hier zu sein. Und es war schön, Zeit zu haben! Das würde nicht jeden Tag so sein!

Gegen dreiviertel vier fuhr ich zum Campinplatz am Isarspitz. Ich wußte ja, wo der war.

Kurz davor war die Straße gesperrt. Bauarbeiten. Ich befürchtete schon, daß der Zeltplatz geschlossen hatte. Das war dann aber nicht der Fall.

Dafür hing ein Zettel auf der Innenseite der Glasscheibe von der Anmeldung: Wir sind ausgebucht. Die Schranke: geschlossen.

Was tat ich jetzt?

Ich wollte gerade wieder fahren, als eine Frau aus dem Gebäude trat und mich anrief.

Das Mißverständnis klärte sich schnell auf: Der Zettel galt nur für Wohnwägen und Wohnmobile. Woher soll man sowas wissen?

Den Zeltplatz kannte ich ja schon. Ich hatte 2009, 2018 und 2023 bereits hier gezeltet. Das Zelt war schnell aufgebaut.

Auf den Toiletten traf ich die Putzfrau. Die sanitären Ein-

richtungen auf dem Zeltplatz hier in Landshut waren immer sehr sauber. Vielleicht sollte ich ihr später eine Postkarte schreiben, mit der ich mich bedanke?

Nach dem Duschen machte ich daher noch einen Umweg über die Anmeldung, weil ich keine Rechnung mit der Adresse vom Zeltplatz bekommen hatte. Die gute Frau von vorhin war aber nicht mehr hinter der Glasscheibe. Dafür kam ein Radfahrer mit wenig Gepäck heran. Er sah den Zettel und fing zu fluchen an.

Ich beruhigte ihn und sagte, er solle die Frau suchen gehen.

Der Mann fuhr ein Rennrad mit wenig Gepäck und sprach mit Mühe bairisch. Er war eigentlich Amerikaner. Lebte früher in New Jersey, heute in Kalifornien. Seine Eltern stammten jedoch aus Bad Kissingen. Er selbst war heute von Straubing bis hierher nach Landshut geradelt.

Der Amerikaner hieß Andrew. Er baute das Zelt später so weit wie möglich von dem meinen auf. Weil er oft laut schnarcht, wie er meinte.

Andrew setzte sich später zu mir an den Tisch, als ich das Tagebuch schrieb. Er hatte einige Probleme mit dem Lightning-Anschluß von seinem iPhone und brauchte einige Versuche, bis es lud. Ich sagte nichts dazu.

Anscheinend machte er so eine Radtour hier bei uns nicht zum ersten Mal. Er hatte Übergewicht und hoffte so, etwas abzunehmen. Dabei war sein Rennrad ein Leichtgewicht. Nach den ersten 300 Kilometern hatte er bereits den ersten Platten gehabt. Die schwersten Leute mußten immer die leichtesten Fahrräder haben. In Amerika wäre das Abnehmen nicht so einfach, meinte er.

Er war fix und fertig. Insbesondere der Hintern tat ihm weh. Er wollte morgen nur noch nach München. Mußte dann wieder in die Heimat fliegen. Aber schön, daß er es überhaupt tat!

Später kam noch ein Pärchen zu uns. Sie wohnten im Breisgau an der Grenze zur Schweiz und waren in Friedrichshafen mit ihren Fahrrädern gestartet. Heute Morgen waren sie in München aufge-

brochen. Sie hatten auf einem Zeltplatz in der Nähe von Nymphenburg übernachtet. Den Zeltplatz kannte ich ja gar nicht! In meiner Karte war keiner verzeichnet. Ob ich über die Donau nach Regensburg radeln würde? Ich hatte nicht das Gefühl, daß die Frau wirklich an einem Gespräch mit mir interessiert war. Ich zog mich daher bald in mein Zelt zurück.

Tageskilometer: 96,62 km

Höhenmeter: +358 m

Das letzte Abendmahl

Dienstag, der 16. September 2025

Am Morgen war nur noch das Zelt zu packen, als mir gegen sieben Uhr Andrew über den Weg lief. Es entstand ein Gespräch zwischen uns, das etwa eine halbe Stunde dauerte.

Er erzählte unter anderem von den Mennoniten in Pennsylvania. Diese dürften nicht mit dem Auto fahren. Ein Pedelec fuhren sie aber schon! Außerdem betrieben sie dort die besten Fahrradgeschäfte.

Andrew wohnte früher in New Jersey. In seiner neuen Heimat Kalifornien käme am Nachmittag immer ein warmer Wind auf. In dieser Zeit wäre der Energiebedarf sehr groß, weil überall die Klimaanlage eingeschaltet würden. Dafür würden Kraftwerke gebaut! Man könnte das aber vermeiden, indem man die Häuser besser isolieren und tagsüber die Fenster schließen würde. So einfach wäre das.

Andrew meinte schließlich zu mir, daß ich heute nach Regensburg fahren wollte. Daher wollte er mich nicht weiter aufhalten.

Regensburg war nicht so weit. Außerdem waren es solche Begegnungen, die so eine Reise erst interessant und wertvoll machten. Ich war für die Menschen unterwegs. Dementsprechend mußte ich aber Zeit für sie einplanen. Man sollte sich am Tag einfach nicht zuviel vornehmen.

Ich kenne Leute, die sind von Südostoberbayern aus in vier Tagen mit dem Fahrrad bis nach Berlin gefahren. Sowas kann man schon machen. Es lag jedoch nicht in meiner Absicht, ihnen gleichzutun. Es wäre schade. Denn ich würde vieles verpassen. Dafür war ich nicht unterwegs. Wenn es schnell gehen muß, kann man ein anderes Verkehrsmittel nehmen als das Fahrrad.

So kam ich dann gegen halb acht Uhr los.

Ich radelte erst einmal bis zur Isarbrücke zurück und setzte

dann auf die nordwestliche Seite über. Ich konnte mich noch vage an meine frühere Zeit hier erinnern. Aber nicht an die Baustelle. Eine Fahrspur war gesperrt! Ich bog gleich nach der Brücke wieder rechts ab, in die Straße ein, und folgte jetzt der Isar flußabwärts.

Am Ende der Dekan-Simbürger-Straße führte bei dem kleinen gekiesten Parkplatz der Radweg geradeaus weiter. Ein erstes Schild: Ergoldsbach. Ich radelte ein kurzes Stück durch die Isarauen. Unterwegs im Wald stand links von mir eine kleine Kapelle. Dann kam eine kurze Betonbrücke mit Metallgeländer. Diese lag seitlich zu mir. Rechts von mir war jetzt ein Kanal. Auf der Brücke angekommen konnte ich die Isar nicht mehr sehen. Geradeaus vor mir lag jetzt ein Damm. Auf der anderen Seite der Brücke angekommen bog ich rechts ab und fuhr unterhalb dieses Dammes Richtung Norden flußabwärts parallel zur Isar weiter, bis ich an einer weiteren kleinen Brücke über den Kanal, der sich jetzt links von mir befand, vorbeikam. Bei der Brücke stand ein Schild. Ich fuhr zuerst noch ein kleines Stück weiter, bevor ich wieder kehrt machte.

Denn auf dem Schild bei der kleinen Brücke stand nicht Ergoldsbach. Sondern Mirskofen. Und ich wollte nach Ergoldsbach. Und nicht nach Mirskofen. Deshalb hatte ich das Schild nicht gleich beachtet.

Dann kramte ich jedoch zur Sicherheit die Karte heraus und stellte fest, daß sich Mirskofen direkt auf dem Weg nach Ergoldsbach befinden mußte. Das war mir nämlich plötzlich eingefallen. So gut also funktionierte wieder einmal die Beschilderung hier.

Bereits kurz später verließ ich die Isarauen. Geradeaus fuhr ich auf eine Rampe zu, welche über die Bundesstraße 15 führte. Leider kam von hinten plötzlich ein Auto heran. Das Auto überholte mich dann, obwohl man ab dem Scheitelpunkt der Rampe weiter vorne die Gegenfahrbahn nicht mehr sehen konnte. Aber es kam uns - Gott sei Dank - niemand entgegen.

Nach der Rampe kam ich an eine Weggabelung. Rechts von

meiner Straße kam eine weitere Straße her. Dazwischen: ein Baum mit einer Sitzbank. Ich hielt an und zog mir die lange Hose über. Für die kurze Hose war es einfach zu frisch. Es war stark bewölkt. Und windig.

Dann fuhr ich auf der Zettlstraße über ein Bahnglas und kam in das kleine Industriegebiet von Ergolding. Nach einigen großen Gebäuden kam ich an der Lindenstraße heraus. Diese führte über eine Brücke und stieß auf die Ergoldsbacher Straße. Ich bog jedoch noch vor dem Feldbach in einen Fahrradweg ein und folgte jenseits vom Bach der Ergoldsbacher Straße. Kurz später, hinter dem Parkplatz des letzten Gebäudes im Industriegebiet, kam eine Brücke. Ich setzte über diese über und folgte nun direkt der Altheimer Straße.

Etwas später fuhr ich unter der Autobahn A92 hindurch. Ab dort folgte ich der B15. Kurz später bei Altheim verließ ich die Bundesstraße auch schon wieder und rollte über die Untere Sendlbachstraße Richtung Mirskofen.

Ab Mirskofen ließ ich das Isartal allmählich hinter mir. Bis ins Donautal lag jetzt eine Hügellandschaft mit ständigen kurzen Anstiegen und Abfahrten vor mir.

In Ginglkofen verließ ich die zweispurige Hauptstraße. Ab jetzt wurde es sehr ruhig. Artlkofen kam mir bekannt vor. Hier mußte ich früher schon durchgekommen sein.

Bei der kleinen Ortschaft Buch, das oberhalb einer Bahnlinie kurz vor einem Wald auf oder unterhalb einer Anhöhe liegt, sah ich das letzte Mal die Hügelkette auf der anderen Seite der Isar. Der Bauernhof schien schon sehr alt zu sein. Das Wohngebäude gefiel mir sehr gut. Aber wie hätte ich es fotografieren sollen? Das wurde dann doch nichts. Ich ließ es bleiben.

Oberhalb von dem Hof holte ich wieder einmal die Landkarte hervor. Weiter geradeaus oder abbiegen? Wohl besser abbiegen!

Kurz vor Klaham ging es hinunter und kurz nach dem Dorf auch schon wieder hinauf. Ich querte ein kleines Tal, in welchem der Goldbach fließt.

Vor der Unterquerung der Bundesstraße 15 hielt ich noch einmal an und entleerte in der Wiese unterhalb von mir die Blase. Hier oben wehte jetzt ein schöner Wind!

Kurz später, die Uhr ging auf halb zehn zu, war ich in Ergoldsbach und kam an dem Haus vorbei, wo ich vor über zwei Jahren den Sturm abgewartet hatte. Ich hielt an, holte mein Geschenk aus dem Gepäck hervor und lief zur Haustür. Klingelte. Kurz später öffnete mir ein junger Mann. Er war barfuß und im T-Shirt. Mir trat ein warmer Wind entgegen, daß es mich fast umgehauen hätte. Ob das noch gesund war? Seine Mutter war leider nicht zuhause. Ich erinnerte ihn kurz an mich, sagte, wer ich war, übergab ihm das Buch mit dem Tourenbericht von damals, richtete einen schönen Gruß an seine Mutter aus und verabschiedete mich auch schon wieder.

Ergoldsbach war sehr groß. Die Durchquerung zog sich. An die Ziegelfabrik konnte ich mich gar nicht mehr erinnern. Als ich die Bahnunterführung erreichte, wo sich damals im Sturm die Frau mit dem Kinderwagen hingerettet hatte, kam mir alles viel flacher vor als ich es in Erinnerung gehabt hatte.

Kurz später saß eine weiße Katze auf dem Radweg. Ich wurde bereits langsamer und wollte schon stehenbleiben, als sie auf einmal zur Seite in die Wiese ging und mir den Weg freigab.

Nach den ersten Häusern vom nächsten Dorf Neufahrn saß in einer unübersichtlichen Rechtskurve der Goldbachstraße nochmals eine graugefleckte Katze auf der Straße. Was tust Du da?! Das ist gefährlich! Ich wollte wieder anhalten, aber da lief sie mir plötzlich am rechten Straßenrand entgegen und dann an mir vorbei.

Kurz vor Mallersdorf-Pfaffenberg fiel mir auf der anderen Seite der Hauptstraße ein seltsames Anwesen auf. Auf dem Parkplatz davor war jemand mit seinem Fahrzeug. Ich überquerte die Hauptstraße, schaute mir das Anwesen näher an und stellte fest, daß es sich um einen jüdischen Friedhof handelte. Ich mußte vor zwei Jahren genau an dieser Stelle vorbeigekommen sein! Hatte ich diesen Friedhof damals gar nicht bemerkt? Zumindest fand ich in

meinen Aufzeichnungen nichts dazu. Aber vermutlich war ich von der falschen Seite gekommen. Und sehr wahrscheinlich hatte mich damals der Sturm abgelenkt. Ich hatte andere Sorgen gehabt als diesen Friedhof.

Anders als damals bog ich in Mallersdorf-Pfaffenberg jedoch etwas zu früh ab und nahm diesmal auf einer ruhigen Straße die Wegstrecke über Holztraubach. Da der Weg anfangs stark anstieg, war dies vielleicht gar nicht so falsch. So hatte ich nicht auf einer stark befahrenen Hauptstraße fahren müssen. Eine ältere Frau mit einem kleinen Hund kam mir auf der Sattelhöhe entgegen.

Etwas später, am letzten Waldrand vor Upkofen, dürfte ich den höchsten Punkt auf dem Weg nach Regensburg erreicht haben. Dort kamen mir drei junge Radfahrer mit leichten Rädern und wenig Gepäck unter. Wie es halt heutzutage modern ist. Eine junge Frau war dabei. Sie trug eine Sonnenbrille, kurze Hosen und ein T-Shirt. Dafür war es meiner Auffassung nach viel zu kalt. Sie standen auf der anderen Straßenseite. Die drei sahen nicht zu mir rüber und grüßten mich auch in keinsten Weise, obwohl sie mich wohl bemerkt haben mußten.

Kurz danach lag ein Stück rechts vom Wegesrand in der Wiese auf einer Seite von Gebüsch verdeckt eine kleine Kapelle, deren Wände weiß angestrichen waren. Ich konnte mich an sie erinnern. Bereits 2012 auf meiner ersten Radtour nach Regensburg war ich hier vorbeigekommen. Es ging nun wieder abwärts. In der Weite konnte ich die Ausläufer des Bayerischen Waldes sehen und ungefähr erahnen, wo die Donau entlangfließen mußte. Die vielen Wolken warfen dunkle Streifen auf das von der Sonne beschienene Land.

In Pfakofen kam ich bis zur Hauptstraße. Dort gab es kein Schild mehr. Ich kramte die Karte heraus und erinnerte mich. Der Radweg verläuft weiter hinten über eine ruhige Landstraße. Man fährt nicht auf der Hauptstraße St 2146. Also umgedreht und ein Stück zurückgeradelt.

Die Strecke nach Gailsbach hat mich dann allerdings etwas ir-

ritiert. Die dortige Straße war gar nicht einspurig und so ruhig, wie ich sie in Erinnerung gehabt hatte. Und in Gailsbach fand ich wider Erwartung die Bank nicht, wo mir meine Mutter am Telefon zum 44. Geburtstag gratuliert hatte.

Im nächsten Dorf, Hagelstadt, machte ich auf einer Bank gegenüber dem Friedhof Brotzeit. Kurz später ging es abwärts und ich kam an der vorher erwähnten Bank vorbei, wo mir meine Mutter gratuliert hatte. Als rechts von mir der Wald zurückblieb, kam mir ein großer Bus entgegen, welcher die gesamte Straße einnahm. Ich fuhr nach rechts auf den Bürgersteig und wich dem Bus aus.

In Hagelstadt kam ich beim Bahnhof heraus und folgte dann dort erst einmal der Hauptstraße. 2023 war ich laut den Aufzeichnungen die gleiche Strecke gefahren. Vor Ort hatte ich aber das Gefühl gehabt, daß ich anders geradelt wäre. An den Bahnhof konnte ich mich überhaupt nicht erinnern. Es ist seltsam, was ich mir nicht alles nicht richtig merken, nicht richtig im Kopf behalten kann. Beschämend.

In der Landkarte vom ADFC war ein eigener Radweg eingezeichnet, welcher hintenrumführt. Vor Ort hatte ich keine Beschilderung gesehen gehabt. Laut der Karte von Openstreetmap handelt es sich aber um einen nicht asphaltierten Feld- oder Versorgungsweg.

Kurz hinter Hagelstadt liegt eine Senke. Dort lief ein junger Mann mit blonden Haaren in meine Richtung. Die Sonne schien jetzt wieder. Am gegenüberliegenden Berg vor Aleglofsheim (wie liest man das?) blieb ich daher stehen, entleerte meine Blase und zog mein langärmeliges Hemd aus. Wegen dem blonden Mann beeilte ich mich etwas.

Auf der nächsten Anhöhe angekommen, zog ich das langärmelige Hemd jedoch gleich wieder an. Denn mir blies plötzlich ein frischer Wind entgegen. Dieser würde mich bis Regensburg begleiten.

In Aleglofsheim war beim Ziegelfeld die Straße wegen Bauarbeiten gesperrt. Ich fuhr dann trotzdem einfach weiter und kam -

mit dem Fahrrad - auch durch. Es gab einen schmalen Rand, wo ich hatte fahren können. Ich hatte keine Lust gehabt, auf die stark befahrene Hauptstraße auszuweichen. Ach, immer dasselbe! Baustellen überall!

In Köfering fuhr ich in der Bahnhofsstraße bis zum Kreisel. Dort drehte ich um und fuhr wieder bis zur letzten Abzweigung zurück. Das Bahngleis lag jetzt links von mir hinter dichtem Gebüsch. Dort ging eine Straße weg. Sie hieß Am Bahndamm. Ich schaute mich um und wunderte mich.

Denn dort auf der Straße "Am Bahndamm" verlief der Radweg. Das wußte ich noch vom letzten Mal. Ich fand aber aus der jetzigen Richtung kein Hinweisschild auf die Abzweigung. Da konnte ich machen, was ich wollte.

Hinter Käfering folgte ich auf einem Radweg rechts der Bundesstraße 15 bis nach Obertraubling. Kurz später erreichte ich Burgweinting. Dort begann laut einem Schild die Stadt Regensburg. Ich fuhr jedoch erst einmal daran vorbei. Es war jetzt gegen ein Uhr am Nachmittag.

Daß ich vorletztes Jahr genau von dort gekommen war, war mir vor Ort nicht bewußt gewesen. Ich fuhr diese Strecke diesmal in die andere Richtung. So sah alles ganz anders aus.

2023 hatte ich vermutlich genau an dieser Stelle, der Einmündung der Obertraublinger Straße in die Edisonstraße, vergeblich eine Beschilderung für Radfahrer gesucht. Auf Geratewohl war ich dann nach links zur B15 abgebogen, was falsch war. Ganz offensichtlich fehlte 2025 an dieser Stelle noch immer jedliche Beschilderung für Radfahrer. Sonst hätte ich mich nicht wieder verfahren.

Beim BMW-Ausbildungszentrum in oder bei Burgweinting erkannte ich die Stelle wieder, wo ich vorletztes Jahr falsch geradelt war. Eigentlich standen dort überall Schilder. Diesmal bog ich richtig ab und fuhr auf der Max-Planck-Straße über den Ostbahnhof zum Odessa-Ring.

Irgendwo beim Ostbahnhof hatte ich ein Schild mit der Auf-

schrift "Zum Donauradweg" gesehen gehabt. Vielleicht hätte ich diesem folgen sollen. Dann wäre die Geschichte wohl anders verlaufen. Ich hatte aber die Befürchtung gehabt, daß es ein Umweg gewesen wäre, und war weitergefahren.

Beim Odessa-Ring dürfte ich das erste Schild mit der Aufschrift "Zentrum" gesehen haben.

Zwei dieser Schilder später kam ich gegenüber vom Busbahnhof in der Albertstraße beim Hauptbahnhof heraus. Und stand plötzlich verloren da. Denn ich sah keine Schilder mehr.

Das angedachte Ziel war eigentlich das Zentrum oder die Donau gewesen. Sobald ich an der Donau war, würde ich ein Stück dem Donauradweg flußaufwärts folgen können.

Nun traf ich leider die schlechte Entscheidung, über die Brücke die Bahngleise zu überqueren und damit südlich auf der Kirchmeierstraße am Hauptbahnhof vorbeizufahren. Weil ich so parallel zur Donau Richtung Westen fuhr, konnte ich natürlich nicht auf diese treffen.

Nach einiger Zeit kam ich am Zweirad-Center Stadler vorbei. Dort drüben könnte mein Onkel nach dem Sturzhelm für sein Motorrad gefragt haben. Er hatte sich über die schlechte Beratung dort beschwert gehabt.

Etwas später hatte ich die Autobahn A93 überquert. Diese gab mir etwas Orientierung. An Hand der Karte bemerkte ich, daß ich in die falsche Richtung fuhr. Ich wollte doch eigentlich zum Zentrum oder wenigstens zur Donau! So bog ich auf die Lilienthalstraße Richtung Norden ein und kam letzten Endes beim Westbad heraus. Nördlich davon lag das Ruderzentrum und gleich im Anschluß daran ein Campingplatz. Vielleicht hatte ich auf diesem 2012 übernachtet, als ich das erste Mal mit dem Fahrrad nach Regensburg gekommen war? Ich weiß es nicht mehr.

Es war gegen zwei Uhr am Nachmittag, als ich an der Donau ankam. Auf der anderen Uferseite sah man einen steilen, unbebauten Berg, die Winzer Höhe, ungefähr 100 m hoch aufragen. Dieser hatte mich etwas irritiert. Von der Stadt Regensburg sah

man hier kaum noch etwas. Mir war bis zu diesem Zeitpunkt nicht bewußt gewesen, welche Berge es um Regensburg herum gab! Obwohl ich es eigentlich hätte wissen müssen. 2012 war ich von Kehlheim gekommen. Und schon früher, 1998, war ich hier auf dem Fahrrad in einer katholischen Jugendgruppe bis nach Preßburg geradelt.

Für den Zeltplatz war es noch wenigstens zwei Stunden zu früh. Was jetzt machen? Ich rief bei meinen Verwandten in Pettenhof an.

Der Zeltplatz ging nicht! Ich mußte bei ihnen übernachten! Ich sollte doch der Naab bis Pielenhofen folgen. Sie würden mich dann dort wegen dem steilen Berg mit dem Auto abholen. Oder zumindest das Gepäck hochfahren.

Ich hatte ursprünglich über Etterzhausen und Nittendorf zu ihnen fahren wollen.

Nach einigem Hin und Her kam dann der Vorschlag, daß ich doch durch das Tal der Schwarzen Laber fahren sollte. Dort gäbe es einen neuen Radweg und wäre alles ganz flach.

So flach war es dann insgesamt doch nicht gewesen. Irgendwo mußten die Höhenmeter zu ihnen hoch ja herkommen.

Den Umweg über das Westbad und den Zeltplatz hätte ich mir also sparen können!

Nach dem Gespräch folgte ich der Donau flußaufwärts, stellte dann bei Großprüfening aber fest, daß die dortige Brücke über die Donau dauerhaft für Fußgänger und Radfahrer gesperrt war. Bei der Fähre war auch niemand. So kam ich nach einiger Überlegung auf die Idee, zurück zur Mariaorter Brücke zu radeln und dort die Uferseite zu wechseln. Was dann auch geklappt hatte. Aber der dortige Radweg neben der Eisenbahnlinie war sehr schmal. Zwei Fahrräder hatten nebeneinander keinen Platz. Wer denkt sich so was aus! Ich fuhr einem jungen Pärchen hinterher. Gott sei Dank kam uns niemand entgegen. An diesem Tag wurde mir bewußt, welch große Hindernisse Flüsse sein können.

Über Kleinprüfening kam ich dann hinüber nach Sinzing, wo die Schwarze Laber in die Donau mündet und der Schwarze-Laber-Radweg beginnt.

Leider verpaßte ich auf Grund einer Baustelle gleich zu Beginn den Radweg. Denn dieser war gesperrt. Die Ortsdurchfahrt wurde erneuert. So konnte ich ihn erst hinter Sinzing ab der Laberbrücke nutzen.

Allmählich ging es in ein kleines Tal hinein. Oberhalb der Poschenrieder Mühle war eine Tafel. Der Radweg folgte hier - wie so oft - einer aufgelassenen Bahnlinie. Er führte an einem Waldrand entlang. Links lagen von der Schwarzen Laber getrennte Wiesen. Etwas später kam ein kurzes Waldstück. Danach eine Straße mit einigen Häusern, bevor es nach einer Flußschleife wieder am Waldrand entlangging.

Zwei junge Frauen bei einem Stall. Ein schwarzes Pferd. Der Kopf des schwarzen Pferdes war nicht zu sehen. Er versteckte sich in der Hütte. Der gewaltige Hintern stand aber draußen. Eine der beiden Frauen striegelte ihn.

So einen Hintern hätte ich auch gerne gestreichelt!

Einmal ging es über den Fluß auf die andere Seite hinüber. Bei Hardt mußte man wieder die Seite wechseln und einer Hauptstraße folgen. Nachdem ich ein Betriebsgelände umfahren hatte, ging es links wieder auf einem eigenen Weg weiter.

Etwa ab Hardt sah ich die ersten Felsen aufragen. Hochalpines, weitgehend baumfreies Gelände um Schönhofen, welches mich an Wilde-Western-Filme erinnerte! Hier in der Gegend hatte ein Cousar von mir, wie ich später von seinen Eltern erfuhr, das Klettern gelernt. Dazu muß man nicht in den Alpen aufwachsen. Heute macht er hochalpine Touren. Irgendwas muß man mit seinem Leben ja anfangen.

In Schönhofen war kurz die enge Hauptstraße zu nehmen. Dann ging es aber auch schon wieder links auf der anderen Straßenseite weg und kurz an einigen Fußballplätzen entlang.

Irgendwo in eine dieser kleinen Ortschaften hatte man ein Haus auf einen Felsen gebaut. Es überragte alle anderen Häuser. Vielleicht war es Teil vom Haus Werdenfels.

Hinter Deuerling mußte man kurz etwas der St2660 folgen. Dann ging es schon auf den Stegenhof zu. Nach der Brücke über die Laber wurde der Weg dort schlechter. Geradeaus wartete hinter einem Zaun ein Kampfhund auf mich. Ich war mir daher für einen kurzen Augenblick nicht sicher, ob dies der richtige Weg war. Ich folgte dann rechts dem schlechten Weg, welcher dort abging und scharf vor dem Stegenhof entlangführte.

Nachdem ich einen Wald durchquert hatte, blieb ich stehen. Links von mir befand sich eine steile Felswand. Mir kam plötzlich alles so bekannt vor. Hatte ich von dieser Gegend nicht schon einmal geträumt?

Der Radweg führte kurz später scharf an der Münchsmühle vorbei. Ich fuhr wohl über Privatgrund. Es ist schön, wenn von den Grundbesitzern Radfahrer und Wanderer toleriert werden!

Anschließend ging es wieder auf einem schmalen Weg durch einen langen Wald. Die Schwarze Laber machte jetzt mehrere Schleifen.

Der Weg bis zur Hartlmühle war generell sehr schlecht. Erst bei der Hartlmühle kam ich wieder auf Asphalt und fuhr direkt am Campingplatz vorbei. Er wirkte sehr aufgeräumt. Im Vorfeld dieser Tour hatte ich ihn für eine Übernachtung in Betracht gezogen gehabt.

Kurz danach Baustellen. Anscheinend wurde der Fahrbelag der Regensburger Straße erneuert. Da ich aber keine Baumaschinen sah, fuhr ich einfach weiter.

Kurz vor Laber leider wieder eine Baustelle. Die Straße war komplett gesperrt und hinter der Absperrung waren gerade Bauarbeiter am Werke. Ich wich daher aus und folgte dem links abgehenden Radweg auf einer Brücke über die Laber. Kurz später fuhr ich wieder über eine Brücke. Ich fuhr geradeaus durch Laber hindurch und folgte dann der Frauenberger Straße.

Rechts von mir sah ich bald die Alte Frauenberger Straße weggehen. Aber es stand dort ein Schild, welches eine Sackgasse auswies. Deshalb blieb ich auf der stark befahrenen Hauptstraße und fuhr allmählich einen steilen Berg hinauf, was nicht sehr angenehm war.

Pettenhofen wäre nicht gekennzeichnet. Ich sollte nach einem Schild Ausschau halten, auf dem Frauenberg stünde. So hatte es mir Uschi gesagt.

Dieses Schild kam dann kurz vor der Eisenbahnbrücke. Aber es ging links von der Straße weg. Ich blieb stehen und schaute in der Karte nach. Das konnte nicht sein! Frauenberg mußte rechts von mir liegen. Über oder unter dem Namen Frauenberg war ein Symbolbild von einer Fabrik zu sehen. Hatte Frauenberg ein eigenes Industriegebiet? Dieses könnte ganz woanders liegen als Frauenberg selbst. Da ich mir unsicher war, blieb ich auf der Hauptstraße und fuhr weiter den Berg hinauf. Es ging unter der schon erwähnten Eisenbahnbrücke hindurch. Später kam ich am EDEKA Faber vorbei. Und schließlich erreichte ich kurz vor der Autobahn A3 Hinterzhof.

Die Sonne schien jetzt. Es war windig. Irgendwo in der Ferne sah ich Windräder. Ich fuhr kurzärmelig, aber es war gerade so an der Grenze.

In Hinterzhof konnte ich mich wieder orientieren. Und so kam ich über Bergstetten endlich nach Pettenhof. Ich erreichte es gegen sechs Uhr.

Dort stand plötzlich im Garten meiner Verwandten ein Hühnerstall. Nanu? Der war doch das letzte Mal noch nicht dort gewesen!

Weil ich keine Klingel fand, rief ich meinen Onkel an. Der kam sogleich aus dem Haus gelaufen und die Treppe herab. Klingel hätten sie keine. Ich hätte zur Haustür hochlaufen und den Türklopfer betätigen müssen.

Dann rief mein Onkel seine Frau an. Diese hatte auf mich gewartet. Aber ich war aus der falschen Richtung gekommen. Was

für eine Enttäuschung für sie!

Ich hätte doch die Alte Frauenberger Straße nehmen können. Sie wäre keine Sackgasse. Die Abzweigung auf der linken Seite etwas später wäre auch richtig gewesen. Die Straße würde dort eine Kurve machen und unter der anderen Straße hindurch- und auf die andere Seite hinüberführen. Was für ein Chaos! Dieses lichtet sich erst so richtig, wenn man eine geeignete Karte hat. Aber vor Ort war das für mich nicht zu errahnen gewesen.

Hier oben ging ein starker Wind. Ich nahm das Gepäck auseinander. Das Zelt warf ich zum Trocknen über eine Stange. Das Notwendige brachten wir hinauf in die Wohnung. Dann räumten wir mein Fahrrad in den Schuppen. Als wir damit fertig waren, konnte ich die Zeltplanen wieder zusammenfalten. Sie waren bereits trocken.

Meine Tante fragte mich dann, ob ich mich noch imstande sähe, mit ihnen im Auto nach Regensburg zu fahren. Essen gehen. Meine beiden Cousins würden mich gerne noch einmal sehen. Ich sagte freilich zu.

Meine Tante schimpfte mich später. Weil ich weder müde noch erschöpft schien. War ich auch nicht. Klar. Ich hatte gedopt. Stand unter Drogen. Ihr Name: Sauerstoff. Ich war schließlich den ganzen Tag an der frischen Luft gewesen. Wo war denn das Problem?

Ich duschte noch schnell und zog mich um. Dann fuhren wir bereits mit dem Auto wieder hinunter nach Regensburg.

Wir trafen uns im Bräustüberl (offiziell war es vermutlich das Brauhaus am Schloß in der Waffnergasse - das Schloß soll einer Gräfin gehören), im gleichen Wirtshaus wie letztes Mal. Das Lokal war sehr voll und es war sehr laut. Wir konnten uns kaum unterhalten. Neben meinen Cousins war auch wieder die Schwester meiner Tante gekommen. Der Sohn einer meiner Cousins schaute auch kurz vorbei. Aber nicht, weil er etwas essen wollte. Sondern weil er ein Anliegen an den Onkel hatte.

Wir machten an diesem Tag noch aus, daß ich den morgigen

Tag mit meinen Verwandten verbringen und erst übermorgen weiterfahren würde. Denn Mittwoch würde mein Onkel, der als ein Enkel des Bärenwirts in Berchtesgaden gelernter Koch war, immer für die gesamte Firma seines Sohnes kochen.

Ich kam an diesem Tag etwa gegen zehn Uhr ins Bett.

Tageskilometer: 117,41 km

Höhenmeter: +938 m

Runde gehen gehen

Mittwoch, der 17. September 2026

Diesen Tag ließ ich das Fahrrad stehen und verbrachte ihn zusammen mit meinen Verwandten.

Am Morgen gab es Frühstück. Meine Tante wußte bereits vom letzten Mal, daß ich am Morgen ein Müsli zu mir nahm - und Entsprechendes hergerichtet. Brot esse ich nur ganz wenig.

Sie hatte Haselnüsse gesammelt. Die hatte ich dann zum Frühstück aufgebrochen. Bei den heutigen Preisen muß man ja zusehen, wo man bleibt.

Dann lernte ich im Garten den vermutlich jüngsten Bruder der Tante kennen. Er hatte lange graue Haare, trug zerrissene Jeans, Bergschuhe mit groben Profil und lief trotz der Kälte in einem kurzärmeligen Hemd herum. Mich hätte es gefroren! Der Himmel war bewölkt und es ging noch immer ein starker Wind.

Während am Vormittag der Onkel das Mittagessen bereitete, lief ich zusammen mit meiner Tante durch das Dorf.

Pettenhof und Frauenberg werden durch die Autobahn A3 in zwei Teile zerschnitten. Aber eigentlich handelt es sich um ein gemeinsames Dorf. Man hatte sich bisher nur auf keinen gemeinsamen Namen einigen können. Deshalb blieb Pettenhof Pettenhof und Frauenberg Frauenberg. Einer ihrer Brüder wäre Bürgermeister.

Wir gingen auch in die Kirche. Sie war offen.

Mittag fuhren wir dann mit dem Auto wieder hinab nach Regensburg. Dort aßen wir in der Firma des Sohnes meines Onkels und meiner Tante zusammen mit der Belegschaft Mittag.

Der Sohn hatte einen kleinen Hund. Meine Tante und ich gingen nach dem Mittagessen mit ihm noch eine kleine Runde.

Als wir gegen halb vier wieder zurück waren, meinte mein Onkel, daß das wohl eine größere Runde gewesen sei. Meine Tan-

te klagte; ihr taten die Füße weh. Sie war so weit zu gehen nicht gewohnt. Ich wunderte mich einmal mehr.

Ich weiß auch nicht, was das ist. Die meisten Menschen heutzutage scheinen fußkrank zu sein.

So eine Reise ist auch immer eine Reflexion auf sich selbst. Man kann sich besser mit anderen vergleichen und sieht, wo man selbst steht.

Im Jahr 2006 nach meiner Rückkehr aus dem Ausland hatte ich mich für ein neues Fahrrad entschieden. Ich hatte damals noch knapp 4.000 DM (2.000 Euro) gehabt. Eine Fahrerlaubnis hätte mich mehr als ein Fahrrad gekostet. Damit allein konnte ich aber nicht fahren.

Wie sich speziell Schüler oder Studenten ein Auto leisten können, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben.

Im Prinzip waren wir nur über die Steinerne Brücke und über die Insel bis zum Grieser Spitz und anschließend wieder über die Steinerne Brücke und am Wöhrbad auf der Insel vorbei bis zum Pfaffensteiner Wehr und von dort über die Schillerwiese und den Herzogpark zurück zur Firma in der Regensburger Altstadt gelaufen. Eine kleine Runde halt. Beim Wöhrbad hatte mich die Tante gefragt, ob ich noch weiterlaufen wollte. Ich hatte damit keine Probleme gehabt. Sie aber offenbar schon. Das hatte ich erst hinterher verstanden.

Auf der Rückfahrt nach Pettenhof wählte mein Onkel plötzlich schmale Nebenstraßen. Meine Verwandten zeigten mir unter anderem den kleinen Ort Adlersberg, von wo aus man eine gute Sicht auf Regensburg haben soll. Wir sind allerdings nur durchgefahren.

Als wir Pielenhofen erreichten, war es bereits dunkel geworden. Mein Onkel fuhr zum Zeltplatz Naabtal, wo eine andere Tante von mir seit vielen Jahren Urlaub macht. Das hatte ich im Vorfeld meiner Tour von meiner Mutter erfahren. Witzigerweise kannten sie einander nicht. Meine Mutter und ihre Schwester waren überhaupt erst auf Grund meiner Tour 2023 nach Regensburg

darauf zu sprechen gekommen. Meine Mutter hatte ihrer Schwester von dem schönen Örtchen Kallmünz erzählt, wo ich damals mit meinen Verwandten väterlichseits hier oben gewesen bin, die gleichen Verwandten, mit denen ich jetzt unterwegs war.

Der Zeltplatz soll sehr gut und familär geführt sein. Irgendwie war es schade, daß ich ihn nicht hatte nutzen können.

Von Pielenhofen fuhren wir dann über den steilen Berg hinauf nach Münchsried und über Frauenberg zurück nach Pettenhof. Auf einen Kilometer kamen etwa 125 Höhenmeter. Also etwa 12,5 % Steigung oder Gefälle. So kannte ich die Strecke bereits, welche ich morgen Früh fahren würde. Hoffentlich würden das meine Bremsen aushalten! Ich hatte ja keine Scheibenbremsen. Ich machte mir aber wenig Sorgen. Eben gerade deshalb, weil ich keine Scheibenbremsen hatte. Ich war so einen langen und steilen Berg ja schließlich noch nie gefahren. Das war jetzt ironisch gemeint.

Zurück in Pettenhof saßen am Abend meine Tante und mein Onkel zusammen auf dem Sofa. Ein jeder blickte auf sein Smartphone. Sie redeten nichts miteinander. Ich wunderte mich, was sie da taten. Ich könnte mit sowas nichts anfangen, einfach nicht damit arbeiten. Zum Beispiel diesen Bericht hier verfassen. Ich hatte es ja oft genug probiert. Eigentlich schade.

Bruchlandung im Paradies

Donnerstag, der 18. September 2025

Viertel nach acht. Ich verabschiedete mich von meinen Herbergseltern. "Gerne wieder", sagte meine Tante zu mir. Zum Abschied umarmte sie mich.

Dann schob ich das schwer gepackte Fahrrad auf die Straße hinaus, hinüber auf die andere Seite, stieg auf und fuhr los. Im Rückspiegel sah ich meinen Onkel und meine Tante neben der Straße stehen. Dann bog ich ab nach rechts ab und fuhr geradeaus auf die Unterführung der Autobahn A3 zu. Da waren sie weg.

Es war ein sonniger, wolkenloser Tag. In Frauenberg bog ich plötzlich erneut ab und fuhr dann über Brunn und Wischenhofen hinab ins Tal der Naab. So war ich den Berg gar nicht gefahren, den mir mein Onkel gestern gezeigt hatte.

Zwischen Brunn und Wischenhofen die erste Pinkelpause. Mir lief ein junger Mann mit Vollbart von der Morgensonne angestrahlt entgegen.

Hinter Heitzenhofen wechselte ich hinüber auf die andere Seite der Naab. Dort verlief am Waldrand der Radweg. Auf diesem gelangte ich über Krachenhausen nach Kallmünz.

Auf der Steinernen Brücke blieb ich stehen. Ich wollte ein Photo von der Brücke mitsamt der Burgruine im Hintergrund machen.

Dann kam jemand von hinten auf einem lauten, krachenden Go-Kart daher. Er trug einen Anzug und einen Helm. Als er mich mit der Kamera sah, hob er die Hand und schüttelte den Zeigefinger: NEIN! Das tat er, bis er über die Brücke gefahren und dann verschwunden war. Dabei hatte er mich die ganze Zeit lang angesehen.

Keine Ahnung, was der wollte. Aus dem Photo ist dann nichts geworden. Irgendwie bekam ich nicht das drauf, was ich hatte

wollen.

Es ging am linken Ufer der Naab entlang. Kurz hinter Kallmünz befand sich links neben der Straße eine Sitzgelegenheit mit Tisch und Mülleimer. Dort machte ich das erste Mal an diesem Tag Rast. Ich zog die lange Hose aus und schmierte mich wieder mit Sonnencreme ein. Es war jetzt kurz nach neun.

Etwas später lief mir eine wunderbare junge Frau entgegen. Sie wirkte leicht verlegen, als sie mich sah, schaute mich dann aber doch an und grüßte auch. Mußte sie nicht arbeiten? Unter der Woche?

Eine Schar von Kindern war unterwegs. Vermutlich ein Kindergarten.

Kurz später fiel mir ein Schild auf. Hier mußte irgendwo ein Zeltplatz sein.

Dann wurde es eng. Die Straße verlief jetzt eingeengt zwischen dem Eichenberg und der Naab. Es war viel Wald

Ab dem Ort See wurde das Tal der Naab wieder breiter. Die Naab entfernte sich links von mir und ich folgte der Straße durch schmale Wiesen.

Vermutlich in Mossendorf sah ich drei Kinder, ein Mädchen und zwei Buben, neben der Straße in einer Einfahrt spielen. Warum waren die nicht in der Schule?

In Burglengenfeld führt die Hauptstraße über die Brücke und wechselte plötzlich die Flußseite. Der Radweg geht jedoch links vor der Brücke von der Hauptstraße ab. Weil leider gerade viel Verkehr war, fuhr ich noch halb über die Brücke, bevor ich umdrehen und wieder zurückfahren konnte, damit ich dann endlich auf den Radweg kam.

Das Tal auf dieser Seite der Naab wurde wieder enger. Auf diesem Stück sah ich links von mir einmal ein junges, vielleicht dreizehnjähriges blondes Mädchen in einem rosa Kleid vor einer Garage unterhalb eines Hausstockes stehen. Sie blickte in meine Richtung, zur Straße hin. Das Haus schien mitten im Wald zu ste-

hen. Ich wunderte mich. Hätte das Mädchen heute nicht in der Schule sein sollen?

Wo die eigentliche Ortschaft Münchshofen begann, stand beim ersten Haus an der Straße Wirthswiese ein Baum. Und davor eine Sitzbank. Einen Zaun gab es nicht. Ich wußte nicht, ob es privat oder öffentlich war. So blieb ich stehen, um die erste Brotzeit an diesem Tag zu mir zu nehmen. Es war jetzt kurz nach zehn Uhr.

Plötzlich kam vom Haus her ein schwarzweißer Dalmatiner gelaufen. Er steckte seinen Kopf neugierig in die offene Radtasche vom Fahrrad. Dann kam er zu mir, nahm mir das Brot aus der Hand und lief damit davon.

Die Brotzeit hatte ich diesmal von meinen Verwandten bekommen. Darunter auch hartgekochte Eier aus dem eigenen Hühnerstall. Dazu paßte, daß ich von Landshut her (dort gekauft) noch den Salzstreuer mit hatte. Unterwegs war es nicht so einfach, sich belegte Brote zu machen. Ich aß daher meist nur unbelegtes Brot mit Käse, den ich von einem Block schnitt. Im Mund kam dann alles zusammen. Auf Margerine oder Butter verzichtete ich inzwischen bewußt. Das gab meistens nur eine Sauerei.

Von Münchshofen ging es neben der Münchshofener Straße nach Bubach an der Naab. Hinter der nächsten Ortschaft Waltenhof verfehlte ich dann den Radweg. Ich hätte vor der Brücke Richtung Wiefelsdorf abbiegen müssen. An der entsprechenden Abzweigung hatte ich aber keine Schilder gefunden. Deshalb war ich dann auf der Brücke über die Naab gefahren.

Aus der Karte hatte ich nicht genau herauslesen können, wo ich gewesen bin. Vielleicht hatte die Baustelle an der Abzweigung das ihrige zur Verwirrung beigetragen. Ich war unsicher geworden, weil an genau dieser Abzweigung der Radweg geendet hatte.

So war ich dann auf der falschen Flußseite über Büchelkühn nach Schwandorf gekommen. Das hatte jedoch recht gut funktioniert.

In Schwandorf jedoch wieder eine Baustelle. Der Radweg war

plötzlich gesperrt. Vor dem Biergarten Grosser geriet ich daher auf den Angerring.

Auf der Nürnberger Straße angekommen folgte einer ausgewiesenen Beschilderung. Und landete letzten Endes in der Naabstraße, einer Sackgasse auf einer Insel. Bis zum letzten Haus fuhr ich jedoch nicht mehr. Dort hörte ich bereits einen Köter knurren.

Ein Mann mit Brille und in blauer Latzhose, der sich in einer Werkstatt mit offen stehendem Tor aufgehalten hatte und jetzt zu mir herauskam, fragte mich dann, ob ich das Schild nicht gesehen hätte. Diese Sackgasse war ausgeschildert.

Freilich hatte ich das Schild gesehen. Als Radfahrer kann man sich aber nie sicher sein, ob das Schild auch für ihn gilt. Leider.

Ich sollte doch einfach einmal bei Google nachschauen. Ich sagte zu ihm, daß ich keinen Computer mitführen würde. Der wäre zuhause. Ich hatte nur Papierkarten mit. Der Mann schien sich zu wundern.

Der Mann gab sich dann sichtlich Mühe, mir den Weg nach Schwarzenfeld und weiter nach Nabburg zu beschreiben.

Ich fuhr zurück und stellte fest, daß ich vor der ersten Brücke über die Naab einfach links über die Nürnberger Straße hätte fahren müssen. Dort am Ufer verlief der Radweg weiter. Ich blickte zurück und sah diese aufgestellten orangen Schilder mit schwarzem Aufdruck. Keine Ahnung, für wen diese Ausschilderung galt.

Wenn der Mann nicht gewesen wäre, hätte ich vermutlich den Fehler gemacht und wäre etwas später weiter der Fronberger Straße gefolgt.

So radelte ich aber auf einer recht ruhigen Landstraße über Münchshof und Deiselkühn nach Schwarzenfeld.

Das war nicht der offizielle Radweg. Unterwegs bemerkte ich ein Schild, das mich zum Radweg wies. Dieser verlief weiter westlich. Ich hätte dazu aber ein Stück zurückfahren müssen. Das hatte ich dann doch nicht gewollt.

Schwarzenfelde erreichte ich dann gegen Mittag. Im Zentrum

hatte ich wieder Probleme, den weiteren Radweg zu finden. Ich kam bis zur Amberger Straße. Doch dort drehte ich wieder um. An dieser Hauptstraße fand keine Schilder und keinen Radweg mehr.

Der Mann in der Sackgasse in Schwandorf hatte gesagt, daß ich unterhalb des Schlosses vorbeifahren müßte. Ich hatte dieses Schloß gesehen gehabt, als ich an der Schloßstraße vorbeigefahren war. Eine Ahnung hatte ich gehabt, daß ich dort abbiegen müßte. Aber ich hatte wieder keine Schilder gesehen.

Nachdem es schon einmal geklappt hatte, war ich dann im Zentrum von Schwarzenfelde einfach wieder der Beschilderung für Autos gefolgt. Ich fuhr dann über Grafenricht und Stulln umständlich nach Nabburg. In Stulln hätte ich den Fehler noch korrigieren können. Hatte aber auch dort die entsprechende Abzweigung verfehlt. Ich war plötzlich durch. Diese Strecke wurde dann alles andere als ideal. Die Straße stieg bald steil an und führte über einen Berg. Das letzte Stück mußte ich über eine stark befahrene Hauptstraße nach Nabburg fahren, wo auch Schwerlaster unterwegs waren. Unterwegs fiel mir das ausgeschilderte Besucherbergwerk Reichart-Schacht auf.

Dafür ging es dann auf dem letzten Stück nach Nabburg wieder steil hinab. Aber das hätte ich trotzdem einfacher haben können!

Nabburg erreichte ich gegen ein Uhr. Laut der Karte gab es dort einen Zeltplatz. Ich hatte es mir als vorläufiges Ziel an diesem Tag ausgesucht gehabt. Den nächsten Zeltplatz würde es laut der Karte erst wieder ein Neustadt an der Waldnaab geben. Bis dorthin war es noch ein gewaltiges Stück.

In Nabburg stand ich dann bald unterhalb der Altstadt an der Bahnlinie. Die Altstadt lag oben auf einem Berg. Ich fuhr noch über die Brücke. Auf der anderen Seite der Naab entschied ich dann, zurückzufahren und mir kurz die Altstadt anzusehen. Ich hatte mich dann bis hinter der Volks- und Hauptschule Nabburg Am Hussengraben gequält, dann aber dort kehrt gemacht und war wieder zum Ausgangspunkt zurückgefahren. Auf Grund der vielen

Steigungen war es eher ein Fahren und Schieben gewesen. Die Altstadt wirkte wie ausgestorben. Postkarten hatte ich leider auch keine gefunden.

Wieder zurück bog ich diesmal auf den Mühlweg noch vor der Bahnlinie ein und fand somit tatsächlich auf den Radweg zurück. Ich hatte ihn dank meiner Landkarte vom ADFC gefunden gehabt. Der Radweg verlief laut der Karte nämlich noch vor der Naab und der Bahnlinie unterhalb der Altstadt an dem Ufer der Naab entlang. So war ich nach einigem Nachdenken auf die einzige mögliche Straße eingebogen. Ab wann ich wieder ein Schild gesehen hatte, das weiß ich nicht mehr. Es dürfte aber spätestens ab dem nächsten Bahnübergang gewesen sein.

Als ich Nabburg hinter mich gelassen hatte, machte ich bei einer Bank an einem Maisfeld Mittag. Eine Rast von ungefähr zehn Minuten. Die Sonne schien, es ging ein sanfter Wind. Und die Uhr ging jetzt schon auf halb zwei zu! Ich war erst 64 km weit geradelt. Bis Neustadt war es noch weit! Das könnte heute noch spät werden!

Hinter der Häusersammlung Haindorf ging es nach dem Bahnübergang plötzlich rechts scharf weg. Die asphaltierte Straße folgte ein Stück schnurgerade der Bahnlinie, bevor sie - begleitet von einer Leitplanke - einen kurzen, aber steilen Berg hochführte. Ich saß ab und schob. Von hinten kam ein älteres Pärchen mit schweren Pedelecs daher. Der Mann meinte im Überholen zu mir - kopfschüttelnd -, daß ich ein anderes Fahrrad bräuchte. Eines mit Motor. Das ärgerte mich! Sollte doch ein jeder tun, wie er meint. Solange er die anderen dabei in Ruhe läßt. Oder sind wir hier schon in der DDR? Ich meinte nicht.

Etwas oder die zwei Dörfchen Untersteinbach und Iffelsdorf unterhalb des großen Autobahnkreuzes Oberpfälzer Wald später hatte ich die beiden wieder eingeholt. Der Asphalt war einem Feldweg gewichen. Und der Bahnübergang vor uns war geschlossen. Neben den beiden wartete noch eine weitere Radfaherin. Sie war etwas besser beinand, trug Schirmmütze und Sonnen-

brille, schwarzes nackenlanges Haar, zu einem kurzen Pferdeschwanz zusammengefaßt. Es war jetzt genau 14 Uhr.

Laut Schild war der Bahnübergang grundsätzlich immer geschlossen. Wer ihn überqueren wollte, der mußte klingeln. Danach würde sich ein Bahnbeamter melden. Dieser würde - sobald möglich - die Bahnschranke öffnen.

Ich erlebte die Prozedur mit, obwohl ich sie selbst nicht durchführte. Es stieß noch ein weiterer Radfahrer auf einem silbernen Bergradl zu uns. Auch er trug keinen Helm. Eigentlich trug nur das ältere Pärchen mit den schweren Pedelecs Helme. Wir waren jetzt insgesamt zu fünft. Wir mußten uns noch gute fünf Minuten gedulden. In dieser Zeit fuhren zwei Züge durch. Dann war es so weit: die Bahnschranke ging auf und wir konnten das Gleis überqueren.

Kurz danach an einem Wald stand ein Bauer mit Brille, dunklem, kurzen Haar und in etwa meinem Alter bei seinem Traktor. Er hielt mich an und erkundigte sich bei mir nach dem Bahnübergang. Denn dieser hätte sich einige Tage lang nicht mehr öffnen lassen. Er müßte jedoch 'mal hinüber. Seine Augen leuchteten, als er mit mir sprach.

Kurz vor der Ortschaft Wernberg-Köblitz dürfte ich vor dem Bahnübergang auf der Nürnberger Straße an der Einmündung in die Bahnhofstraße auf einige Wegweiser für Radfahrer gestoßen sein. Dort dürfte ich das erste Mal den Ort Weiden gelesen haben. Bis nach Weiden sollten es noch knapp 30 km sein.

Die Wegbeschilderung war leider nicht einheitlich. Mal stand Weiden. Dann Leuchtenberg. Ein anderes Mal wieder Pirk.

Es war jetzt viertel nach zwei. Üblicherweise brauchte ich für 30 km zwei Stunden. Damit würde ich viertel nach vier Weiden erreichen. Ich mußte aber noch an ganz Weiden vorbei und hinauf bis nach Neustadt. Das würde heute spät werden! Ich wußte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie spät es tatsächlich werden würde. Auf solchen Touren gibt es Tage, an die möchte man sich später am liebsten überhaupt nicht mehr erinnern. Heute würde so ein

Tag werden.

Ein Stück hinter der Ortschaft Wernberg-Köblitz, und zwar kurz nach der Brücke über den Ehenbach und nachdem man aus dem Wald gekommen war, stand neben der Straße ein Wegweiser so schief, daß ich nicht wußte, ob er gradeaus zeigen sollte oder nach links. Links führte eine breite Sandstraße weg.

Ich entschied mich für die Sandstraße. Diese führte in einen Wald hinein.

Etwas später kam mir eine Frau auf einem blauen Damenfahrrad entgegen. Vielleicht hätte ich sie anhalten und fragen sollen.

Nach 1200 Metern eine Weggabelung. Keine Beschilderung. Ich wählte die linke Abzweigung. Kurz später blieb ich stehen. Und kramte die Karte heraus.

Ich bewegte mich in die falsche Richtung. Und zwar in Richtung Schnaittenbach. Dort in der Nähe würde es laut Karte jedoch drei Zeltplätze geben. Das hatte ich im Vorfeld gar nicht realisiert.

Und ein Ort hinter Schnaittenbach lag Hirschau. Hirschau kennt man ja. Von Conrad Electronic. Die Filiale in München hatte inzwischen leider für immer geschlossen.

Ich könnte jetzt weiterradeln und mir dort eine Übernachtungsgelegenheit suchen. Bis zum ersten Zeltplatz schätzte ich etwa sieben Kilometer ab. Allerdings müßte ich morgen dann diese Strecke zurückfahren. Dazu dieses unübersichtliches Gelände. Ich wußte nicht, wie ich genau fahren mußte. Wegschilder schienen hier gänzlich zu fehlen. Obwohl im Kartenblatt 18 Oberfranken Vogtland vom ADFC dick und fett eine Hauptstrecke eingezeichnet war. Und zwar der Paneuroparadweg Prag-Paris. Zum Schluß verfuhr ich mich noch.

Und es war erst halb drei. Daher drehte ich um.

In der Grünau eine nette Familie mit einem Hund in einem Garten. Die Frau hatte kurze Haare. Wir grüßten uns.

Bald erreichte ich Luhe-Wildenau. Dort folgte ich weiterhin dem ausgeschilderten Radweg. Der ging gleich zu Anfang der

Ortschaft kurz nach der Brücke über die Naab links von der Neudorfer Straße ab. Auf dem asphaltierten Radweg kam mir eine blonde Frau mit Pferdeschwanz und Kinderwagen entgegen. Dann unterquerte ich die Autobahn A93. Nach der sehr schönen und ruhigen Ortschaft Unterwildenau, man überquert dort die Hauptstraße und fährt rechts an der Gaststätte Schloßwirtschaft vorbei, bewegte ich mich plötzlich wieder auf die Autobahn A93 zu. Diesmal überquerte ich sie auf einer Brücke. Und danach bog ich links auf den Radweg neben der Hauptstraße ein, welche von Luhe-Wildenau kam und über Pischeldorf nach Pirk führte.

Ich ärgerte mich. Denn ich war einen weiten Halbkreis gefahren. Ich hätte genausogut gleich durch Luhe-Wildenau radeln können. Das wäre über 2 km kürzer gewesen! Wer plant solche Radwege!

In Pirk hätte der Radweg laut Karte (ADFC Blatt 18 Oberfranken Vogtland) eigentlich von der Rothenstädter Straße irgendwo rechts abgehen sollen. Ich radelte bis zur Brücke über die Autobahn. Kehrt dann jedoch um. Denn ich fand keine Beschilderung in die gewünschte Richtung. Fast schon hätte ich in die Richard-Hülsmann-Allee einbiegen wollen. Aber ich vermutete auf Grund einer Schranke weiter hinten, daß dies eine Privatstraße der angrenzenden Fabrik war. So radelte ich wieder zurück zur Kreuzung, von welcher ich gekommen war, und nahm dann die Schirrmitzer Straße. Dort gab es nach Dorfende links von der Straße einen eigenen Fuß- und Radweg. Auf diesem gelangte ich dann nach Schirmitz. In Im Kartenblatt vom ADFC war hier gar nichts eingezeichnet.

In Schirmitz gleich die nächste Verwirrung. Bei der Mehrzweckhalle bog ich noch vor der Waldnaab rechts auf einen schattenreichen Weg ein, weil dort eben eine Frau mit einem Fahrrad herausgekommen war. Dieser Weg erwies sich dann jedoch kurz später an einem Haus als Sackgasse. Ich kehrte um, fuhr auf der Brücke über den Fluß und fand kurz danach den Radweg wieder. Keine Ahnung, wo der hergekommen war.

Kurz später erreichte ich auf der Moosbürger Straße, die von Schirmitz nach Weiden führte, den Flußkanal. Ich fuhr noch über die Brücke, bog dann jedoch rechts auf einen asphaltierten, recht breiten Fuß- und Radweg ein. Dieser folgte dem hier fast schnurgeraden Flußkanal Richtung Weiden.

Von Weiden selbst sah ich kaum etwas. Ich folgte dem Flußkanal und fuhr so östlich an der eigentlichen Stadt vorbei. Bald sah ich links von mir die Freizeitanlage Stadtpark. Diese erinnerte mich an einen Campingplatz. Sie war aber keiner.

Unterwegs überlegte ich, ob ich nicht die Innenstadt von Weiden aufsuchen sollte. Vielleicht würde ich dort ein Fremdenverkehrsamt finden und mich nach einem Zeltplatz erkundigen können. Nicht jeder Zeltplatz war in der Landkarte vom ADFC enthalten. Ich verwarf den Gedanken dann jedoch wieder. Es würde zuviel Zeit kosten. Es war jetzt schon nach sechszehn Uhr. Zeit zum Lager aufschlagen. Ich sollte zusehen, daß ich nach Neustadt kam!

Kurz nach dem Umspannwerk Forst ging es auf einer Brücke erneut über die Waldnaab. Auf der anderen Seite lief die Straße auf einen Wald zu. Mir kam eine Gruppe von Menschen mit einem Hund entgegen. Sie machten mir Platz.

Am Waldrand angekommen führte der Weg links am Waldrand entlang weiter. Und dann ging er plötzlich einen Berg hoch. Etwas später fand ich mich auf der Straße durch Hammerhalesberg wieder.

Auf dieser fuhr ich dann bis zur Theisseiler Straße, eine stark befahrene Hauptstraße. Das konnte doch wohl nicht der Radweg sein? Ich sah auch keine Beschilderung für Radfahrer mehr.

Die Theisseiler Straße kam von einem Berg herab. Ich fuhr auf dieser Richtung Neustadt hinab. Gott sei Dank mußte ich nicht bergauf fahren! Kurz vor der Eisenbahnbrücke bemerkte ich links unter mir am Ufer oder im Tal der Waldnaab einen Radweg. Bei der nächsten Gelegenheit bog ich auf diesen ein und blickte zurück. Dieser Radweg kam von woanders her. Da mußte ich wohl

falsch gefahren sein!

Hinter Hammerharlesberg scheint der Radweg kurz vor dem Putzenbach links von der Straße abzugehen, auf der ich hergekommen war. Das schien ich übersehen zu haben. Anscheinend war ich daran vorbeigefahren.

In Neustadt an der Waldnaab fiel mir das Autokennzeichen NEW auf. Während meines Studiums sah ich an einem Haus in Stockham bei Untervilslern in Niederbayern eines Tages und danach immer wieder ein Auto mit dem Kennzeichen NEW ZL stehen. Diese Buchstaben erinnerten mich an New Zealand - Neuseeland. Ich hatte mich damals gefragt, wo der Eigentümer dieses Autos hergekommen war. Jetzt wußte ich es!

Bald gelangte ich an die Kreuzung . Dort sah ich das erste Schild mit weißen Linien auf braunem Hintergrund, das auf den Zeltplatz hinwies. Ich bog auf die Bahnhofstraße ein und folgte dieser Richtung Norden.

Ich bemerkte sehr schnell, daß es hier in Neustadt alles andere als flach war Kurz vor dem Stadtplatz kam schon der erste Berg. Ich saß ab und schob.

Es war fast fünf Uhr, als ich den sehr aufgeräumten Stadtplatz erreichte.

Hinter dem Stadtplatz sah ich bald rechts von mir einen großen EDEKA liegen. Ein großer Kasten. Ich radelte weiter. Allerdings sah ich kein Schild mehr, das mich auf einen Campingplatz hinwies.

Rechts von mir sah ich eine große Freizeitanlage mit Bolzplätzen des DJK-Sportheimes.

Kurz vor Reiserdorf und nachdem ich die B15 unterquert hatte, es ging hier wieder abwärts, drehte ich um. Der nächste Zeltplatz würde laut Karte erst hinter Windischeschenbach sein. Aber bis dorthin wollte ich heute nicht auch noch fahren müssen.

Zurück fuhr ich dann einen Umweg über die Siedlung. Auf diesem Weg erst fiel mir auf, wie hügelig es hier war. Aber ich

fand auch dort keinen Hinweis auf einen Zeltplatz.

Wieder zurück am Stadtplatz fragte ich in einem Schreibwarengeschäft nach Postkarten. Sie hatten welche. Aber der Postkartenständer stand im Lagerraum. Deshalb hatte ich nichts gesehen. Die Verkäuferin holte mir den Postkartenständer heraus.

Briefmarken hatten sie leider keine. Ich würde welche im bereits gesichteten EDEKA bekommen. Dort hätten sie einen Schalter. Als ich die Karten bezahlte, fragte ich nach dem Zeltplatz. Auf meinen Touren hatte ich gelernt, daß man es sich gut überlegen sollte, wenn man fragt. Am besten Einheimische.

Die gute Frau entgegnete, daß es in Neustadt keinen Zeltplatz mehr gäbe.

Ach, das wieder! An der Landkarte konnte es diesmal nicht liegen. Die war neu. Anscheinend hatten sie vergessen, das erwähnte Straßenschild an der Einmündung der Theisseiler Straße in die Bahnhofsstraße zu entfernen. Aber sie gab mir den Hinweis, daß ich bei der Freizeitanlage mein Zelt aufstellen könnte. Das würde niemanden stören.

Nun wußte ich nicht, wo diese Freizeitanlage war. Ich hatte nur drei Bolzplätze des DJK-Sportheimes gesehen und gedacht, daß sie diese meinte. Aber dort würde ich weder Wasser noch eine Toilette haben. Außerdem lag der Platz direkt an der Hauptstraße. Ich würde dort also auffallen.

Ich bedankte und verabschiedete mich.

Im EDEKA kaufte ich die Briefmarken. Wieder beim Bezahlen befragte ich die blonde, schwarz gekleidete Frau mit Brille hinter dem Schalter nach dem Zeltplatz hier in Neustadt. Wieder bekam ich die Antwort, daß es in Neustadt keinen mehr gäbe. Aber der nächste wäre in Floß. Das wären etwa neun Kilometer von hier. Also gut eine Stunde. Ich sollte es doch dort probieren!

Ich hatte zu diesem Zeitpunkt schon gute 114 km auf dem Tachometer. Und es war jetzt schon halb sechs! Aber was blieb mir anderes übrig!

Bis kurz vor Störnstein fuhr ich auf der Hauptstraße. Ab der Floßer Straße gab es mit Unterbrechungen einen eigenen Radweg. Auf diesem durchquerte ich Störnstein.

Hinter Störnstein begann der Bockl-Radweg. Man fuhr hier auf einer aufgelassenen ehemaligen Eisenbahnlinie. Anfangs folgte dieser noch der Hauptstraße. Bald jedoch führte er durch dichten Wald.

Ich überlegte, ob ich nicht irgendwo hier zelten sollte. Ich kam an mindestens einer Einfahrt zu einer Lichtung vorbei. Aber ich hatte nicht mehr genug Wasser mit.

Viertel nach sechs Uhr erreichte ich den Kreisel am Ortseingang von Floß. Ab hier ging es abwärts. Floß lag in einem Tal. Die Sonne stand jetzt schon tief.

Ich suchte nach einem Hinweis auf den Zeltplatz, fand jedoch keinen.

Dann fuhr ich inab ins Tal. Am Marktplatz kam ich am Hotel Goldener Löwe vorbei. Ich überlegte, ob ich dort nach einem Zimmer fragen sollte. Allerdings wollte ich zuerst noch den Zeltplatz ausfindig machen.

Ich orientierte mich an der Karte vom ADFC. Es ging wieder steil aufwärts. Ich schob den steilen Berg hinauf und kam an der Bockl Raststation bzw. den Familiengasthof Schaller heraus. Hier irgendwo mußte der Zeltplatz sein. Ich sah mich um. Unter anderem sah ich einen Getränkeautomaten. Konnte ich hier übernachten?

Ein Lieferwagen kam. Ein schlanker Mann mit Brille und weißem Haar stieg aus und fuhr mit einem Sackkarren Getränke zum Gebäude. Ich befragte ihn.

Den Zeltplatz hier in Floß hätten sie aufgegeben. Zumal er nicht auf ihrem Grundstück gelegen hätte. Ganz offenbar hatte ich den früheren Betreiber gefragt. Eine Punktlandung.

Er gab mir dann den Hinweis, daß der nächste, geöffnete Zeltplatz oben am Gaisweiher läge und beschrieb mir den Weg dort-

hin. Dann hielt er plötzlich inne und überlegte. Er meinte zu mir, daß ich vielleicht besser auf der Hauptstraße fahren sollte. Denn es wäre schon sehr spät. Das wäre einfacher und kürzer als der umständliche Radweg. Ach, das wieder!

Ich sollte unten auf der Flößenbürger Straße bis Plankenhammer fahren. Kurz später stünde ein Schild, das bereits den Zeltplatz Gaisweiher auswies. Ich müßte links einbiegen und einen langen Berg hinauffahren.

Ich bedankte und verabschiedete mich.

Unten kam ich irgendwo an einem Brunnen vorbei. In meiner Eile füllte ich dort leider meine Wasserflaschen nicht auf.

Die Abzweigung fand ich bald. Sie lag auf etwa 500 m Höhe. Aber der zwei Kilometer lange Berg durch den dichten Wald schien sich endlos lange hinzuziehen. Der Kilometerzähler überschritt bald die 130 km. Es dämmerte bereits. Ich dachte irgendwann bereits, daß ich falsch wäre. Dann ein erster Hinweis auf die Gaismühle. Aber das war noch nicht der Zeltplatz.

Der Zeltplatz kam etwas später. Er lag auf etwa 600 m Höhe an einem großen See in den Bergen und war riesig. Ich mußte an ihm entlang fahren. Der Zugang war auf der anderen Seite.

Dort war die Schranke geschlossen. Der Zeltplatz hatte bereits zu. Mit dem Fahrrad kam ich jedoch recht problemlos an der Schranke vorbei.

Es war viertel nach sieben geworden. Die Toiletten im Keller des Restaurants waren offen. Ich stellte erst einmal mein Fahrrad zur Seite und ging hinunter, um meine Wasserflaschen zu füllen.

Als ich zurückkehrte, bemerkte ich einen kleinen, etwas besser beleibten Mann, der etwas in ein Auto einlud. Er schien vom Restaurant zu sein. Das Restaurant hatte aber bereits geschlossen. Ich befragte ihn nach der Anmeldung.

Diese wäre derzeit nur vormittags zwischen 9.00 Uhr und 11.00 Uhr besetzt. Ich sollte eine Notrufnummer wählen und mich telefonisch anmelden. Diese Nummer stünde auf einem Aushang

an der Tür. Im Notfall könnte ich auch mein Zelt einfach so aufstellen. Müßte dann aber die Toiletten unterhalb des Restaurants nutzen, von wo ich eben wieder hochgekommen war. Denn dies wären die einzigen frei zugänglichen Toiletten.

Die Notrufnummer also. Hoffentlich würde das nicht wieder so enden wie im Oktober 2021 auf dem Heidehof auf der Schwäbischen Alb, wo ich auf Grund meiner späten Ankunft am nächsten Tag um 60 DM (30 Euro) für die Übernachtung gebeten worden war.

Es meldete sich eine Frauenstimme. Diese wies mich auf sechs oder acht kleine Tresore neben der Tür von der Anmeldung hin. Dann gab sie mir eine Nummer durch. Mit dieser konnte ich einen der Tresore öffnen. Ich bekam eine Karte. Mit der Karte könnte ich die Toiletten und Duschen nutzen. Bezahlen sollte ich morgen Früh. Die Anmeldung wäre ab neun Uhr besetzt. Die gute Frau käme oft aber schon früher.

Als ich den Zeltplatz aufsuchte, wurde es allmählich dunkel. Ich war gegen dreiviertel acht dort. Die Karte war sehr hilfreich, denn: der Zeltplatz lag ganz am anderen Ende vom Gaisweiher. Das waren gute 700 Meter. Zuerst kamen die Wohnmobile und Hütten. Bei dem Zeltplatz war ein Haus mit Toiletten und Duschen. So mußte ich nicht die ganze Zeit wieder zurück bis zum Restaurant laufen oder fahren. Das sparte enorm an Zeit.

Auf dem Zeltplatz stand nur ein einziges anderes Zelt. Die Bewohner kamen etwas später mit einem kleinen Auto. Ein älterer, bärtiger Mann und eine Frau. Mit Rosenheimer Kennzeichen. Sie hatten eine große Vorrichtung mit Rädern dabei, auf der sie später ein Lagerfeuer machten.

Als ich das Zelt aufgebaut hatte, schmiss ich den Brenner an, kochte mir einen Tee und machte mir etwas Warmes zum Essen. Hier in der Stille und Einsamkeit würde ich heute nichts mehr zum Essen kaufen können. Vielleicht gab es oben in Flossenbürg noch irgendwo eine Wirtschaft, wo man etwas essen konnte. Aber das wußte ich nicht. Und sich das heute nach den 130 km noch antun

wollen? An Tagen wie diesen war ich froh, daß ich immer meine eigene Küche und Proviant mit hatte.

In eine der beiden Urinale hatte sich eine dicke fette Spinne eingenistet. Ich nutzte dann das linke Urinal. Wann war das letzte Mal jemand hier gewesen? Duschen tat ich nicht mehr, zumal ich das Handtuch nicht mehr trocken gebracht hätte.

Gegen zehn Uhr kroch ich endlich in den Schlafsack. Leider wurde auch dieser Zeltplatz in der Nacht von Lampen erhellt. Das Fremdlicht behinderte die Sicht auf den sternenklaren Himmel über uns. Aber kein Geräusch störte die Nacht.

Geradelte Kilometer: 135,52 km

Höhenmeter: +1.050 m

Geht es Ihnen gut?

Freitag, der 19. September 2025

Gegen Mitternacht dürfte ich aufgewacht sein. Auf dem Zeltplatz war es sehr ruhig. Ich hatte nach wie vor nur zwei Nachbarn. Gegen halb zwei dürfte ich dann aufs Klo gegangen sein. Über uns stand noch immer der sternenklare Himmel. Danach hatte ich das Tagebuch von gestern nachgetragen und die vier Ansichtskarten geschrieben. Anschließend döste ich noch einige Zeit. Gegen halb sechs stand ich dann auf.

Es war noch dunkel und recht frisch. Über dem eigentlichen Gaisweiher hingen Nebelschwaden.

An diesem Morgen konnte ich für meine Verhältnisse erst spät aufbrechen. Grund hierfür war, daß ich den Zeltplatz noch bezahlen mußte. Warum die Anmeldung nur am Vormittag zwischen neun und elf Uhr besetzt war, entzog sich meiner Kenntnis. Als Reisender kommt man üblicherweise am späten Nachmittag oder am Abend an. Nicht am Vormittag.

Bald kam die Sonne hinter dem Wald zum Vorschein. Der Wald war hier überall, auf jeder Seite. Der Gaisweiher mit dem Zeltplatz war wie eine Mulde in diesem Wald. Ich nutzte die Zeit, um die Zeltplanen und das Gestänge zu trocknen.

Die beiden Zeltplanen, das Außen- und das Innenzelt, zog ich über ein Eisengeländer, das zu einer Treppe gehörte, welche zwei Ebenen vom Zeltplatz miteinander verband. Denn dieser zog sich an einem Nordhang vom Ufer des Gaisweihers hoch. Insgesamt gab es drei Ebenen. Das Gestänge stellte ich an eine Mauer, wo die Sonne anstand. Beim Zelten lernt man schnell zu improvisieren und alles irgendwie auszunutzen. Man hat nicht viel, meist nur das Allernötigste, dabei. So kann man sich auf das wenige konzentrieren, das man hat. Und wird schnell kreativ. Und feinfühlig.

Das Zelt bekam ich an diesem Morgen so noch halbwegs trocknen. Leider war die Wiese noch immer feucht, als ich die beiden Zeltplanen zusammenlegte. Dadurch wurden sie natürlich wieder feucht.

Gegen halb neun schob ich das bepackte Fahrrad zur Anmeldung vor. Die Frau, mit welcher ich gestern Abend telefoniert hatte, war schon da. Sie war jung, blond, Brillenträgerin und sehr gesprächig. Sie erzählte mir viel, von ihren Reisen und ihrer Tochter. Gestern Abend wäre noch jemand gekommen, aber scheinbar mit einem Wohnmobil. Das übliche. Plagen will sich heutzutage niemand mehr.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde miteinander geplaudert, als das Telefon klingelte und sie sagte, daß sie arbeiten müßte. Ich verabschiedete mich von ihr, ging nach draußen und brach auf.

Die Übernachtung hatte mich 16,00 Euro gekostet. Das war noch immer viel. Aber anscheinend der reguläre Preis für die Übernachtung.

Der Zeltplatz schien von der Gemeinde Flossenbürg betrieben zu werden. Auf der Rechnung stand Kommunalservice Flossenbürg.

Die erste Abzweigung übersah ich. Für diese hätte ich wieder ein Stück zurückfahren müssen. Das hatte ich auf der Landkarte nicht erkennen können. Sonst hätte ich Flossenbürg umfahren.

Ich nahm daher den Weg über Flossenbürg und wunderte mich, als die Straße in Richtung Dorf weiterhin anstieg. Gestern noch hatte ich gedacht, Flossenbürg läge unterhalb des Gaisweiher! Aber das Dorf lag darüber! Auf 650 m Höhe! Und damit etwa 60 Meter höher als der Gaisweiher. Auf Grund der gestrigen Anstrengung war ich heute recht ausgelaugt. Daher schob ich die meisten Anstiege.

Daß es in Flossenbürg ein ehemaliges Konzentrationslager gab, erfuhr ich erst später. Obwohl ich ein Denkmal in der Karte verzeichnet sah. Und auch, daß hier in der Nähe der Mittelpunkt Europas liegen soll. Aber für letzteres hätte ich die erste Ab-

zweigung nehmen müssen, an der ich bereits gestern auf dem letzten Stück Weg zum Zeltplatz vorbeigekommen war. Und auch von der Burgruine sah und erfuhr ich nichts. Dann noch der Kreuzbrunnen, die Waldnaabquelle. Was es mit der Silberhütte und der Altglashütte auf sich hatte, wußte ich auch nicht. Ach, eigentlich hätte man hier mindestens einen Tag verbringen sollen.

Vom Gaisweiher bis Flossenbürg waren es zwei Kilometer. In Flossenbürg stieß ich auf die sehr ruhige Hauptstraße. Es waren kaum Fahrzeuge unterwegs. Auf der Hauptstraße durchquerte ich das Dorf. Es ließen sich so gut wie keine Menschen blicken. Vielleicht falsche Uhrzeit.

Die Straße stieg weiterhin an. Erst kurz hinter dem Dorf ging es einmal ein kurzes Stück abwärts. Dann jedoch wand sich die Straße gleich wieder einen steilen Berg hoch. Nichts zum Radfahren! Links und rechts nur Nadelbäume. Es war dichter Wald. Ich kam nach wie vor nur langsam voran. Und dabei war ich auch noch recht spät gestartet. Allzu weit würde ich heute wohl nicht kommen. So wollte ich an diesem Tag denn auch nur bis in die Tschechei fahren.

Ich erreichte den Scheitelpunkt dann erst nach sechseinhalb Kilometern um zehn Uhr beim Parkplatz Silberhütte in einer Lichtung im Wald auf +831 m Höhe. Von dort weg ging es abwärts. Ich stieg wieder aufs Fahrrad. Endlich konnte ich einige Kilometer machen!

Ein Stück vor Hohenthau blieb der Wald hinter mir zurück. Es ging noch immer abwärts. Daher konnte ich die Aussicht auf das vor mir liegende Land genießen. Es war sehr hügelig. In der Ferne sah ich links von mir viele Windräder.

Links von der Straße tauchte eine Sitzbank auf. Direkt dahinter, Richtung Tal, befand sich ein großer Stein mit einem Kreuz darauf. Die Bank stand auf einer erhöhten, von einer niedrigen Mauer eingefassten Fläche. Ich weiß nicht mehr, wem oder was das Denkmal gewidmet war. Ich war schon daran vorbeigefahren, als ich entschloß, dort meine erste Pause zu machen. Also stehen-

geblieben, umgedreht und wieder ein Stück den Berg hochgeschoben. So etwas heute zu fahren, an das war nach dem gestrigen Tag nicht mehr zu denken!

Jetzt konnte ich noch etwas länger die Aussicht auf das unter mir liegende Dorf genießen. Ich machte auch ein Photo. Dazu überquerte ich die Straße. Auf der anderen Seite von der Straße lag ein tiefer Graben. Aber direkt gegenüber von der Bank gab es eine Einfahrt in die Wiese, wo der tiefe Graben unterbrochen war.

Gleich hinter Bärnau sollte der erste Grenzübergang sein. Die Blondine von heute Früh hatte von 15 Minuten mit dem Auto nach Tschechien gesprochen. Sie würde dort gerne tanken, weil es günstiger wäre als herüber.

Bei der Pause entschied ich mich aber für eine andere Strecke. Ich wollte heute zu dem großen See, der südlich von Cheb liegt. Dort sollte es laut Karte mindestens vier Zeltplätze geben. Leider alle nördlich vom See. Das hieße nämlich, ich mußte um diesen herumfahren. Hoffentlich würde ich es in meinem desolaten Zustand heute noch bis dorthin schaffen.

Mit Hilfe meiner Landkarte suchte ich den Weg nach Tirschenreuth. Auf der Hauptstraße radelte ich dann von Hohenthau nach Iglersreuth. Bei Dürnkönreuth traf ich auf zwei Wegweiser für Radfahrer. Daher bog ich links ab. Es folgte ein kurzes Stück durch einen Wald mit einer kurzen Abfahrt. Von der nächsten, kleinen Ortschaft Schafmühle radelte ich dann nach Stein. In Stein hielt ich mich kurz bei einem Bushäuschen auf. Warf meine in der letzten Nacht geschriebenen Postkarten ein. Und saute mich wieder mit Sonnencreme voll. Es gab dort auch einen Brunnen mit Trinkwasser.

Hinter Stein war wegen Bauarbeiten leider die Straße nach Liebenstein gesperrt. Deshalb bog ich ab, fuhr über eine Brücke und nahm dann den Weg über die Hauptstraße. Aber das war nicht weit. Dafür standen hier keine Bäume am Weg.

Mir fiel oft das Autokennzeichen TIR auf. Vermutlich stand es

für Tirschenreuth.

Ab Liebenstein war es nicht mehr so hügelig. Hinter dem Dorf geriet ich auf die aufgelassene Bahntrasse der ehemaligen Vizinalbahn. Diese war zu einem Radweg umgebaut worden. Darauf kam ich recht schnell voran. Die Trasse ging fast schnurgerade bis Tirschenreuth.

Kurz vor der großen Kreisstadt Tirschenreuth gab es Informationstafeln zu der ehemaligen Vizinalbahn. Diese kam von Bärnau. Von Hohenthau weg hätte ich nur noch zweieinhalb Kilometer bis zum Vizinalbahnradweg gehabt. Wäre ich doch besser über Bärnau geradelt! Das hätte mir vermutlich viele Höhenmeter und damit Plagerei erspart. Andererseits hätte ich dann den Briefkasten in Stein mit dem Bushäuschen und dem Brunnen nicht entdeckt.

Tirschenreuth erreichte ich gegen Mittag nach etwa 30 km. Dort verließ ich die ehemalige Bahntrasse und schlug den Weg zum Stadtplatz ein. Doch außer einer Bäckerei und einer Pizzeria fand ich nichts zum Einkaufen. Der Stadtplatz wirkte wie ausgestorben.

Ich hielt Ausschau nach der Leuchtenberg-Tour. Diese sollte laut einer der Informationstafeln auch nach Tschechien oder zumindest in deren Nähe führen. In der Karte vom ADFC war diese Route ebenfalls verzeichnet. Ich fand am Stadtplatz jedoch keine weiteren Schilder für Radfahrer mehr.

Deshalb fuhr ich dann über den Mühlbach durch schöne Gärten und Parkanlagen zum Ausgangspunkt zurück. Auf dem letzten Stück war mir ein hohes Gebäude mit der Aufschrift "Netto" aufgefallen.

Vom Mühlbach aus wollte ich auf dem Bürgersteig über die Bahnhofstraße wieder zurück zur stark befahrenen Mitterteicher Straße schieben. Plötzlich blieb ich stehen. Links neben mir sah ich ein kleines Schild. Auf diesem stand "Norma". Ich war vorhin direkt daran vorbeigelaufen, ohne es zu bemerken.

Der Zugang befand sich auf der Nordseite. Auf der anderen Seite vom Gebäude. Dort befand sich auch ein großer Parkplatz

mit gleich mehreren Geschäften. Nachdem ich im Norma eingekauft hatte, besuchte ich noch die Drogerie Müller. Die Schleife hätte ich mir sparen können! Ich war vorhin auf der Rückseite der Geschäfte vorbeigelaufen.

Früher konnte man alles im Stadtzentrum bekommen. Das ist heute nicht mehr so einfach. Für Radfahrer ist es oft schwierig.

Danach hätte ich noch gerne die Pizzeria am Stadtplatz besucht. Aber es war bereits ein Uhr geworden. Ich aß noch eine Banane und setzte dann meine Reise fort.

Ich folgte weiterhin dem ausgeschilderten Vizinalbahnradweg. Beim großen Kreisel mußte ich die Mitterteicher Straße überqueren. Dann folgte ich einer Straße, welche hier ebenfalls Bahnhofstraße hieß und etwas später in die Falkenberger Straße überging.

Bei der Kornbühlstraße verließ ich die stark befahrene Hauptstraße allmählich und kam ins Grüne und schließlich in einen Wald. Am Wegrand war rechts von mir einmal eine schöne Sitzgruppe. Ein Holztisch mit Bänken. Kurz danach, gleich zu Beginn der Tirschenreuther Teichpfanne, verließ ich den Vizinalradweg und schlug die Richtung nach Münchsgrün ein. Der Name erinnerte mich an München.

Es ging nun auf breiten Sandstraßen immer leicht aufwärts. Ich fuhr sehr vorsichtig und langsam. Kaum schneller als 12 km/h. Mehr war heute einfach nicht mehr drin.

So plagte ich mich dahin bis Münchsgrün, welches ich nach etwa 37 km Tagesstrecke gegen vierzehn Uhr erreichte. Unterwegs viele Radfahrer und Fußgänger. Es war ein sonniger, wolkenloser und inzwischen warmer Tag geworden.

Ein überholender Pedelecfahrer hatte zu seinem Partner die Anmerkung gemacht, daß ich ein anderes Fahrrad bräuchte. Schon wieder! Eine Anpöpelei war das heutzutage! Sollte doch jeder tun, wie er meint, erwiderte sein Partner.

Hinter Münchsgrün, das aus nur einigen wenigen Gebäuden bestand, unterquerte ich die Bundesstraße 15. Und im nächsten

Dorf, Themenreuth, wunderte ich mich. Der Wegweiser für mich zeigte nach rechts. In einiger Entfernung stieß die Straße aber auf eine Hauptstraße, welche sich über Dobrigau nach Leonberg den Berg hochzog. Ich war verunsichert, ob ich noch auf dem richtigen Weg war und ich diese Strecke nehmen sollte. Nahm sie mangels Alternativen dann aber trotzdem.

Das größte Stück des Berges über Dobrigau hoch nach Leonberg schob ich auf Grund meines Zustandes. Ich konnte einfach nicht mehr.

Vor Leonberg blieb ich einmal stehen. In einem Tal unter mir lag ein größeres Dorf oder eine kleine Stadt. Links davon schien ein Industrieviertel zu sein. Dort standen viele größere Gebäude mit hohen Schornsteinen. Ich kramte die Landkarte heraus. Vermutlich handelte es sich bei dem Dorf um Mitterteich. Ich machte ein letztes Foto. Dann war der Film voll. Diesmal störte mich beim Filmwechsel keine Frau!

An Leonberg fuhr ich eigentlich nur vorbei. Dieses kleine Dorf lag zur Gänze links von der Straße. Es kam eine kurze Abfahrt mit einem dichten Wald. Wo der Wald begann, führte ein Forstweg von der Straße in den Wald hinein. Dort blieb ich kurz stehen und entleerte meine Blase.

Unten in Königshütte wollte ich zuerst weiter der Straße Richtung Neuhof folgen. Das war verlockend, denn diese Straße führte weiterhin in der Ebene geradeaus.

Sie war jedoch nicht zielführend. Ich mußte links einen steilen Berg hoch. Nicht schon wieder! Kurz vorher befand sich links von der Straße eine große Informationstafel für Fremde. Der Straße gegenüber lag ein Sägewerk.

Als ich am Ende von Königshütte die Höhe erklommen hatte, konnte ich bereits einen Blick auf Waldsassen in der Ferne werfen. Das würde das letzte größere Dorf sein, bevor ich mein Land verlassen und die Grenze überschreiten würde.

Rechts vom Weg stand unter mehreren Apfelbäumen eine Sitzbank. Überall lagen Äpfel auf dem Boden herum. Eine Schan-

de war das! Ich hatte aber leider noch immer Äpfel von Landshut mit im Gepäck. Schade! Links ging eine asphaltierte Straße ab. Ich klappte den Ständer heraus, stellte das Fahrrad ab, holte das neue Stativ und die Kamera heraus und machte ein Erinnerungsfoto von mir mitsamt dem Fahrrad und Waldsassen im Hintergrund. Leider kamen gerade Leute mit Kindern daher, weshalb ich kurz warten mußte.

Es folgte eine kurze Abfahrt. Ich setzte über die Wondreb über, einen kleinen Fluß. Die asphaltierte Straße bog dann plötzlich scharf nach links ab. Geradeaus führte eine breite Kiesstraße weiter. Ich nahm diese.

Es ging ein leichter Wind. Auffallend an Waldsassen war ein großes Gebäude. Vermutlich handelte es sich um die Stiftsbasilika St. Maria und St. Johannes. Hier schien es ein Kloster zu geben.

Kurz vor dem Dorf kamen mir zwei Kinder auf Fahrrädern entgegen. Das Mädchen rief plötzlich: "Wandern Sie aus?"

Da waren die beiden schon an mir vorüber. Ich blieb stehen, wand mich um, blickte ihnen nach und wunderte mich. Was sollte diese Frage? Das Mädchen schaute auch noch einmal kurz über ihre Schulter zu mir zurück. Sie hatte schwarzes Haar und trug einen Fahrradhelm. Vermutlich einfach eine blöde Ziege.

Bei der Durchquerung von Waldsassen kam ich direkt am Klostergebäude vorbei. Es war sehr beeindruckend. Hier in Waldsassen hätte man wenigstens einen Tag verbringen sollen. Aber ich mußte leider weiter zum nächsten Zeltplatz. Und hier in Waldsassen dürfte es keinen geben. Auch Geschäfte sah ich keine.

Kurz nach dem Kloster bog ich auf die Egerer Straße oder B299 ein. Auf dieser würde ich etwas später über die Grenze fahren.

Von der Tschechei wußte ich so gut wie nichts. Ich war noch niemals in diesem Land gewesen.

Im Jänner 1991 waren wir auf einer Klassenfahrt in den Bayerischen Wald auf dem Großen Arber gestanden und hatten laut den

Lehrern von dort aus in die Tschechei hinübersehen können. Es war ein hügeliges Land gewesen. Ein Hubschrauber war herumgeflogen. Anscheinend hatte der die Grenze überwacht. Wir hatten gewinkt. Die Piloten hatten zurückgewinkt. Das war alles.

Meine Absicht war es, in der Tschechei über ruhige Nebenstraßen Richtung Osten bis nach Teplice zu radeln. Laut Karte sollte es einen Fluß, die Ohre, geben, dem ich folgen könnte. Ich hoffte dadurch, daß es nicht allzu viele Steigungen geben würde. Zeltplätze schienen laut der Landkarte genug auf dem Weg zu liegen.

Ich hatte - ehrlich gesagt - keine Ahnung gehabt, auf was ich mich da eingelassen hatte.

Kurz hinter Waldsassen durfte ich noch einmal die B299 verlassen und ruhige Nebenstraßen nutzen. Links von mir war eine Böschung mit vielen Sträuchern und Bäumen. Die lange und schmale Straße war ziemlich gerade, aber leicht abschüssig. Der Schatten fiel mir voraus, ich fuhr ziemlich direkt Richtung Norden. Kurz hinter der letzten Ortschaft Hundsbach mußte ich wieder direkt an der B299 entlangfahren. Aber hier gab es noch einen eigenen Radweg!

Von Hundsbach aus hätte man über Egerteich auch auf einer alten aufgelassenen Bahnlinie nach Cheb hineinfahren können. Dabei wäre ich auch am besagten See mit seinen vier Zeltplätzen vorbeigekommen. Aber das erfuhr ich erst später. Diese Strecke war in der Landkarte vom ADFC nicht enthalten.

Kurz vor der Grenze standen gegenüber der Straße auf einem Parkplatz plötzlich Fahrzeuge der deutschen Polizei. Diese beachteten mich aber nicht. Sie schienen sich nur um die entgegengerichteten Fahrzeuge zu kümmern. Ich fuhr einfach weiter.

Kurz danach durfte ich die Straße überqueren. Der Radweg verlief nun auf der linken Seite von der Straße.

Und dann sah ich dieses Länderschild mit den Sternen der europäischen Union auf der anderen Seite von der Straße. Es war gegen 15:41. Ich blieb stehen. Das war die Grenze? Sie war nicht

bewacht. Auch sah ich kein Grenzhäuschen. Dann mußte die Tschechei wohl in der Europäischen Union sein. Das war mir neu. Mein Herz schlug höher. Das würde mir vieles einfacher machen!

Kurz später sah ich gegenüber der Straße doch noch einen Gebäudekomplex auftauchen. Ein Geschäft, ein Restaurant und eine Tankstelle. Aber noch immer keine tschechischen Grenzbeamten.

Kurz vor der Tankstelle hörte dann der Radweg auf. Ich mußte die Straße überqueren und auf der stark befahrenen Hauptstraße weiterfahren.

Die Sonne schien. Rechts, direkt am Rande der Hauptstraße, tauchte plötzlich eine kleine, tote Katze auf. Diese war bestimmt noch nicht sehr alt gewesen. Ich bekreuzigte mich.

Die Straße führte in einer Schneise durch einen Wald und in einem leichten Auf und Ab weiter geradeaus. Ich wurde von vielen Autos überholt. Dann kamen wieder einige Gebäude. Und dahinter ein Kreisel.

Dort beim Kreisel stand eine Frau. Sie trug eine kurze, enge Hose, ein kurzärmeliges Oberteil und hatte schwarze kurze Haare. Bestimmt eine Radfahrerin! Aber wo hatte sie ihr Fahrrad?

Sie sah mich und rief: "Willst Du Sex?"

"Bitte?" Ich blieb stehen. "Sind wir verheiratet?" Ich konnte mich nicht an sie erinnern.

"Man muß doch nicht miteinander verheiratet sein, um Spaß zu haben!", sagte sie.

"Vorhin wolltest Du noch Kinder haben. Und jetzt redest Du auf einmal von Spaß?", fragte ich zurück.

Sie zuckte die Schultern. Aber ihr Deutsch war einwandfrei. Wo war ich denn? Ich wunderte mich einmal mehr.

"Für Kinder und eine Familie habe ich leider kein Geld", sagte ich. "Ich habe ja nicht einmal eine Ausbildung."

Das letzere sah ich nicht als meine Schuld an. Mir war nie etwas beigebracht worden. Ich hatte es ja schließlich drei Male probiert. Mehr als sich bemühen kann man sich ja nicht.

Ich folgte der hier schnurgeraden Straße Svatý Kríz. Links und rechts von der Straße tauchten in der Ferne viele Gebäude auf. Hinter diesen überquerte ich dann eine Bahnlinie. Nun kamen rechts von mir die ersten Gebäude. Links lag anfangs noch ein Wald. Dann folgte rechts ein kurzes Feld. Und schließlich kamen links und rechts immer mehr Häuser.

Ich stieß auf die erste größere Straße. Die Straße vor mir hieß jetzt Americká. Ich bog nach rechts auf die Májová ein. Bei dem Kreisel fuhr ich geradeaus. Die Richtung zum See schätzte ich nur so ab. Aber die Richtung dürfte gestimmt haben.

Allerdings kam ich dann direkt an einer Fußgängerzone vorbei. Die Straße schien diese zu schneiden, denn rechts von mir schien sich ebenfalls eine Fußgängerzone zu befinden. Ich überlegte nicht lange. Sondern hielt an, überquerte die Straße und folgte - das Fahrrad schiebend - der Fußgängerzone.

So kam ich in das Zentrum von Cheb. Kurz davor erblickte ich eine Wechselstube. Ganz offenbar besuchen viele Amerikaner und Japaner diese Stadt, dachte ich mir nur. Wozu hätte man denn sonst diese Wechselstube gebraucht? Die Tschechei war ja schließlich in der EU, wie ich an der Grenze an Hand von dem Schild erfahren hatte. Aber was sagte Rußland dazu?

Es war warm. Ich entdeckte ein Verkehrsamt. Schloß kurzerhand mein Fahrrad ab. Sah mich um. Es war niemand in unmittelbarer Nähe. Dann betrat ich das Gebäude. Hoffentlich würde nichts geklaut.

Drinne fragte ich nur nach 'Camping'. Doch die etwas ältere und gut beleibte Frau hinter der Theke sprach einwandfreies Deutsch. Ich wunderte mich einmal mehr. Sie gab mir einen Ortsplan mit Zeltplätzen und ein Verzeichnis mit Übernachtungsmöglichkeiten. Alles auf deutsch und kostenlos. Ich bedankte mich und verließ verwundert das Gebäude wieder.

Das Fahrrad war entgegen meiner Erwartung noch da. Und auch das ganze Gepäck. Sowas hatte ich in Osteuropa nicht erwartet. Ich studierte die Unterlagen. Und stellte fest, daß es ein-

facher für mich sein würde, an der Ohre entlang flußaufwärts Richtung Westen zu radeln. Dort würde es noch mindestens zwei Zeltplätze geben. Der Zeltplatz auf der Nordseite war gar nicht in meiner Landkarte vom ADFC verzeichnet!

Leider vergaß ich an dieser Stelle, den Fahrradcomputer wieder aufzusetzen. Die restlichen Kilometer von diesem Tag gehen mir deshalb heute ab.

Auf dem Weg hinab zum Fluß traten zwei schlanke Mädchen vor mir aus einem Gebäude. Sie waren einfach gekleidet und hübsch anzusehen.

Über die Straßen Kamenná und Krizovnická suchte ich mich bis an das Flußufer hinab. Vor mir sah ich bald hohe Mauern. Die grauen Steinblöcke schienen aus Granit zu sein. Die Mauer mußte ich umfahren. Dabei stieß ich ans Flußufer.

Kurz danach kam ich an einer überdachten Brücke vorbei. Und blieb stehen.

An der Brücke standen viele Schilder. Schwarze Schrift auf orangem Hintergrund. Ich studierte die Namen und stellte fest, daß es sich um Wegweiser für Radfahrer handeln mußte. Ich war überrascht. Hier gab es also Radwege! In meiner mitgebrachten Straßenkarte, welche ich 1998 im Hugendubel in München gekauft hatte, war kein einziger enthalten.

Auf dem Rad- und Fußweg am Ufer der Ohre schien heute die halbe Stadt unterwegs zu sein. Vermutlich genossen viele die milden Abendstunden. Vielleicht die letzten in diesem Sommer.

Ich folgte dem Ufer flußaufwärts. Auf der Straße Lesní fand ich jedoch keine Wegweiser mehr. Kurz zuvor hatte ich noch einen Radfahrer rechts von mir über eine Wiese herkommen gesehen. Das kann kein Radweg sein, hatte ich mir gedacht und war weiter geradeaus gefahren.

Bald verließ ich das Siedlungsgebiet und stieß auf die Landstraße Vrbenského. Das war eine breite Schnellstraße. Sie war für mich sehr unangenehm. Aber es gab einen breiten Seitenstreifen,

auf welchem man radeln konnte. Ich fuhr und fuhr und fuhr und wurde immer mehr verunsichert. War ich hier überhaupt noch richtig? Doch kurz nach der Siedlung Kreuzenstein tauchte dann rechts von der Straße ein Schild auf. Auf diesem stand Autokamp. Das mußte wohl der Zeltplatz sein. Durften hier nur Autos campen? Oder was hieß dieses Wort?

Der Zeltplatz hatte eine lange Zufahrtsstraße, denn er lag weit unterhalb der Landstraße Vrbenského direkt am Fluß. Der Fluß nahm hier aber die Breite von einem ganzen See ein.

Es war gegen siebzehn Uhr, als ich endlich dort ankam. Endlich! Meine Haxen hätten es nicht mehr lange getan! Das Tor stand weit offen. Rechts vom Tor befand sich ein kleines Häuschen. Das schien vermutlich die Kassa oder Anmeldung zu sein. Aber dort war niemand.

Links vom Tor befand sich ein größeres Gebäude mit einer großen überdachten Terrasse davor, Richtung See. Auf der Terrasse standen viele Bänke und Tische. Vermutlich eine Wirtschaft.

Vor dieser Terrasse standen zwei Männer und unterhielten sich.

Ich ging hinüber. Einer dieser Männer, blond und mit Schnurbart, sah mich an.

"Zelt", sagte ich in meiner Hilflosigkeit und versuchte es mit meinen zwei Händen verständlich zu machen. "Für eine Nacht." Dabei hob ich mit einer Hand den Daumen nach oben. Denn ich konnte kein Wort tschechisch.

"Beruhigen Sie sich", sagte der Mann in besten Deutsch zu mir und griff mir dabei an die linke Schulter. "Suchen Sie sich einen Platz und kommen Sie später noch einmal hoch. Meine Frau kommt gegen sechs Uhr."

Ich schob das Fahrrad zum Ufer hinab. Wollte jedoch Abstand zum Ufer einhalten. Wegen Stechmücken. Warum man die Zeltplätze so oft an Gewässern anlegen mußte, so diesmal auch hier, entzog sich meiner Erkenntnis.

Das Zelt legte ich erst einmal in der Abendsonne zum Trocknen aus.

Es schienen nicht viele Gäste anwesend zu sein. Keine anderen Radfahrer und auch keine anderen Zelte. Nur einige Wohnmobile.

Es gab zwei weitere Gebäude. Das eine enthielt die Toiletten, das andere die Duschen. Ein Licht funktionierte nicht. Aber ich ja hatte meine Stirnlampe mit.

Vor den eigentlichen Duschkabinen war ein langer Raum. In der Mitte zwei Reihen mit Waschbecken. Überall waren die Rohre zu sehen. Man schien alles recht pragmatisch hingebastelt zu haben. Das war die Tschechei? Und wofür waren diese vielen Waschbecken gut? Es waren doch kaum Leute da!

Gegen sechs Uhr und nachdem ich Abendessen gemacht hatte, ging ich wieder zur Wirtschaft hoch, um meine Übernachtung zu bezahlen.

Überraschung! Die gute Frau berechnete mir ungeheure 210,00 KRONEN. Soviel hatte bei mir noch nie jemand für eine Übernachtung verlangt gehabt. Und ich stand außerdem da. Denn außer Euro hatte ich nichts. Ich hatte ja seit der Grenze gedacht, die Tschechei wäre in der EU. War sie anscheinend auch. Aber trotzdem hatten sie keinen Euro.

Das Ehepaar riet mir dann, in die Innenstadt zu fahren. Dort gäbe es eine Wechselstube. Wußte ich. Ich war ja daran vorbeigekommen.

Meine Ausrüstung ließ ich fast vollständig zurück. Ich nahm nur die vier fast entleerten Taschen mit. Ich war so fertig, daß ich nicht wieder alles zusammenpacken wollte. So tat ich mich denn auch etwas leichter. Hoffentlich würde mir in der Zwischenzeit niemand etwas klauen! Schließlich war ich hier in Osteuropa!

Ich fuhr anders zurück, als ich hergekommen war. Anfangs folgte ich noch der Vrbenského. Aber dann war links von dieser Straße eine weitere Straße. Nach einem Bogen durch einen Wald und nachdem sie zur Vrbenského zurückgekehrt war, ging links

plötzlich ein Weg ab, der als Fahrradrouten ausgeschildert war.

Der Weg führte am Ufer der Ohre entlang durch dichten Wald und war sehr schlecht. Ich mußte über mehrere kleine Brücken, die eher Holzbretter waren, fahren. Und kam schließlich bei der Wiese heraus, wo ich beim Herkommen den Radfahrer gesehen hatte. Das kleine, orange Schild hatte ich übersehen.

Das hätte mich bereits vor den Radwegen hier warnen sollen. Zu diesem Zeitpunkt wußte ich aber noch nicht, daß es in der Tschechei etwas für Radfahrer sehr Unangenehmes, wenn nicht sogar ziemlich Schlimmes gab.

Die Wechselstube hatte bereits geschlossen gehabt. Ich war zu spät gewesen. Mir war dann eingefallen, daß ich beim Herkommen einen Geldautomaten gesehen hatte.

So war es dann auch. Meine Bankkarte funktionierte ebenfalls. Was ich eingegeben hatte, das weiß ich heute nicht mehr. Aber ich war sehr erschrocken, als ich drei Geldscheine erhielt: 2x 2000 Kronen und 1x 1000 Kronen.

So viel Geld hatte ich gar nicht auf dem Konto gehabt. Bestimmt hatte ich es überzogen. Vom Wechselkurs wußte ich damals noch nichts.

Wieder zurück war das dann ganz offensichtlich ein Problem. Die gute Frau konnte auf soviel Geld nicht wechseln. Ich fuhr wieder los. Da ich den Fahrtschreiber nicht mehr eingeschaltet hatte, weiß ich heute nicht mehr, wo ich überall herumgefahren war und herumgefragt hatte. Bei einer Tankstelle hatte man mir dann wenigstens den 1000-Kronen-Geldschein kleinmachen können.

Das Wechselgeld gab mir dann der blondhaarige Mann mit dem Schnurbart heraus. Dazu gingen wir in einen Raum, wo es auch eine Theke gab. Dahinter ein Regal mit vielen Flaschen. Vermutlich eine Bar. Aber die Gäste schienen alle draußen auf der Terrasse gewesen zu sein.

Als ich total fertig und mit trockenem Mund endlich das

Wechselgeld in meinen Geldbeutel verstaute, fiel mir ein kleines Gerät auf der Theke auf. Ich fragte: "Kann man hier mit der Karte zahlen?"

"Natürlich", sagte der Mann.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich den Mann angestarrt hatte. Vermutlich mit offenem Mund und mit einem Wimmern im Gaumen. Ich hatte mich dann auf die Theke vor mir gestützt. Einfach nichts mehr sagen können.

Der Mann hatte sich irgendwann umgedreht, eine grüne Flasche Tafelwasser aus dem Regal genommen, den Kronkorken abgehebelt, ein Glas gefüllt und mir das Glas hingestellt. Vielleicht hatte er Mitleid mit mir gehabt. Vermutlich war ihm die Situation unangenehm gewesen und hatte er sie beenden wollen.

"Gibt es heute frei Haus", hatte er gesagt.

Ich war auf Grund der Anstrengungen so durstig gewesen, daß ich das Glas Tafelwasser in einem Zug geleert hatte. Da bemerkte ich erst, daß es sich ja gar nicht um Tafelwasser gehandelt hatte. Es hatte süßlich und etwas bitter geschmeckt. Den Text auf der leeren Flasche, die ebenfalls auf der Theke stand, hatte ich nicht lesen können.

"Geht es Ihnen gut?", hatte der Mann noch gefragt.

Ich war dann ohne Antwort hinausgegangen. Dabei hatte plötzlich der Türstock meine rechte Schulter gerammt.

Draußen auf der Terrasse hatte jemand mit einer akustischen Gitarre gespielt. Schön! Ich glaubte, wieder in Québec zu sein.

An den Rest vom Abend kann ich mich heute nicht mehr erinnern.

Tageskilometer (bis zum Fremdenverkehrsamt): 62,19 km
Höhenmeter: +748 m

Die versteckte Stadt

Samstag, der 20. September 2025

Am Morgen wachte ich mit starken Kopfschmerzen auf. Und außerdem hatte ich Muskelkater. Normalerweise bekomme ich beim Radfahren schon lange keinen mehr. Trotz der Schmerzen dürfte ich so bis gegen halb acht gepackt haben und aufgebrochen sein.

Auf dem Zeltplatz war es still. Bis auf einen alten Mann in einem Bademantel, der mit seinem kleinen Hund unterwegs war, sah und hörte ich niemanden.

Ich schob das Fahrrad den Berg hoch, durch das offen stehende Tor. Dann die Straße hinauf. Bis ich wieder bei der Vrbenského war.

Diese Kopfschmerzen! Vielleicht sollte ich besser die Eisenbahn nehmen. Doch was würde es mir helfen? Vermutlich wäre es besser, an der frischen Luft zu bleiben. Und mich zu bewegen. Wenn auch nur langsam. Damit mir warm würde. Es war frisch.

Einige Tage zuvor hatte ich mich noch über meine Tante gewundert. Und nun das! Jetzt war ich ja selbst am Arsch.

Zuerst fuhr ich wieder zurück in die Innenstadt. Der Weg war mir jetzt ja schon geläufig. Zwischen der Steinmauer und dem Fluß fuhr ich zum wiederholten Male durch ein Tor. Für mich war es seltsam, an dieser Stelle ein Tor vorzufinden. Es ergab für mich keinen Sinn.

Über die Krizovnicka kam ich auf die Smetanova. Die Brücke über die Ohre war leider wegen Bauarbeiten gesperrt. Ich fuhr dann noch ein Stück die Smetanova entlang. Doch wohin wollte ich eigentlich? Hinter dem Park drehte ich daher wieder um und fuhr zurück. Und zwar bis zum überdachten Steg über die Ohre, kurz vor dem bereits erwähnten Tor unterhalb der hohen Granitmauer. Eigentlich bescheuert, daß ich vorher daran vorbeigefahren

war. Aber irgendwie war ich an diesem Morgen nicht mehr ganz zurechnungsfähig.

Beim Steg studierte ich die Schilder und verglich diese mit der gestern im Fremdenverkehrsamt bekommenen Landkarte.

Ich könnte die Euroroute 13 nach Frantiskovy Lazne nehmen. Aber dann fiel mir auf, daß die Eurovelo 4 oder Route 6 bereits hier in Cheb abging. Diese Route schien weitgehend dem Fluß zu folgen, was ja meine ursprüngliche Absicht gewesen war.

Ich entschied mich daher für die Route 6 und fuhr über die Brücke. Auf der anderen Flußseite war so eine Art Park. Aber ich mußte gleich rechts abbiegen und weiter dem Fluß auf einer recht engen Straße folgen. Etwas später kam ich am anderen Ende der gesperrten Brücke heraus. Ich überquerte die Straße und bog auf die Pobrezni ein.

Es ging immer am Fluß entlang, bis ich aus der Stadt rauskam.

Am Ende war ein Stück jedoch recht schlecht. Ich hätte aber genauso gut auf der Straße bleiben können. Denn zum Schluß kamen Radweg und Straße wieder zusammen. Ich fuhr unter einer Eisenbahnbrücke hindurch. Da dürfte der Weg bereits wieder asphaltiert gewesen sein.

An diesem Morgen war es sehr frisch. Ich fuhr jetzt durch die Auen der Ohre. Links und rechts viele Wiesen, Gebüsch. Weiter hinten Laubbäume. Ich sah Pferde, aber keine Kühe. Milchwirtschaft schien es hier überhaupt nicht zu geben. Trank man denn in der Tschechei keine Milch? Bald sah ich einen ersten, ergrauten Radfahrer.

Das also war er! Der Ostblock! Beim Gedanken daran bekam ich Gänsehaut. Wie jeder jeden anschwärzte. Eine Gewaltherrschaft! Ich war auf der anderen Seite vom Eisernen Vorhang! In der unfreien Welt! Die Weltherrschaft! Kommunismus! Hurra!

Bald folgte ich einer zweispurigen Eisenbahnlinie. Nach der Unterquerung einer Autobahn mußte ich diese Eisenbahnlinie dann überqueren. Die Schranke, eine interessante Konstruktion

aus Holz, stand offen. Aber gleichzeitig blinkten die Signallichter die ganze Zeit. Ich wartete lange, doch die Schranken gingen nicht zu. Das hat mich irritiert. Aber scheinbar ist das hier in der Tschechei so üblich: daß die Lichter die ganze Zeit blinken, obwohl die Schranken offenstehen.

Der Radweg war gut ausgeschildert. Nur zweimal hatte ich am Morgen Probleme gehabt. Das erste Mal kurz vor Chocovice. Der Radweg stieß hier auf eine Straße. Und endete dort. Eine Beschilderung fehlte. Aber wenn man genauer hinsah, entdeckte man die Rückseite von einem kleinen Schild. Es galt für die Radfahrer, die aus der anderen Richtung kamen. Daß sie hier nach links abbiegen mußten. Wo ich gerade herkam. Da wußte ich, wo ich hinmußte.

Das zweite Mal dann noch einmal bei Vokov oder Nebanice. Ich weiß es nicht mehr.

Blöd sind solche Schilder allemal. Sie sagen nur aus, daß hier eine bestimmte Radroute verläuft. Aber nicht, in welche Richtung man fährt. Aber immer noch besser als in Bayern. Dort weiß man oft nicht einmal, um welchen Radweg es sich eigentlich handelt.

Übrigens diese Namen: Ich fand später Karten, wo zum Teil etwas oder völlig andere Namen drinstanden als jene, die ich vor Ort gesehen hatte. Seltsam.

Hinter einer Brücke kam ich in ein kleines Dorf. Mostov dürfte der Name gewesen sein. In anderen Karten fand ich den Namen auch als Mostau geschrieben. Bestimmt ein Druckfehler.

Gleich zu Anfang stand dort bei einer Bank eine große Tafel mit einer Karte. Oder mit einem Satellitenbild von der Gegend. Die Tafel schien etwas aus der Umgebung zu beschreiben. Aber ich hatte darauf nichts lesen können.

Das war schon komisch: Tschechisch konnte man ganz offenbar nur verstehen, wenn es gesprochen wurde. Es hörte sich an wie Deutsch. Mit den Leuten hatte ich mich bisher schließlich unterhalten können. Aber lesen konnte man es nicht!

Ach, diese Kopfschmerzen!

Der Radweg war die meiste Zeit eben, auch wenn er manchmal den umständlichen Schleifen der Ohre folgte. Einmal allerdings, das war kurz hinter Mostov, hatte ich ein schnurgerades langes Stück vor mir. Und am Ende von diesem Stück sah ich den ersten Berg. Der Höhenunterschied war jedoch kaum der Rede wert. Es ging vielleicht zehn Höhenmeter hinauf. Kurz danach aber sofort wieder hinunter.

Gegen elf Uhr erreichte ich die große Stadt Sokolov. Neben dem Radweg verliefen auf einmal große Rohre. Das sah unheimlich aus. Keine Ahnung, für was die gut waren.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Kopfschmerzen weitgehend abgeklungen und konnte ich wieder halbwegs vernünftig denken.

Da viel mir plötzlich ein, daß heute doch Samstag war und ich deshalb noch etwas einkaufen sollte! Morgen würden die Geschäfte ganztags geschlossen sein! Und wann schlossen sie heute hier in der Tschechei? Ich hatte keine Ahnung.

Deshalb fuhr ich in die Stadt hinein. Auf dem Weg zum Stadtplatz entdeckte ich auch sogleich ein kleines Geschäft namens Perla. Ich fand neben Fleischwaren unter anderem haufenweise Chips, Kuchen und Süßigkeiten. Das Einzige für mich Brauchbare, was ich dort drin kaufen konnte und dann auch mitnahm, das war ein Stück Weichkäse. Vermutlich in Deutschland hergestellt. Milch hatten sie nur in Form von Katzenmilch gehabt. Ich hatte aber nach Ziegen- oder Kuhmilch gesucht. Zumal die blauen Pakungen nur sehr klein waren, hatte ich nichts davon gekauft. Ich wußte bis dahin auch nicht, daß es auch Milch von Katzen im Handel gibt.

Der Weichkäse hatte mich 25,00 Kronen gekostet. Die Tschechen scheinen jeden Preis aufzurunden. Ich hatte nie Nachkommastellen gesehen.

Die Katzenmilch erinnert mich an meine dreifarbige Katze Mimi, wie sie ihre drei Kleinen gesäugt hat.

Nach dem Verlassen des Geschäfts war ich schockiert. Was aß man denn hier in der Tschechei überhaupt? Gesund schien mir das Angebot im Perla nicht gewesen zu sein.

Am leer wirkenden Stadtplatz fand ich auch nichts. Keine Geschäfte zum Einkaufen. Und auch keine Menschen. Nur die Sonne stand an.

Ich kurvte dann noch gut eine Stunde lang herum und fuhr sogar bis in die Außenbezirke hinein. Die Stadt wirkte auf mich sehr großzügig angelegt. Vermutlich für Autos. Denn sie hatte viel Platz. Aber es ließen sich so gut wie keine Menschen sehen. Auch waren fast keine Autos unterwegs. Die Stadt wirkte auf mich wie tot. Wo waren denn die Leute? Und nirgendwo fand ich ein Lebensmittelgeschäft, wo ich für das Frühstück hätte Milch und Müsli und sowas kaufen können.

Ich wurde dann so genervt, daß ich gegen halb eins den Weg auf dem Radweg fortsetzte in der Hoffnung, daß ich doch noch irgendwas fand.

Eineinhalb Stunden lang hatte ich ohne Erfolg in dieser großen Stadt umhergeirrt. Vergeblich.

Am Supermarkt mit dem Namen Potraviny Hvezda am Bahnhof mußte ich laut dem Fahrtschreiber auch fast gewesen sein, doch den hatte ich nicht gesehen gehabt.

Das nächste Stück Radweg wurde sehr schön. Es ging bald im Schatten der Bäume auf einem breiten, wenn auch nicht asphaltierten Weg direkt am Ufer der Ohre entlang. Die Wellen des Flusses reflektierten das Sonnenlicht. Es blitzte und glitzerte.

Der Fluß schlängelte sich bald hinter Sokolov durch ein schmales Tal. Links und rechts vom Fluß stiegen die grünen Bergänge empor. Die Auen der Ohre lagen da wohl hinter mir.

Was weniger schön war, das waren diese Massen an Menschen, die unterwegs waren. Entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Die Radfahrer waren meist normal angezogen und auf normalen Fahrrädern unterwegs. Nicht so, wie bei uns zuhause. Und auf

dem Fluß waren viele kleine Boote unterwegs.

Dieser schöne Abschnitt wurde unterbrochen von der kleinen Stadt Loket. Die Ohre macht hier eine enge Schleife.

Am Ortseingang von Loket kam ich dann direkt an einem Supermarkt vorbei. Er lag gleich nach der Überquerung der Bahn-
gleise direkt links von der Hauptstraße Nadrazní. Ich erkannte das
Geschäft nur rein zufällig an dem Symbolschild für einen Ein-
kaufswagen. Oder war es ein Einkaufskorb? Ich weiß es nicht
mehr.

Das Merkwürdige an dem Geschäft war, daß man es mit einem
Einkaufswagen gar nicht hätte betreten können - denn es führten
gleich mehrere betonierte Stufen zum Eingang hinauf. Zwei oder
drei. Der Weg dorthin wurde bereits von aufgestapelter Ware be-
gleitet, welche wiederum von einem Drahtzaun eingefast war.
Aber der Eingang stand offen. Einkaufswagen hatte ich auch keine
gesehen gehabt.

Im Geschäft, das einer riesigen Halle glich, fand ich ein großes
Angebot vor. Sie hatten Milch, Bananen, Müsli. Einfach alles, was
ich brauchte. Aber ich sah so gut wie keine Kunden. Nur zwei
kleine Kinder sah ich. Wo waren ihre Eltern? Die Ware lag recht
pragmatisch und sauber ausgebreitet in den nicht allzu hohen Re-
galen. Ich konnte sie überblicken. Dies hier würde vermutlich ein
Einzelhändler sein. Sowas gab es bei uns schon lange nicht mehr.

Hinter der Kasse stand eine Frau mit langen schwarzen Haa-
ren. Sie wirkte asiatisch auf mich. Aber eine Chinesin sah anders
auch. Eine Japanerin konnte sie auch nicht sein. Dafür war sie zu
stark gebaut. Eine Tai war sie auch nicht, denn sie lächelte nicht,
als sie mich sah. Ja, Herr Gott noch mal! Keine Ahnung, was das
war.

Ich fragte sie, ob man die Bananen selbst wiegen müßte. Ich
hatte jedoch keine Waage gesehen gehabt.

Sie sagte etwas zu mir, was ich nicht verstand. Vielleicht war
sie eine Ausländerin. Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur noch, daß sie dann auf die Waage auf ihrem Tisch gezeigt hatte. Eine rein mechanische mit einer Skala übrigens. Alles gut! Sie hatte mich also doch verstanden gehabt. Sie wog selbst.

Dann waren plötzlich die Kinder von vorhin bei ihr. Es schienen die ihrigen zu sein. Vielleicht hatten sie zwischen den Regalen gespielt.

Als ich den Laden wieder verließ, stand eines der Kinder neben der Ausgangstür, sah mich an und sagte: "Bei!" Verabschiedete man sich hier so?

Ich folgte weiter dem Radweg. Ich erinnere mich noch, daß ich noch einmal das Bahngleis hatte überqueren müssen. Und zwar direkt vor einem Eisenbahntunnel. Vor mir war dort eine Gruppe Radfahrer unterwegs gewesen. Ich verstand jedes einzelne Wort. Daß Tschechisch dem Deutschen so nahe war, das hatte ich bis dahin gar nicht gewußt. Ich hätte irgendwo in Deutschland sein können.

Hinter der Stadt Loket ging es bald wieder direkt unter schattenspendenden Bäumen am Ufer der Ohre entlang. Jetzt waren noch mehr Menschen da. Unglaublich! Eine Völkerwanderung war das! Waren das die Bewohner der Stadt Sokolov?

Die Geländer beidseits des Flusses waren auch hier alles andere als flach. Links und rechts vom Fluß sah man bald steile Wände aufragen, jetzt ganz besonders auf der anderen, mir gegenüberliegenden Flußseite. Nur der Radweg war hier noch eben.

Etwas später, so gegen zwei Uhr am Nachmittag wechselte ich über eine große metallene und pink angestrichene Brücke, welche offenbar erst erbaut worden war, auf die südliche Uferseite hinüber.

Bald kamen einige Häuser. Links und rechts vom Fluß hohe, bewaldete Hänge. Ich hatte das Gefühl, daß hier ein Flußdurchbruch war.

Eine Flußschleife später fuhr ich erneut über eine Brücke und

wechselte abermals die Flußseite. Hinter mir ließ ich den Wald zurück. Auf der anderen, westlichen Seite waren viele kleine Häuschen. Vielleicht ein Schrebergarten. Die Ufer wurden allmählich wieder ebener.

Der Radweg war bald wieder asphaltiert. Er wurde sehr breit und war sehr gut ausgeschildert.

Nach der nächsten Flußschleife sah ich in der Ferne von der Sonne angestrahlte, bewaldete Hügel. Darunter, auf der anderen, östlichen Flußseite, viele Häuser.

Vor mir tauchte die Stadt Karlovy Vary auf.

Vor der nächsten Flußschleife etwas später durfte ich erneut die Uferseite wechseln. Der Radweg schnitt hier eine Halbinsel ab.

Als ich vor der Ohre-Brücke der Straße Pizenska wieder zum Fluß kam, sah ich in der Ferne ein riesengroßes Gebäude: ein Penny! Ich dachte an den Aldi in der Schweiz und an den Lidl in Frankreich. Wo waren die Deutschen eigentlich nicht? Aber der Einkauf in dem Geschäft vorhin war mir wirklich lieber gewesen. Ich würde es dem Penny hier immer vorziehen.

Dann eine Brücke mit ganz vielen Schildern. Alle für Radfahrer. Man merkte, daß Karlovy Vary eine große Stadt war.

Den nächsten Zeltplatz sah ich in meiner Karte erst hinter Karlovy-Vary zwischen Mostu und Kyselka. Und es war bereits gegen halb drei. Aber ich wollte die Stadt nicht auslassen. Also folgte ich einem Schild nach Karlovy-Vary hinein.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, denn es war am Ufer entlang über einen Kilometer schnurgeradeaus gegangen, und nachdem ich die Chebsky most sowie die namesti Republiky unterquert hatte, stand ich dann auf der Straße Varsavska zwischen zwei großen Parkplätzen. Hinter einer Reihe von hohen Häusern erspähte ich den Anfang einer Fußgängerzone, denn die dahinterliegende Häuserfassade war etwas länger und stand damit hinter der davorliegenden Reihe hervor. Ich schob das Fahrrad um das Eck. An einer Fassade las ich einen Schriftzug - der hätte Deutsch sein kön-

nen! Konnte aber nicht sein! Ich war doch hier in der Tschechei!

Ich war erstaunt, denn ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie eine so schöne Stadt gesehen. Sie erinnerte mich an Spa in England. War aber deutlich besser. Vielleicht lag es an der Lage zwischen den Hügeln am Fluß. Vielleicht lag es an der hinter mir stehenden Sonne um diese Uhrzeit. Vielleicht lag es auch einfach an der schönen Architektur. Vielleicht kam ich einfach um die richtige Uhrzeit aus der richtigen Richtung. Vielleicht lag es auch an der Stille und Ruhe, die hier herrschte. Diese Stadt war einfach viel zu schön, um einfach daran vorbeizufahren!

Die Gasse zwischen den hohen Häusern verlief anfangs aufwärts. Später, weiter hinten, war sie plötzlich abschüssig und lag im Schatten. Die Fassaden vor und über mir wurden überdies von der Sonne angestrahlt.

Es waren Menschen unterwegs. Doch waren es nicht übermäßig viele. Und es herrschte hier auch keine Hektik.

Die Straße war sehr sauber. Am Ende der Fußgängerzone traf ich auf einen kleinen Fluß.

Zwischen den letzten Häusern und dem Fluß befand sich links eine Bude, wo es Andenken zu kaufen gab. Ich holte mir einige Postkarten und Briefmarken gleich dazu.

Auf dem Rückweg durch die Fußgängerzone zu den zwei großen Parkplätzen kam mir eine schlanke und große Gestalt entgegen. Sie trug einen langen, schwarzen Mantel. Auch ihr Gesicht war schwarz verhüllt. Besonders beängstigend war die Schnabelmaske, welche sie trug. Man konnte nur in Ansätzen das Gesicht sehen. Wo hatte ich sowas schon einmal gesehen gehabt? In einem Comic von Carl Barks? Ich denke, daß es eine alte Frau war.

Dann ging ich zu einer Pizzabude. Vermutlich war es die Pizzeria "Sardina". Dort gab es ein Fenster mit einem Straßenverkauf. Ich wollte ein Stück Pizza kaufen.

Den Verkäufer, ein stämmiger, dunkelhaariger, nicht allzu großer Mann in weißem Gewand, verstand ich auf Anhieb ein-

wandfrei. Ein Italiener, der tschechisch konnte! Gott sei Dank! Er fragte, ob ich in Euro oder in Kronen zahlen wollte.

Die Bezahlung gestaltete sich etwas schwierig. In meinem Geldbeutel lagen nämlich die Münzen, Euro und Kronen, wild durcheinander. Ja. Sowas ist blöd!

Der Mann wurde dann ungeduldig. So bekam ich das Stück Pizza für deutlich weniger als den ausgeschriebenen Preis. Vermutlich war der Mann glücklich, die Pizzaschnitte heute überhaupt noch verkauft zu haben.

Zurück beim Parkplatz aß ich dann in Ruhe die Pizzaschnitte auf. In einiger Entfernung von mir standen hinter einer Mauer einige Männer. Sie wirkten etwas heruntergekommen. Vielleicht waren es Obdachlose. Sowas gab es wohl auch hier.

Vom Parkplatz aus folgte ich dann der Varsavska bis über den kleinen Fluß. Dabei lag links von mir ein großer Busbahnhof. Nach dem Fluß bog ich rechts in die I. P. Pavlova ein und fuhr hinter einer Häuserreihe, welche den Fluß verdeckte, den Fluß hinauf. Denn ich hatte ein Schild für Radfahrer mit einer vier gesehen gehabt. Diesem Schild folgte ich nun.

Bald kam ein recht ungemütlicher, dafür aber kurzer Tunnel. Gleich nach dem Tunnel kam mir die erste Pferdekutsche unter. Die hatte massive, große Räder! Daß es sowas noch gab! Das hier war ja fast wie zur Zeit von Sissi und Franz Joseph! Man hätte meinen können, daß Karlovy Vary einmal zu Österreich gehört hätte. Dabei war ich doch in Tschechien!

Kurz danach rückte die Straße wieder an den Fluß heran. Links von der Straße waren jetzt hohe Häuser, viele Hotels und Restaurants. Rechts von der Straße, direkt am Flußufer, standen Buden oder waren Tische und Bänke mit Gästen, die bewirtet wurden. Junge Kellnerinnen und Kellner liefen über die Straße hin und her und bedienten die Gäste. Eine blonde Kellnerin mit langer, schwarzer Schürze fiel mir auf.

Auf dieser Straße kam mir ein langsam fahrendes, schwarzes Auto entgegen. Dieses hatte vorne ein recht merkwürdiges Num-

mernschild. Denn darauf standen nur die zwei Wörter: Our Skoda. Der Fahrer trug eine Brille mit schwarzem Gestell.

Ich drehte jedoch bald wieder um, wechselte über eine Brücke die Uferseite und fuhr wieder zur Ohre hinab. Denn ich war laut Karte in die falsche Richtung gelaufen. Weg von der Ohre. Aber zumindest hatte ich einiges gesehen.

Weil ich unten an der Ohre kein Schild mehr gefunden hatte, fuhr ich wieder über einen Kilometer den Fluß zurück, wo ich hergekommen war. Dort wechselte ich die Uferseite und folgte den weiteren Schildern. Ich wollte nach Kyselka. Dort sollte es laut Karte den nächsten Zeltplatz geben.

Daß es hier in Karlovy Vary auf der nördwestlichen Flußseite einen Zeltplatz zu geben schien, wo ich direkt daran vorbeigekommen sein mußte, hatte ich vor Ort nicht gewußt. Überdies hatte ich diesen Zeltplatz auch nicht gesehen gehabt. In einigen Karten ist er mit "Klub vodaku Karlovy Vary" bezeichnet. Leider ist es meist so, daß sich auf der Seite der Radwege kein Hinweisschild auf sowas befindet.

Ich folgte dann weiter der Ohre.

Plötzlich kam von hinten ein Radfahrer heran und gesellte sich zu mir. Das war direkt neben der Schnellstraße oder Autobahn 13. Er konnte aber weder tschechisch noch deutsch und wollte sich dann auf englisch mit mir unterhalten.

So fuhren wir zu zweit nebeneinander auf dem schmalen Radweg zwischen Flußufer und Autobahn, was nicht ideal war, da ständig andere Leute kamen.

Er fragte mich, woher ich kam und wohin ich wollte.

Ich antwortete ihm und fragte ihn nach einem Zeltplatz.

Ja, es gäbe einen in etwa 10 km Entfernung und hieße Hubertus. Wieder so ein tschechischer Name, der einem so vertraut vorkam. Ich mußte nur weiter dem Lauf der Ohre folgen.

Und dann fuhr er plötzlich rechts von mir über eine sehr breite Brücke, vermutlich auf der Prazsky most, und war weg. Zum Ab-

schied hatte er noch gegrinst. Vermutlich, weil er wußte, daß ich mich jetzt verfuhr.

Dort auf der Brücke waren die meisten Menschen unterwegs.

Ich fuhr geradeaus weiter, dem jetzt kleinen Pfad folgend. Nur noch eine entgegenkommende Frau mit Kinderwagen. Einige Sitzbänke. Bäume am Flußufer.

Dann machte die Ohre eine Windung nach rechts. Der Radweg war hier auf einmal gesperrt. Ich wich nach links auf eine Straße aus und fuhr unter der Staatstraße 13 hindurch.

Nach der Staatstraße 13 ging rechts von mir eine kleine Straße ab. Dahinter stand ein Schild für Radfahrer mit dem Namen Kyselka. Genau dort wollte ich hin! Also bog ich auf die Dolni ein.

Am Anfang fuhr ich im Schatten der Bäume, bevor die Häuser aufhörten und sich die Straße auf einmal die Berge hochwand. 60 Höhenmeter mit schwerem Gepäck. Oben wußte ich nicht mehr weiter.

Weiter unten hatte es zwei Abzweigungen gegeben, doch hatte ich die nicht näher untersucht. Auch hatte ich dort keine Schilder gesehen.

Laut Detailkarten, welche ich unterwegs nicht mitgeführt hatte, hätte man über mehrere dieser Straßen oder auch über einen Pfad bis hinunter ans Ufer der Ohre und über einen solchen Pfad weiter bis zum Zeltplatz fahren können. Über die Beschaffenheit der Straßen und Pfade vor Ort weiß ich nichts.

Merkwürdig ist auch, daß sich laut Detailkarten der Zeltplatz auf der anderen Uferseite befinden soll wie die Pension Hubertus. Laut Karte scheint es auch keine Brücke, sondern nur eine Fährverbindung dorthin zu geben.

Vermutlich wäre es besser gewesen, dort, wo sich der Radfahrer von mir verabschiedet hatte, die Uferseite der Ohre zu wechseln und auf der Landstraße Mattoniho nabrezi (222) bis zur Pension Hubertus zu radeln.

Wieder zurück bei der Abzweigung fuhr ich dann über die Pod

Strani über die U Kostela und schließlich auf der Borska entlang durch Dalovice. Dieser Name war fett in der Karte abgedruckt. Ich suchte mir den Weg dann mit Hilfe der Karte über Bor, Stran und Radosov nach Kyselka und merkte, wie hügelig es jetzt hier auf einmal war. Das war ähnlich wie zuvor, als ich die 60 Höhenmeter aufgeschoben hatte. Schließlich merkte ich noch immer die Anstrengung der letzten Tage in den Beinen.

An der Stelle, wo die Sedmidomky auf die 22129 trifft, dürfte ich ein erstes Hinweisschild auf einen Zeltplatz gesehen haben. Das hat mich etwas beruhigt. Aber was war es wert?

Es ging wieder unter der Schnellstraße oder Autobahn 13 hindurch. Dann kamen die kleinen Dörfer Bor und Stran.

Hinter dem kleinen Örtchen Stran ging es dann plötzlich rasant abwärts, wieder hinab ins Tal der Ohre. Ich fuhr noch über eine Brücke und hielt dann bei einer alten und karg wirkenden Kirche aus schlichten Steinquadern. Denn ich war hier auf der anderen Uferseite plötzlich auf eine Querstraße gestoßen. Das Tal war sehr eng, der Fluß hier sehr tief eingeschnitten, die Ufer sehr steil. Ein Radweg fehlte hier zur Gänze. Auf Grund fehlender Schilder wußte ich jetzt aber nicht, in welche Richtung ich fahren mußte. Ich nahm dann die Karte zu Hilfe. Aha. Ich mußte nach links einbiegen. Also dem Fluß wieder hinauffahren.

Etwas später kam ich gegen halb sechs Uhr auf dem Zeltplatz Na Spici an. Gleichzeitig mit mir erreichte ein Motorradfahrer den Zeltplatz. Wir suchten erst einmal die Anmeldung. Ich fand sie noch vor dem Motorradfahrer. Die Anmeldung war in einer Wirtschaft. Vermutlich hätte man von der anderen Seite her reingehen sollen. Von der Straße her. Nicht von der Seite des Zeltplatzes her. Aber die aufgestellten Schilder verleiteten einen dazu. Auf die Frage, ob ich hier übernachten könnte, erwiderte die Frau an der Anmeldung nur die zwei Wörter: "Aber sicher". Dann nannte sie mir noch ihren Preis. 190 Kronen. Sonst nichts. Ich bezahlte und suchte mir einen Platz.

Es waren kaum Gäste da. Es gab eine Sitzgelegenheit, einen

Holztisch mit zwei Bänken. Dort kochte ich dann. Später kamen noch zwei junge Sachsen mit ihren Motorrädern und machten Krach. Später hörte ich sie auf der angrenzenden Terrasse von der Wirtschaft plaudern und bekam so die ersten Eindrücke über ihr Land. Aus der Ferne vernahm ich Lärm. Irgendwo schien hier eine Großveranstaltung gewesen zu sein.

Nachts stand ein sternenklarer Himmel über uns.

Gefahrene Kilometer: 103,13 km

Höhenmeter: +664 m

Abschied vom Sommer

Sonntag, der 21. September 2025

In der Nacht merkte ich, daß ich mich schon lange nicht mehr gewaschen hatte. Der Klodeckel blieb immer an mir hängen, wenn ich aufstand. Ich klebte.

Weder in Floßenbürg, noch in Cheb oder hier hatte ich geduscht. In Floßenbürg war ich sehr spät angekommen und hatte daher keine Zeit mehr dazu gehabt. Außerdem hätte ich das Handtuch nicht mehr trocken gebracht. In Cheb waren die Duschkabinen offen. Ich hatte dort daher die Wertsachen nicht sicher verstauen können. Das Licht war sehr schlecht gewesen. Dazu der spätere Ärger mit der Bezahlung. Und hier hätte ich für Warmwasser wieder extra zahlen müssen, denn man hatte dafür spezielle Münzen, diese Token, gebraucht. Ich hatte nicht noch einmal in die Wirtschaft gehen wollen.

Der sternenklaren Nacht war ein trüber Morgen gewichen. Der Himmel war grau geworden. Aber es war bereits sehr warm. Das Thermometer zeigte schon am Morgen etwa +13 °C an. Es kündigte sich ein Wetterumschwung an.

Viertel nach sieben verließ ich den Zeltplatz und folgte der schmalen Landstraße.

Die Landstraße war sehr kurvenreich und alles andere als eben. Sie verlief anfangs neben dem Fluß, der sich hier ein tiefes und enges Bett geschnitten hatte. Man hätte meinen können, irgendwo in den Alpen zu sein. Ich saß oft ab und schob. So kam ich nicht allzu schnell voran. Ab Straz nad Ohri entfernte sich die Straße dann allmählich vom Fluß und verlief etwas später weit oberhalb von ihm in den Bergen. Die Ufer des Flußes waren hier so steil, daß selbst für die Straße wohl kein Platz mehr blieb.

In der nächsten Ortschaft nach Kyselka, Velichov, kam ich direkt an einem Geschäft vorbei. An der Hausmauer hing ein oran-

ger Briefkasten mit grauem Rahmen von der Post. Ich erkannte es hauptsächlich am Posthorn. Und an den aufgedruckten Entleerungszeichen. Die Uhrzeiten mit den Ziffern konnte ich lesen. Die Wörter nicht.

Nun tat ich mich mit diesem Briefkasten etwas schwer, weil ich die Öffnung nicht gleich fand. Das, was ich auf Grund des nach unten gebogenen Bleches für die eigentliche Klappe gehalten hatte, war keine. Sie war darüber. Für was das gebogene Blech dann gut sein sollte, wußte ich nicht. Für die Finger war es jedenfalls nicht gedacht gewesen.

Die Postkarten indes kamen alle innerhalb von wenigen Tagen bei den Empfängern an. Das hätte kaum besser sein können und hat mich wirklich überrascht! Das war soviel anders als in Südtirol, wo Postkarten nach Bayern einen Monat oder mehr unterwegs gewesen waren.

Zumal ich nicht gewußt hatte, wie man Bayern oder Deutschland auf tschechisch schreibt. Ich hatte dann in meiner Not ganz einfach ganz groß die Wörter DEUTSCHLAND angebracht. Es hatte funktioniert! Es war ja nicht so, daß ich die Tschechen nicht hätte respektieren wollen.

Hinter dem Ort Vojkovice blieb ich stehen. Im Straßengraben lagen hunderte von kleinen Äpfel. Heruntergefallen von den Obstbäumen. Sowas also auch hier! Den Leuten geht es einfach zu gut. Ich klaubte einige auf. Sie schienen sehr gut zu sein.

In der nächsten Ortschaft, Jakubov, verließ der Radweg die Hauptstraße und folgte einem unasphaltierten Feld- oder Versorgungsweg. Die ersten zwei Kilometer ging es noch leicht aufwärts. Hier war viel Laubwald, aber es kamen auch immer wieder Lichtungen mit Wiesen.

Auf einer dieser Lichtungen sah ich unter mir die bisher einzigen Kühe auf dieser Tour. Es sollten auch die letzten sein. Weiter unten war der Fluß. Aber man konnte ihn von oben nicht sehen. Das ganze Gelände war sehr, sehr bergig und erinnerte mich an meine Heimat. Nur die Nadelbäume fehlten. Ich befand mich

hier auch nur auf nicht einmal 400 m Höhe über See. Selbst mein Wohnort zuhause lag ja schon auf 625 m Höhe; die Arbeitsstelle auf 700 m.

Nach diesen zwei Kilometern ging es auf einmal rasant abwärts. Ich kam bei der Ortschaft Straz nad Ohri heraus. Ab dort waren die Straßen wieder asphaltiert. Ich suchte dann aber erst einmal die Route Nummer 6. Schließlich stellte ich fest, daß ich unter der zweispurigen Eisenbahnlinie hindurch und auf der anderen Seite weiter der Straße folgen mußte.

Auf dem Anstieg hinter Straz nad Ohri kam dichter Bodennebel auf. Dieser wurde jedoch bald von der Sonne verdrängt. Ich mußte jetzt einem Seitental folgen und entfernte mich von der Ohre. Tief unter mir floß ein kleiner Bach namens Korunni potok, welcher der Ohre zufloß. Dort unten befand sich auch ein großes Gebäude, vielleicht eine Fabrik. Am gegenüberliegenden Berg sah ich etwas später am Hang zwischen den Bäumen eine Straße. Vermutlich mußte ich dort hinüber. Und so war es dann auch. An einer Engstelle kam eine Brücke und ich wechselte auf den anderen Berghang hinüber. Der Nebel blieb bald vollständig hinter mir zurück.

Bis nach Korunni ging es dann rasant hinab. Dahinter stieg die Straße aber gleich wieder stark an. Ich erreichte ein gerades Stück, das mitten im Wald lag. Ab der Stelle, wo ein kleiner Fluß der Ohre zufiel, führte die Straße wieder steil hinab bis zur übernächsten Ortschaft Luzny. Dort mußte ich über einen Bahnübergang fahren.

Die Schranken waren so anders als daheim. Sie bestanden aus jeweils zwei rotweiß angestrichenen Holzplanken, die mit kurzen Querstücken verbunden waren und spitz zuliefen. Und wieder blinkten die Lichter die ganze Zeit! Ich war stehengeblieben und hatten den Übergang fotografiert.

Dann setzte ich bei Luzny auf einer Brücke über die Ohre über. Gleich danach ging es rechts ab und ich folgte auf einer asphaltierten Straße dem Fluß. Es war jetzt gegen halb zehn.

Auf diesem Streckenabschnitt begegnetem mir die ersten Men-

schen an diesem Tag.

Die Häuser der Ortschaft wurden von kleinen Hütten abgelöst. Schließlich hörte der Asphalt auf. Die Straße wurde sehr schlecht. Sie war sehr uneben. Ich fuhr jetzt auf grobem Schotter. Überall lagen große Steine herum. Auf dem Mittelstrich wuchsen Pflanzen. Mit einem Rennrad hätte man hier nicht mehr fahren können! Mit meinen 6 cm breiten Reifen war es aber auf Grund der vielen Schlaglöcher auch kein Spaß.

Obwohl es bald abwärts ging, fuhr ich kaum noch schneller als 13 km/h! Die folgenden zwei Kilometer kamen mir wie eine Ewigkeit vor. Es hätte nicht mehr viel gefehlt und ich wäre abgestiegen und hätte geschoben. Das also war ein ausgeschildeter Radweg in Tschechien!

Ich fuhr zuerst noch über eine Wiese. Etwas später durch Wald. Ab dort ging es wieder etwas aufwärts. Als die ersten neuen Häuser von der nächsten Ortschaft auftauchten, war die Straße wieder asphaltiert und das Schlimmste ausgestanden. Da es nun abwärts ging, wurde ich wieder schneller. Allerdings waren hier überall Menschen zu Fuß unterwegs. Links und rechts von der Straße standen viele Bäume. So fuhr ich im Schatten der Bäume dahin.

Es wurde zehn Uhr. Die ersten 25 km von diesem Tag hatte ich hinter mich gebracht. Allmählich kam ich nach Klasterec nad Ohri hinein. Die Einfahrt war sehr schön. Hier gab es viele Parks. Bei der Brücke über die Ohre kam ich auf die Zahradni. Vermutlich war diese Straße die Hauptstraße. Bald waren links und rechts von mir aneinandergebaute Häuser - wie in einer Stadt. Kein Rasen, kein Garten, einfach nichts dazwischen. Es wurde sehr eng. Etwas später gab es links und rechts von dieser Straße wenigstens wieder Bürgersteige. Auf diesem Abschnitt fiel mir eine offen stehende Tür ins Auge. Sie wurde gerade von der Sonne angeschienen und gehörte zu einem Fremdenverkehrsamt. Ich erkannte es an dem großen I für das englische Wort Information. Es würde doch wohl nicht geöffnet haben?

Doch! Hatte es! Ich betrat das Gebäude und traf weiter hinten um ein Eck und hinter einem Schalter eine ältere Frau an. Sie sprach Deutsch, wenn auch sehr langsam. Es schien nicht ihre Muttersprache zu sein. Ich sprach sie darauf an. Sie erwiderte, daß die meisten älteren Menschen hier noch Deutsch könnten. Die jüngeren sprächen neben Tschechisch allerdings meist nur noch Englisch.

Karten für Radfahrer hatten sie leider keine mehr. Es wäre Saisonende, ich zu spät dran.

Das war bei mir meistens so und verstehe ich bis heute nicht. Man kann ja das ganze Jahr über radfahren.

Ich bekam dann noch Postkarten und Briefmarken für diesen Tag. Den 2.000-Kronen-Schein mochte die Frau überhaupt nicht. Sie hätte nicht wechseln können. Daher nahm ich nur noch so viel mit, wie ich für mein Kleingeld hatte bekommen können. Die gute Frau gab mir dann noch mehrere Stempel. Mit diesen durfte ich die Postkarten abstempeln. Das war nicht zum Freimachen. Sondern etwa ein Wappen von der Gemeinde oder ein kurzer Spruch vom Ort. Zum Zeigen, daß man tatsächlich hier gewesen ist. Man gab sich hier sichtlich viel Mühe! Sowas hatte ich schon lange nicht mehr erlebt.

Bezüglich der Post sagte die Frau noch, daß hier aus Kostengründen überall abgebaut werden würde. Es würden immer mehr Filialen geschlossen. Es war doch überall dasselbe!

Als ich das Gebäude wieder verließ, fand ich mein Fahrrad - entgegen jedlicher Erwartung - genauso vor, wie ich es verlassen hatte.

Klasterec war und blieb eine der schönsten Ortschaften auf meiner Reise durch Tschechien.

Kurz später bog die Route 6 rechts von der Hauptstraße ab. Sie führte in einen Park hinein. Man querte diesen Park und gelangte so direkt an das Ufer der Ohre. Von Klasterec sah ich dann nicht mehr viel. Es ging nun neben dicht stehenden Bäumen und Gebüsch direkt am Fluß entlang. Ich konnte zügig fahren. Die Berge

lagen nun erst einmal hinter mir.

Gegen elf Uhr erreichte ich einen Picknickplatz. Das Gelände zur Ohre hin war hier leicht abschüssig und unübersichtlich. Ich nutzte die Bank für eine erste Brotzeit an diesem Tag. Diese dauerte laut dem Fahrtenschreiber ziemlich genau drei Minuten. Zeit zu haben, was für ein Luxus!

Dann war da diese Staumauer. Ich setzte auf dieser noch über die Ohre über. Auf der anderen Seite holte ich mein Mobilfunktelefon heraus und rief meine Mutter an. Ich erzählte ihr, wie es mir bisher ergangen war und wo ich mich jetzt befand. Sie schien sich sichtlich über den Anruf gefreut zu haben.

Kurz später fing die Stadt Kadan an. Häuser. Aber es war ruhig. Wenig Verkehr. Als ich auf den ersten Kreisel stieß, blieb ich stehen und studierte die dortigen Schilder sowie meine Landkarte.

Hier würde ich die Route 6 verlassen müssen. Denn ich wollte hoch nach Chomutov. Und dann weiter über Most nach Teplice. Diese Route war ab hier jetzt als 66 ausgeschildert.

66. Was für eine Nummer! Sie erinnerte mich an die Route 66 in den USA. Über diese hatten wir in der Schule einmal einen Vortrag halten dürfen.

Diese ausgeschilderte Route, 66, fand ich später zuhause in Landkarten überhaupt nirgendwo verzeichnet. Und das hatte wohl seinen Grund. Ich wäre ihr besser nicht gefolgt. Denn sie war oft nicht ausgebaut.

Die Ausfahrt von Kadan war leicht. Man folgte noch ein Stück der Hauptstraße Na Prutahu. Dann ging es rechts von der Straße ab und durch einen langen Park. Zwei junge Frauen mit braunem Haar und Sonnenbrille fuhren auf diesem Stück vor mir. Auch sie trugen offenes Haar und keine Helme wie fast alle Radfahrer hier. Wir querten zwei Bahngleise. Etwas später im Wald wurde es dann etwas hügelig.

Hinter Kadan war an einer Stelle ein überdachter Rastplatz mit Tischen und Stühlen. Ich kam dort kurz nach zwölf Uhr bei Kilo-

meterstand 41,3 km an. Auf der gegenüberliegenden Seite vom Weg lag zuerst ein großer, gekiester Platz, abgetrennt vom Radweg durch einige sehr großen Steine, fast schon Felsbrocken. Hinter diesem Platz lagen einige Bahngleise. Und hinter diesen sah man eine große Fabrik mit mehreren Schornsteinen. Laut Karte handelte es sich um das Elektrarna Prunerov II. Vermutlich ein Kohlekraftwerk. Der Radweg machte hier einen Knick nach rechts und verschwand wieder im Wald.

Weil sich die Gelegenheit bot, hielt ich hier an und machte Mittag. Die Zeltplanen, die Gestänge sowie die Isoliermatte und den Schlafsack legte ich in der Sonne zum Trocknen und Lüften aus. Die Sonne stand an. Es war sehr warm.

Aber es war sehr windig. Am Himmel zogen immer wieder viele Wolken durch. Ich erwartete Regen. Wohl spätestens für den Abend.

Nach einer Brotzeit fing ich an, die gekauften Postkarten zu beschreiben.

Bald kam ein Pärchen Radfahrer hier bei mir beim Rastplatz an. Der Mann hatte Probleme mit seinem Hinterrad. Man hörte ihn mit einer Luftpumpe arbeiten. Das war wohl ein Patschen. Aber vermutlich ging ihm die Luft immer wieder aus.

Die Frau und der Mann sprachen miteinander. Aber ich konnte sie nicht verstehen. Also war das wohl doch Tschechisch! Die Frau vom Fremdenverkehrsamt hatte mich ja aufgeklärt.

Weil der Mann Probleme mit seiner Luftpumpe zu haben schien, stand ich auf, holte meine eigene Luftpumpe aus dem Gepäck und tat einige Schritte auf die Frau zu. Dabei hielt ich ihr die Luftpumpe hin.

Die große blonde Frau mit der Sonnenbrille nahm sie lächelnd an. Während es ihr Partner mit meiner Luftpumpe versuchte, ich hörte es am Klang, dachte ich darüber nach, wo ich eine neue Luftpumpe bekommen könnte. Zurückgeben würden sie sie in meiner Vorstellung ganz bestimmt nicht!

Hoffentlich würde ich die nächsten Tage keine Luftpumpe brauchen. Aber helfen muß man! Dazu ist man verpflichtet.

Da ich mit den Leuten nicht reden konnte, mischte ich mich nicht weiter ein und hielt mich zurück. Sowas gehört sich nicht.

Schließlich kam ein weiterer, älterer Mann mit dem Fahrrad hier bei uns an. Er half den beiden. Er fuhr, wie fast alle hier, ein VTT. Und er trug einen Rucksack. Auch ihn konnte ich nicht verstehen.

Sie bauten das Hinterrad aus und zerlegten es. Ich beobachtete sie nicht weiter, weil ich mich wieder den vielen Postkarten widmete. Soviel Arbeit! Waren es zehn? Und man wollte den Platz ja nutzen! Ich weiß es nicht mehr.

Ich weiß nur noch, daß irgendwann der Mann, dessen Fahrrad einen Patschen gehabt hatte, zu mir kam und mir die Luftpumpe wieder gab. Ich mußte recht fassungslos gewesen sein. Das paßte so irgendwie gar nicht in mein Bild von diesem Land. Und dann fragte er mich noch: "From where are you?"

"Germany", sagte ich. Vielleicht hätte ich doch lieber Bavaria sagen sollen. Aber es war mir einfach so rausgerutscht.

Der später hinzugekommene Mann, der den beiden geholfen hatte, wünschte mir noch einen guten Tag. Auf Deutsch. Ich war überrascht. Dann war ich wieder allein.

Gegen ein Uhr, und nachdem ich alles wieder gepackt hatte, fuhr ich weiter. Was dann folgte, das war ein langes Stück an einem großen Tal entlang. Oder sollte ich besser schreiben Loch? In diesem Loch fehlte alles. Es gab keine Flüsse, es gab kein Gras, es gab keine Häuser und keine Straßen. Dort unten, rechts von mir, war eine reine Sand- oder Steinwüste.

In meiner Landkarte war dort ein großer, weißer Fleck. Im Vorfeld der Tour hatte ich mich bereits gefragt gehabt, was der weiße Fleck zu bedeuten hatte.

Nun wußte ich es! Es handelte sich ganz bestimmt um ein ganz großes Naturschutzgebiet! Hier durfte ganz offensichtlich nichts

gebaut werden.

Bevor der Leser jetzt rebelliert: Später, also wieder zuhause, fand ich heraus, daß es sich um große Tagebaugebiete zu handeln schien. Man hatte hier vermutlich Kohle abgebaut und in angrenzenden Kohlekraftwerken verbrannt. Um Strom zu erzeugen. In der Nähe von diesen Löchern fanden sich immer die Kohlekraftwerke mit ihren vielen Schornsteinen. Das war schon seit Sokolov auf der ganzen Strecke so. Beängstigend. Von daheim kannte ich so etwas gar nicht. War ich dankbar für unsere Atomkraftwerke!

Hinter diesem Loch erahnte ich bereits die Stadt Chomutov.

Die Sonne stand an. Es war jetzt sehr warm. Aber gleichzeitig noch immer sehr windig. Für ein langärmeliges Hemd war es dann jedoch doch wieder zu warm. Das war zu dieser Jahreszeit irgendwie nicht sehr angenehm. Schwierig, sich da richtig anzuziehen.

Der Radweg am Rande des Loches war asphaltiert. Auf diesem langen Stück war außer mir nur noch ein Mann mit einem vielleicht achtjährigen Jungen unterwegs. Der Mann mit schwarzem Haar und Brille mußte immer wieder stehenbleiben und auf den Jungen warten. Als der Mann einmal etwas sagte, hatte ich das Gefühl, daß er den Jungen tadelte. Er sollte wohl nicht so langsam fahren.

Nun war es so, daß ich eine Zeitlang hinter dem Jungen herfuhr. Dabei beobachtete ich, daß er sehr schnell kurbelte. Denn er fuhr immer im kleinsten Gang. Kein Wunder, daß der Junge seinem Vater nicht hinterherkam!

Ganz offensichtlich konnte der Junge nicht schalten. Hatte sein Vater das denn nicht kapiert?

Der Junge trug übrigens einen Helm. Sein Vater nicht.

Der Helm half dem Jungen aber nicht, als er mit seinem Lenker einmal gegen einen Pfosten stieß und sich die Finger klemmte.

Das war die Stelle, wo ich ihn überholte und an ihm vorbeir

fuhr. Der Junge schüttelte sich die Hand und sah zu mir hoch.

Ich ließ die beiden hinter mir zurück.

Die Stadt Chomutov wirkte sehr großzügig angelegt, aufgeräumt und sauber. Wie bisher alle Städte in der Tschechei. Ich dürfte die Stadt gegen zwei Uhr erreicht haben.

Es war noch nicht einmal drei Uhr, als ich beim Tierpark auf den Alaunsee stieß. Hier waren Massen an Menschen unterwegs. Am Alaunsee mußte ein Zeltplatz liegen. Ich hatte vor Ort ein entsprechendes Schild aus Holz gesehen gehabt.

Der nächste Zeltplatz würde laut meiner Karte hinter Jirkov bei einem kleinen See liegen. Weil ich recht früh dran war, folgte ich daher weiter dem Radweg.

Nach weiteren vier Kilometern hielt ich jedoch an. Es war jetzt gegen drei Uhr geworden. Der hier schnurgerade und noch immer asphaltierte Radweg 66 führte in die falsche Richtung, weit jenseits von Jirkov in Richtung Most. Das heißt, ich würde morgen von Jirkov wieder bis hierherfahren müssen. Denn ich wollte ja weiter nach Most. Das machte keinen rechten Sinn. Es wäre schade um die Zeit gewesen.

Hinter mir lag die Stadt Chomutov in der Nachmittagssonne. Sie schien zu Fuße einer Hügelkette zu liegen. Vermutlich waren das die waldreichen Ausläufer vom Erzgebirge. Ein Gebirge oder Berge konnte ich aber nicht ausmachen.

Chomutov hatte viele bunt angestrichene Hochhäuser.

Ich entschied, zurückzufahren und den Zeltplatz aufzusuchen.

Dafür mußte ich später um den halben Alaunsee herumfahren. Zuerst kam noch eine Liegewiese. Auch ein Hallenbad schien zur Anlage zu gehören.

Die junge Frau an der Anmeldung sprach leider kein Deutsch. Ich hatte diesmal aus Höflichkeit wenigstens gefragt und nicht einfach darauf losgesprochen. Den 2.000-Kronen-Schein konnte sie nicht wechseln. Ich mußte daher leider mit der Karte bezahlen.

In der Anmeldung gab es vier Schalter. Allerdings war nur ei-

ner von ihnen heute besetzt.

Das Gelände war sehr groß. Aber es waren kaum Gäste da. Ich war der einzige Radfahrer oder überhaupt jemand mit Zelt.

Zum Betreten der sanitären Anlagen benötigte man eine Karte. Das war hier so ähnlich wie in Floßenbürg. Allerdings waren die Anlagen völlig sauber.

Die Duschkabinen waren leider offen. Es gab hier nur einen Duschvorhang. Ich hatte daher meine Wertsachen nicht wegsperrern können. Weil ich aber der einzige Gast gewesen zu sein schien, hatte ich trotzdem geduscht. Es war auch niemand gekommen. Zum Duschen hatte man eine spezielle Münze gebraucht. Diese hatte ich schon bei der Anmeldung bekommen. Meine Wertsachen hatte ich direkt neben der Duschkabine an die Wand gehängt gehabt. Hinter dem Handtuch, damit man sie nicht gleich sah.

Später rief ich in Freital bei Dresden an und gab durch, wo ich war. Spätestens übermorgen würde ich wohl Tschechien verlassen.

Als es dunkel wurde, gab es ein sehr starkes Gewitter. Begleitet von einem Temperatursturz und Regen. Ein sehr starker Wind kam auf. Ein Sturm! Die Blitze wurden vom See widergespiegelt. Das sah unheimlich aus! Ich hatte Angst und verkroch mich in mein Zelt. Der Sommer war vorbei. Ich würde morgen im Regen weiterfahren müssen. Und das würde Folgen haben! Einfach nur noch brutal werden.

Geradelte Kilometer: 70,34 km

Höhenmeter: +779 m

Nirgendwo in Afrika

Montag, der 22. September 2025

Am Anfang eine kleine Korrektur: Im letzten Teil hatte ich geschrieben gehabt, daß es am Abend einen Sturm mit Regen gegeben hatte. Nun war das so nicht ganz richtig. Der Regen setzte erst gegen zwei Uhr am Morgen ein, als sich der Wind gelegt hatte. Und er war ziemlich stark.

Dieser starke Regen hörte allmählich in der Morgendämmerung auf. Ich konnte die Regenpause nutzen, um das Zelt abzubauen und die Ausrüstung zu packen. Gott sei Dank! Sonst hätte ich warten müssen! Gegen halb acht Uhr dürfte ich aufgebrochen sein.

Das Büro war noch nicht besetzt. Allerdings war ein Putztrupp Damen anwesend. Eine dieser Frauen sah mich. Sie winkte. Ich sollte ihr die Karte und den Anhänger mit der Nummer, welchen ich am Zelt angebracht hatte, geben. Ich gab ihr beides, bedankte mich und schob auf die Straße hinaus.

Dichte, schwere Wolken hingen über der Stadt. Aber im Moment fiel kein Regen. Aus diesem Grund entschied ich, mir die Stadt Chomutov noch näher anzusehen. Also fuhr ich zurück. Auf dem Weg zum Stadtzentrum ging es plötzlich abwärts. Links von mir sah ich ein großes Gebäude liegen: ein Kaufland.

Am sehr ruhigen und aufgeräumten Stadtplatz fand ich keinen Postkasten. Ich fand ihn erst auf dem Rückweg zum Zeltplatz gegenüber der mehrspurigen Straße Palackého. Dieser Postkasten hatte jedoch zwei Schlitze. Die Beschriftung konnte ich nicht lesen. Aber vermutlich war einer dieser Schlitze für die Post vorgesehen, welche an die Stadt Chomutov ging. So eine Art Vorsortierung. Ich warf die Postkarten dann einfach willkürlich durch einen der beiden Schlitze ein. Sie kamen später innerhalb weniger Tage bei den Empfängern an.

Irritiert hatte mich, daß es in der Innenstadt keine Ampeln zu geben schien. Auch keine Fußgängerampeln. Aber die Autofahrer fuhren sehr rücksichtsvoll. Sobald ein Autofahrer auch nur erkannte, daß man auf den Zebrastreifen über die hier mehrspurige Straße gehen wollte, blieb er stehen. So kannte ich das von zuhause ja gar nicht. In Neuseeland hätte man sowas nicht machen dürfen. Da wäre man hoffnungslos überfahren worden. (In Neuseeland wurde auch bei Rot über die Ampeln gefahren, wenn die Straße frei war.)

An diesem regnerischen, kühlen und ungemütlichen Tag traf ich im Gegensatz zu den sonnigen Vortagen ganztags keinen einzigen Radfahrer mehr an. Das sollte wohl heißen: Auch in Tschechien handelte es sich beim Radfahren wohl hauptsächlich um Freizeitbeschäftigung.

Auf dem Rückweg zum Ausgangsplatz kam ich wieder am Kaufland vorbei. Dort füllte ich gleich noch meine Radtaschen mit Proviant auf.

Der Kaufland: das war hier eine riesige Halle mit kilometerlangen Regalreihen. Ich brauchte einige Zeit, bis ich alles gefunden hatte, was ich wollte.

An der Kasse wies mich die Verkäuferin darauf hin, daß ich die Bananen hätte selbst abwiegen müssen. Vermutlich kam sowas öfter vor. Denn am Ausgang stand in einem Eck eine dieser Selbstbedienungswaagen. Die Verkäuferin deutete darauf. Während sie weiterscannte, wog ich geschwind die Bananen ab. Auf den Tasten waren entsprechende Symbole abgebildet, weshalb ich sofort wußte, wo ich drucken mußte. Das hatte alles einwandfrei geklappt.

Den 2.000-Kronen-Schein nahm die Verkäuferin problemlos entgegen und gab entsprechendes Wechselgeld heraus. Gott sei Dank!

Wieder draußen vor dem Geschäft bei meinem schwer gepackten Fahrrad sprach mich ein Mann an. Als er jedoch bemerkte, daß ich seine Sprache nicht konnte, sagte er noch etwas

und ging dann zum Eingang.

Nachdem ich wieder den Berg hochgeradelt war, hielt ein Auto. Eine ältere Frau mit dunklem Haar und Brille stieg aus und fragte mich irgend etwas. Ich verstand sie jedoch nicht und konnte ihr auch nicht helfen. Sie schnappte sich dann den nächsten Fußgänger, der gerade vorbeiging.

Immer müssen sie die Radfahrer fragen.

Gegen neun Uhr dürfte ich Chomutov verlassen haben.

Kurz vor der Ortschaft Vrskman verzweigte sich der Radweg. Links ging es nach Litinov. Geradeaus weiter nach Most. Ich stand lange da und überlegte.

Eigentlich wollte ich heute bis nach Teplice. Die Strecke nach Litinov verlief laut der Karte aber sehr nahe an einer Hügelkette. Vermutlich würde es dort viele Steigungen geben. Most schien mir daher die bessere Variante zu sein.

Es war sehr windig. Allmählich begann es zu nieseln. Nur ein bebrillter Mann mit seinem Hund war unterwegs. Der Radweg war hier asphaltiert und ziemlich gerade. Noch. Man konnte weit sehen. Denn der Radweg verlief auf einem Grat. Links und rechts von ihm war das Gelände abschüssig. Und links lag hinter einem grünen Streifen wieder eine dieser in die Erde gefressenen Löcher. Wäre der Wind nicht so gegangen, wäre ich vermutlich recht schnell vorangekommen.

Die Ortschaft Strupice lag bereits hinter mir, als ich umdrehte und zurückfuhr. An einer Abzweigung hatte ich tatsächlich ein Radwegeschild übersehen gehabt.

In Strupice befand sich auch ein Schild mit einer aufgedruckten Karte von der Region. An dieser bemerkte ich das erste Mal, daß der Radweg umständlich südlich an der Stadt Most vorbeiführte, bevor er von Osten her in sie hineinlief. Ich kam ja von Westen her.

In der Karte vom ADFC bemerkte ich dann, daß die nördliche Route über Litinov viel kürzer zu sein schien. Ich hatte vorhin in

der falschen Karte nachgeschaut.

Ich wollte aber die vielen Kilometer nicht mehr zurückfahren. Und so setzte ich Dickschädel meinen Weg auf der Route 66 fort. Wer nicht auf Gott hören will, der muß halt leiden! Er hatte es mir ja gesagt.

Links von mir lagen noch ein Sportplatz und rechts einige Parkplätze. Nun führte der Radweg aber tatsächlich in einen Wald hinein. Er war dort auch nicht asphaltiert. Das war das erste Mal an diesem Tag, daß es ungemütlich wurde. Der Boden war hier sehr braun und erdig. Der Weg war kaum noch zu erkennen. Eine Schneise im Wald. Viel Gras. Zwei Fahrspuren. Kleine Steine. Und viele Pfützen. Mehr nicht. Aber die Beschilderung war eindeutig. Hier verlief der Radweg.

Ich kam nach einiger Zeit bei der Ortschaft Male Brezno heraus. Die kleine Ortschaft Male Brezno lag auf der anderen Seite vom Wald.

Auf einem schlechten, aber ziemlich geraden Stück ging es hinter Male Brezno weiter nach Havran.

Ich hatte in Havran noch die Hauptstraße überquert. Kurz danach aber ein Schild falsch verstanden. Ich hatte eine breite Straße genommen, die etwas später an einem Parkplatz endete. Der Platz selbst war nicht mehr oder nur noch teilweise asphaltiert gewesen.

Dort war der Boden vom Regen aufgeweicht. Ich hatte Mühe gehabt, umzudrehen. Das Fahrrad hinterließ tiefe Fahrspuren. Die Reifen drehten sich zuweilen durch. In dem Dreck wäre ich fast steckengeblieben.

Wieder am Ausgangspunkt zurück stellte ich fest, daß ich nicht die rechte, breite Straße hätte nehmen müssen. Sondern die linke, unscheinbare, welche vermutlich gar nicht asphaltiert gewesen ist. Das Hinweisschild stand zwischen dem schmalen Radweg und der breiten Straße, die etwas später am Parkplatz endete. Es galt also für die linke Seite. Nicht für die rechte.

Auch auf dem schmalen Radweg war der Boden durch den

vielen Regen aufgeweicht. Es ließ sich schlecht fahren. Klar, daß ich vorher den hier - noch - guten Fahrbahnbelag der rechts vom Schild liegenden breiten Straße gewählt hatte.

Ich traf dann etwas später auf die Querstraße von Koporec nach Lisnice. Diese war wieder asphaltiert und einwandfrei befahrbar.

Hinter Lisnice, welches ich gegen 11 Uhr erreicht hatte, kamen viele Steigungen. Der Radweg führte durch viele Parks hindurch.

Nachdem ich etwas später einen zweiten Park umfahren hatte, durfte ich eine seltsame Anhöhe hinauf. Man mußte einige Rampen hochfahren. Die Treppen führten direkt in einer Linie hinauf. Sie wurden aber von diesen Rampen, die links-rechts verliefen, unterbrochen. So etwas hatte ich auch noch nie gesehen.

Nach einigen Wohnblocks links von der Straße kam ein Kreisverkehr. Ungefähr von dort weg ging es wieder abwärts. Ich sah die weitere Stadt unter mir ausgebreitet liegen. Das war irgendwie beeindruckend. Ich befand mich jetzt wohl an der höchsten Stelle. Das Gelände war alles andere als flach.

Beim nächsten Kreisverkehr bekam ich massive Probleme. Ich war zuerst geradeaus weiter der Josefa Suka gefolgt. Dort gab es einen ziemlich breiten Radweg. Ich fuhr bis zur Moskevskaja. Aber mir war unterwegs aufgefallen, daß es keine Hinweisschilder auf die Route 66 mehr gab. Also strampelte ich den gut einen Kilometer wieder zurück. Leider ging es am Anfang jetzt bergauf. Die auf den Bus wartenden Leute an den Bushäuschen dürften sich etwas gedacht haben.

Zurück beim Kreisverkehr entdeckte ich dann ein Schild der Route 66. Es war leider von Ästen verdeckt worden.

Ich fuhr dann links die Pod Lajsnikem den Berg hinunter. Kurz vor der K. J. Erbenka kehrte ich jedoch wieder um und schob den Berg wieder hoch. Denn ich hatte schon wieder kein Schild mehr gesehen gehabt.

Und dann sah ich es. Richtig war: Ich hätte die erste, nach dem

großen Kreisverkehr links befindliche Straße, das andere Ende der K. J. Erbena, nehmen müssen. Das Hinweisschild für Radfahrer befand sich aber leider etwa 10 oder noch mehr Meter an einem Stempfen aufgehängt bereits in dieser Straße. Man mußte also wirklich in diese Straße reinsehen, um dieses Schild überhaupt sehen zu können. Wer tut das schon?

Ärgerlich an dem Ganzen war, daß man dann durch Wohnviertel und einen Park geleitet wird, um schließlich doch nur wieder an der Moskevskaja herauszukommen. Ich hätte genausogut an der ersten Stelle, wo ich umgedreht war, einfach nach rechts abbiegen und geradeaus weiterfahren können.

Weil ich aber leider keine Ortskenntnisse hatte und auch keinen Plan von der Stadt, mußte ich mich an diese Hinweisschilder orientieren. Warum man diese Strecke so kompliziert ausgeschildert hatte, verstand ich daheim im Nachhinein nicht. Vielleicht hatte man die Radfahrer durch möglichst viele Parks leiten wollen. Jedenfalls wäre das alles viel einfacher gegangen!

Gegen zwanzig nach zwölf hatte ich den Bahnhof von Most erreicht. Erst.

Vom Bahnhof weg folgte ich dem kleinen Fluß Bilina. Hier war ein schmales Tal. Es ging leicht abwärts.

Bis Obrnice kam ich auf einer guten Straße im Tal recht schnell voran. Aber dann mußte ich die Fernstraße 13 unterqueren und dieser nun auf der rechten Seite folgen. Kurz später war der Asphalt zuende. Ich fuhr nun auf einem Versorgungsweg, der bald schlechter und enger wurde.

Rechts neben mir war ein seltsamer Bergkegel. Weiter vorne sah ich noch zwei weitere. Ich hielt an und machte ein Foto. Wie ich später erfuhr, sollen es sich dabei um erloschenene Vulkane gehandelt haben. Der Kegel rechts von mir war auf dieser Seite gute 300 m hoch.

Irgendwann war der Radweg nur noch ein Pfad. Nun ja, so hatte ich mir das aber nicht vorgestellt.

Dann mußte ich unter einem grünen Container hindurch, der auf Säulen quer über dem Radweg stand. Oder war es eine Brücke? Links und rechts vom Pfad stand das Gras mindestens Brusthoch. War ich hier überhaupt noch richtig?

Ich war. Auf dem Container hatte man über dem Pfad ein gelbes Schild mit der Nummer 66 angebracht. Darunter das Symbol eines Fahrrades.

Ich duckte mich also und schob vorsichtig unter dem Container hindurch, um mir den Kopf nicht anzustoßen.

Kurz später kam ich auf eine asphaltierte Straße. Diese schien zu einem Steinbruch zu führen, welcher rechts von mir am Berg lag.

Ich folgte der Straße in die andere Richtung, parallel zur Fernstraße 13. Kurz vor einem Berg befand sich links von der Straße noch ein kleines Häuschen. Vermutlich handelte es sich um ein Wasserhäuschen. Dann kann ein kurzer, aber steiler Berg.

Unten kam ich an der Straße 256 heraus. Weil ich aber keine weitere Beschilderung mehr fand, fuhr ich erst einmal wieder den Berg hoch und bis zum Container zurück. Ich schien jedoch nichts übersehen zu haben. Wieder zurück an der Straße 256 erriet ich die richtige Richtung dann. Ich mußte rechts abbiegen und in die kleine Ortschaft Libesice fahren. Dort fand ich dann die weiteren Schilder.

Ich hatte kurz vor dem steilen Berg am Ende der kleinen Straße auf der rechten Seite einen völlig zugewachsenen Pfad gesehen gehabt. Wie ich später zuhause an Hand von Detailkarten feststellte, hätte ich diesen zugewachsenen Pfad nehmen müssen. Ich hatte vor Ort jedoch kein Schild gesehen gehabt.

Hinter Libesice darf man dann die Schnellstraße 13 auf einer recht provisorisch wirkenden und recht umständlichen Brücke überqueren. Auf der anderen Seite folgt man dann einige Zeit lang der dreigleisigen Bahnlinie bzw. dem Fluß Bilina. Man fährt zwischen diesen beiden. Die Bahnlinie liegt links von einem, der Fluß rechts. Auf der anderen Seite vom Fluß befindet sich die Schnell-

straße 13. Der Weg wird hier zum Teil sehr, sehr schlecht. Man fährt auf losem Schotter und großen Steinen durch einen Wald.

Ab der Stadt Bilina werden die Straßen wieder besser. Beim Bahnhof überquert man den Fluß mit Hilfe einer recht interessanten Brücke. Denn diese macht über dem Fluß eine Schleife, bevor sie auf die andere Seite hinüberführt.

Auf der anderen Seite ging es erst einmal zwischen Häusern und kleinen Nebenstraßen einen kleinen Berg hinauf. Am Ende der langen Straße Teplicka folgte ich auf einer Parallelstraße der Fernstraße 13, bis ich in die Osada einbog. Am Ende der Straße Osada stellte ich dann aber fest, daß dies hier eine Sackgasse zu schein schien. Ich stand vor einer Schranke. Und diese war geschlossen. Scheinbar führte diese Straße nur zu dem Gelände von einem Werk oder einer Fabrik. Ich wunderte mich und drehte um.

Als ich kurz später wieder den Fluß Bilina überquert hatte, blieb ich stehen. Und konnte es nicht glauben. Links von mir befand sich in einigen Metern Entfernung zwischen dem Gebüsch an einem Pfosten tatsächlich ein oranges Radwegschild. Daneben führte ein halb zugewachsener Pfad vorbei.

Ich saß ab und quälte mich den Pfad entlang. Kurz später ging es einen Berg hoch. Oben stieß ich auf eine Querstraße. Diese war nicht asphaltiert. Und es fehlte jedliches Hinweisschild. Mußte ich nach links oder nach rechts abbiegen?

Da ich mir unsicher war, fuhr ich den Berg wieder hinab. Unten war aber nichts. Es gab nur diese eine Möglichkeit.

Also schob ich den Berg wieder hoch. Und bog aufs Geratewohl nach links ab.

Ich folgte einige Zeit lang der schlechten Straße. Überall standen Pfützen. Links von mir befand sich ein Wald, der rechts von der Straße aufhörte. Dahinter befand sich eine große Wiese, die sich den Berg hochzog.

Ich kam nach einiger Zeit auf der Straße 258 heraus. Spätestens dort dürften wieder Radwegeschilder gewesen sein. Auf der

258 fuhr ich nach Hostomice. Ich hatte bald das Gefühl, nicht mehr zu wissen, wo ich war. Denn ich hatte jedliche Orientierung verloren. Ich folgte einfach nur noch den Radwegeschildern.

In Hostomice kam ich dann auf die Husova. Diese endete bei den letzten Häusern. Der Asphalt hörte einfach auf. Rechts von mir führte eine schlechte Straße über ein Bahngleis. Links von mir ging ein Feldweg einen Berg hoch.

Wieder fehlte hier jedliche Beschilderung. Daher fuhr ich bis zum letzten Schild zurück. Aber alles war eindeutig. Der Radweg verlief hier.

Ich entschied mich dann am Ende der asphaltierten Straße für den Berg. Und blieb nach vielleicht sechs Metern mit dem Fahrrad in der Erde stecken. Der Boden war vom Regen total aufgeweicht und die Räder vollkommen blockiert. Der Raum zwischen den Reifen und den Schutzblechen hatte sich mit Erde gefüllt. Da ging nichts mehr! Das war heute schlimmer als irgendwo in Afrika!

Ich mußte absteigen und das Fahrrad zurück auf die Straße zehren. Dann klopfte ich mir erst einmal den Dreck von den Schuhen. Bei einem nahen Gebüsch brach ich mir einen Ast ab. Die nächste Viertelstunde war ich dann damit beschäftigt, die blockierten Räder wieder freizubekommen.

Von Radwegen wie solchen, die ich heute erlebt hatte, hatte ich erst einmal gründlich die Schnauze voll gehabt. Solche Radwege sind eine Frechheit! Nur bei Trockenheit befahrbar! Man kann sich das Wetter aber nicht aussuchen. Ich entschied jetzt, mich nach der Landkarte zu richten und Radwege zu meiden. Gott sei Dank regnete es noch immer nicht richtig.

Zu diesem Zeitpunkt änderte ich dann auch mein Tagesziel. Ursprünglich hatte ich nach Chabarovice wollen. Dort sollte laut Karte an einem kleinen See ein Zeltplatz liegen. Aber bis dorthin würde es noch weit sein. Und es war schon fünfzehn Uhr! Ich wollte jetzt in Richtung Konstany radeln. Denn dort sollte es an dem See Barbora ebenfalls einen Zeltplatz geben. Das schien mir näher zu sein.

Ich fuhr dann auf asphaltierten Straßen von Hostomice über Zelenky, Zabrusany und Sterbina bis nach Straky. Dort lag vor mir ein langer und steiler Berg. Ich hatte unterschätzt, wie bergig das Gelände um die Stadt Teplice herum bereits war.

In Straky stand eine Tafel mit einer detaillierten Karte von der Umgebung. Die studierte ich ausgiebig. Und ich bemerkte, daß ich falsch war. Daher drehte ich wieder um.

Der Himmel war jetzt stark bewölkt. Allmählich wurde es dunkel.

Wieder zurück in Vsechlapy bemerkte ich, daß ich dort hätte abbiegen müssen. Das Schild, welches die Richtung auswies, stand jedoch nicht an der Kreuzung. Sondern gute 100 m davor. Eigentlich zeigte es damit nirgendwo hin. Das war in Tschechien leider oft so. Die Tschechen können keine Straßenschilder aufstellen. Das hatte ich lernen müssen.

Auf dem weiteren Weg nach Kostany setzte unterwegs starker Regen ein. Ich fuhr über Hudcov bis nach Konstany hoch. Ich pedalierte sehr langsam, weil es beständig aufwärts ging. In Konstany fand ich an einem Schild eine weitere Ortskarte. Ich war zu weit geradelt. Ich mußte wieder zurückfahren und anschließend rechts abbiegen. Das war leicht, denn es ging nun abwärts. Hurra!

Meine Landkarten konnte ich jetzt nicht mehr verwenden. Denn es regnete sehr stark. Es wäre alles naß geworden. Aber in den Ortschaften halfen sie mir auch nicht recht viel. Ich konnte darin Details nicht erkennen.

Gegen dreiviertelfünf kam ich im Regen beim Eurocamp Barbora an. Dort stand zwar das blau angestrichene Tor aus Metall leicht offen. Aber das Gelände wirkte verlassen. Ich traf auf keinen einzigen Menschen. Es standen hier viele Container herum. Sie enthielten die sanitären Einrichtungen. Die Türen waren alle abgesperrt.

Ich schuhelte über die Wiese und dann um ein großes Gebäude herum. Der Zeltplatz schien schon Ende September zugemacht zu haben. Warum auch immer. Es gab doch schließlich auch im Okt-

ober Reisende!

Auf der der See zugewandten Seite gab es eine überdachte Terrasse. Sollte ich vielleicht einfach hier meinen Schlafsack ausrollen und schlafen? Ich wäre zumindest vor dem Regen etwas geschützt.

Ich wollte dann erst einmal zu meinem Fahrrad zurückgehen, das ich zurückgelassen hatte.

Dabei kam ich noch einmal bei den Containern mit den Toiletten vorbei. Auf der Außenseite von diesen waren einige Waschbecken mit Wasserhähnen angebracht. Vermutlich zum Geschirr Abwaschen. Ich drehte auf. Wasser kam. Es war nicht abgedreht. Ich ging daher zum Fahrrad zurück und holte die Wasserflaschen und füllte sie auf. Und das völlig kostenlos! Selbst schuld! Ein Lichtblick. Dann verließ ich den Zeltplatz mit dem Fahrrad aber wieder in Richtung Osek.

Denn dort sollte der nächste Zeltplatz sein. Ich wollte es dort noch einmal probieren. Zurückkehren konnte ich noch immer. Vor der Dämmerung sollte man kein unerlaubtes Notlager aufschlagen. Sonst hatte man keine Ausrede.

Etwas später mußte ich eine Bahnlinie überqueren. Zu diesem Zeitpunkt hörte der Regen allmählich wieder auf. Über Oldrichov und Jenikov fuhr ich dann auf einer breiten Landstraße nach Osek. Ein schönes, altes Dorf. Einige Menschen waren dort unterwegs. Gegen achtzehn Uhr hatte ich nach knapp 90 km endlich den dortigen Zeltplatz erreicht.

Das Büro war aber nicht mehr besetzt. Ich war zu spät dran.

Vor dem Büro befand sich ein Briefkasten. Am Briefkasten hingen drei Anhänger mit Chips. Elektronische Schlüssel.

Eine etwas kleinere Frau trat gerade aus dem Sanitätsgebäude gegenüber. Sie sah mich und fragte mich - auf Deutsch -, ob sie mir helfen könnte.

Sie war aus Berlin und meinte, ich sollte im Notfall doch einfach mein Zelt aufstellen. Dann nahm sie mich zu ihrem Zelt mit.

Es war ziemlich groß. Man konnte aufrecht darin stehen. Sie machte mich mit ihren Kameraden oder ihrer Familie bekannt. Sie könnten mir ihren Schlüssel geben, wenn ich aufs Klo müßte. Ich bedankte mich und verabschiedete mich. Über soviel Hilfsbereitschaft war ich erstaunt.

Zurück beim Büro rief ich dann eine Telefonnummer an, die auf einem Aushang stand. Es hob jedoch niemand ab.

Dann nahm ich mir einen der Schlüssel vom Briefkasten und ging hinüber zu dem Sanitätsgebäude. Meine Vermutung war richtig gewesen: Mit diesen Schlüsseln bekam man Zugang zu den Toiletten, Waschbecken und Duschen! Da hatte jemand mitgedacht.

Wozu aber sperrt man eine Tür mit einem Schloß ab, wenn man dann draußen für alle gut sichtbar doch wieder die Schlüssel anbringt, mit denen sich die Tür öffnen läßt? Sowas entbehrte sich meiner Logik. Aber das schien Tschechien zu sein.

Leider lag die Zeltwiese ganz am Ende vom Platz, am weitesten vom sanitären Gebäude weg, am Rande eines Waldes.

Das Zelt stellte ich dann ganz hinten unter Bäumen auf. Gegenüber standen kleine Hütten. Ich hatte lange gesucht. Denn der ganze Boden war naß und ziemlich erdig. Ich hatte das heute ja bereits mehrfach erlebt.

Ich hatte Mühe, kein Dreck ins Zelt zu bekommen.

Es war schon längst dunkel geworden, als ich mich endlich schlafen legte.

Uff. Das war erst einmal geschafft!

Geradelte Kilometer: 94,21 km

Höhenmeter: +922 m

Der Bayer und der Sachse

Dienstag, der 23. September 2025

Am Morgen war der Himmel stark bewölkt. Aber es war trocken. Sogar das Zelt war außen nicht naß geworden. Es war in der Nacht also kein Tau gefallen. Mit dem neuen Tag wirkte alles gar nicht mehr so schlimm und bedrohlich wie gestern.

Ich sah mich etwas auf dem Zeltplatz um.

An einem der Wohnwägen klebte ein Aufkleber mit dem Spruch: "Unterschätze niemals einen alten Mann aus der DDR!"

An den Zeltplatz grenzte ein großes Schwimmbecken, abgetrennt durch einen Maschendrahtzaun.

Gegen dreiviertelacht hatte ich dann mein bepacktes Fahrrad zum Büro geschoben. Es war noch geschlossen, sollte aber laut Schild bald aufmachen.

Außen am Sanitätsgebäude, rechts hinten, gab es recht versteckt einen Wasserhahn. Dort hatte ich noch meine beiden Wasserflaschen aufgefüllt.

Danach ging ich noch einmal aufs Klo. Das machte ich vor der Abfahrt immer so.

Wenn man das Haus mit den sanitären Einrichtungen betrat, befand man sich in einem breiten Flur, der sich bis an das Ende des Gebäudes zog. Links befanden sich die Räume für die Männer, rechts jene für die Frauen.

Dort, im Eingangsflur, begegnete mir eine junge, dunkelhaarige und etwas mollige Frau mit Brille. Ich fragte sie, ob sie deutsch spräche. "Ein bißchen", erwiderte sie zurückhaltend. Ich hatte mich nicht getäuscht. Sie war vom Zeltplatz. Ich erklärte ihr, wer ich war und daß ich später meinen Platz bezahlen wollte. Ich hatte mich gestern nicht anmelden können.

Anschließend setzte ich mich draußen vor dem Büro auf eine Bank und wartete. Irgendwann kam die Frau, sperrte die Tür auf

und machte sich im Büro zu schaffen. Ich wartete weiter, bis sie mich rief. In der Zwischenzeit fuhr mindestens ein älterer Herr mit dem Fahrrad vorbei. Vermutlich holte er sich unten im Dorf Semmeln fürs Frühstück.

Ich gab den Anhänger mit dem Schlüssel zurück. Die Übernachtung kostete mich 140 Kronen. Ich holte mein Kleingeld heraus und schob ihr 164 Kronen auf dem Tisch hinüber. Die junge Frau zählte die Münzen ab und schob mir den Rest wieder zurück. "140 Kronen", sagte sie, "nicht 164!"

Was denn? Ich hatte ihr die Gelegenheit zum Schummeln gegeben. Und sie hatte es nicht einmal ausgenutzt. Das also soll der Osten sein? Ich war enttäuscht. Mein Eindruck schlecht. Niemand hier schien sich an das halten zu wollen, was bei uns zuhause erzählt wurde. Daß der Osten korrupt wäre und daß man überall beklaut würde.

Gegen acht Uhr dürfte ich aufgebrochen sein. Ich fuhr zuerst in den Ort zurück. Gestern hatte ich dort an der Straße einen Ortsplan gesehen gehabt. Diesen wollte ich mir noch einmal näher ansehen. Nur keinen Fehler machen! Sonst ging der Teufel in der Früh schon wieder los!

Leider bog ich unten im Dorf gleich falsch ab. Nach rechts statt nach links. In der Obrancu miru merkte ich es dann und drehte wieder um.

Aber ich sollte recht behalten: Ich mußte tatsächlich die Straße nehmen, welche direkt am Zeltplatz von Osek vorbeiführte. Nach dem Bahnübergang stieg die Straße einige Zeit lang leicht an.

Es wurde ein langer Aufstieg auf einer sehr ruhigen Straße mit wenig Verkehr, wobei ich die meiste Zeit schob. Auf dem unteren Abschnitt wurden Bäume geschnitten. Ich schob vorsichtig an den Fahrzeugen vorbei. Die beiden Männer in roter Warnschutzkleidung, welche den Verkehr regelten, beachteten mich nicht weiter. Sie grüßten auch nicht. Sie schienen mich zu ignorieren.

Es ging durch dichten Wald. Bei einer oberen Kehre war ein kleiner Parkplatz. Dort sah ich zwei Frauen. Vermutlich gingen sie

Schwammerlsuchen.

Allmählich lockerten sich die Wolken etwas auf und ließ sich blauer Himmel sehen. Gegen 10 Uhr erreichte ich nach etwa 500 Höhenmetern und bei Kilometerstand 10 die Ortschaft Dlouha Louka. Der Name erinnerte mich an Neuseeland. Hier oben wehte ein starker, kalter Wind. Endlich konnte ich etwas ins Tal sehen. Ich sah auf Teplice hinunter und erkannte dahinter die Vulkankegel und die Fernstraße 13, wo ich gestern im Regen hergekommen war.

Am Ende der lang gestreckten Ortschaft Dlouha Louka erreichte ich auf 870 m gegen halb elf den Scheitelpunkt. Anschließend verlief die Straße wieder durch dichten Wald. Aber sie führte nun die meiste Zeit leicht abwärts.

Vermutlich hatte ich mit dieser Straße Glück gehabt. Ich kann sie jedem empfehlen, der von Osek Richtung Sachsen will.

Gegen viertel nach elf hörte nach 17 km Tagesetappe der Wald plötzlich auf. Vor mir lag eine leichte Hügellandschaft. Es erstreckten sich Wiesen bis zum Horizont. In der Ferne, links von mir, drehten sich Windräder. Um sich selbst. Das ist bei Windrädern meist so. Sie bleiben dabei auch auf der Stelle stehen und verrücken sich nicht.

Laut Karte sollte hier irgendwo ein Erzgebirge liegen. Berge gesehen hatte ich aber keine. Keine Felsen, keine Gipfelkreuze, keine Almen. Nur diese kleinen Hügel, welche kaum der Rede wert waren. 870 m über Meer, das war ja schon fast Talgrund.

Vielleicht war es ein Druckfehler. Oder ich hatte ausgerechnet die falsche Stelle erwischt. Vermutlich hätte ich mich weiter links halten müssen und war bei meinem Glück irgendwo am Erzgebirge vorbeigefahren. Jedenfalls waren hier nirgendwo Berge zu sehen.

Hier oben waren auch so gut wie keine Menschen zu sehen. Und es gab nur ein kleines Haus mit einem sehr hohen Turm. Und sonst keine Gebäude. Das hatte mich gewundert. Mir kam auch nur einmal ein Bullug (Bulldog) mit einer Ladung Heu entgegen.

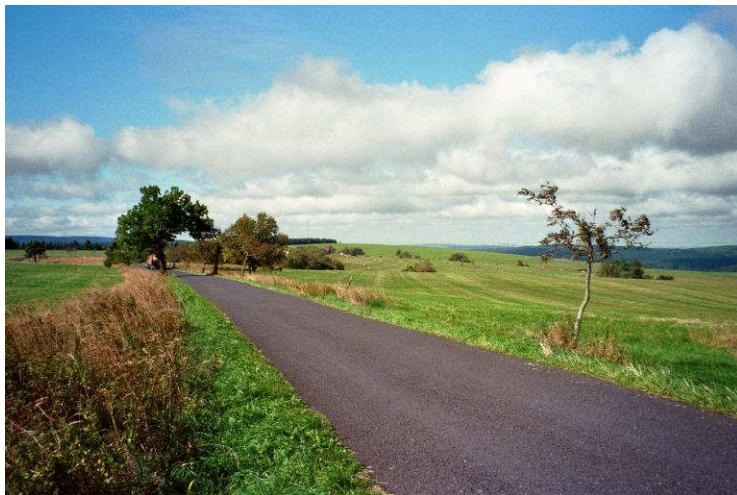


Bild: Auf der Höhe des Erzgebirges

Ziemlich genau gegen Mittag, 11:54, erreichte ich nach knapp 22 km die Grenze (wieso schaffe ich das so oft?). Sachsen lag auf der anderen Seite vom kleinen Fluß Holperbach. Eine Brücke führte hinüber. Ich hätte gerne ein Photo von mir mit den Schildern aufgenommen. Aber auf der Brücke traute ich mich nicht. Ich fand keinen Platz, um das Stativ vernünftig hinzustellen. Hier waren Kraftfahrzeuge unterwegs.

Die Sonne schien jetzt. Die Wolken waren einem strahlend blauen, wolkenlosen Himmel gewichen.

Nach der Brücke befand sich rechts von der Straße ein Parkplatz. Dort holte ich die Fahne von der DDR aus dem Gepäck und befestigte sie hinten auf dem Gepäckträger. Etwas später fuhr ich rechts in den Wald hinein. Über den Holperbachweg, ein Forstweg, strampelte ich dann nach Rehefeld-Zaunhaus. Dort traf ich auf die Wilde Weißeritz. Diesem Fluß folgte ich dann auf der asphaltierten Talstraße ungefähr bis Seyde, wobei es die meiste Zeit

nur abwärts ging. So kam ich schnell voran.

Unterhalb von Seyde ging es plötzlich in den Wald hinein. Von Oberpöbel weg folgte ich dann dem Pöbelbach bis nach Schmiedeberg. Den Kurort Bäfenfels sah ich nicht. Die Straße mußte im Wald daran vorbeigelaufen sein.

Insgesamt eine ruhige und hübsche Gegend! Scheinbar gab es hier auch leichten Fremdenverkehr.

Schmiedeberg erreichte ich nach 40 km Tagesstrecke gegen ein Uhr. Laut Karte mußte ich von dort weg nur noch der Roten Weißeritz folgen. Diese sollte mich bis ins Freital geleiten.

In Schmiedeberg hatte ich mit der Freiwilligen Feuerwehr Schmiedeberg im Rücken direkt an der Roten Weißeritz Halt gemacht, als sich kurz später ein Sachse zu mir auf die Bank setzte. Er fragte mich, wo ich herkam und was die Fahne von der DDR auf dem Gepäckträger sollte. Nach meiner Erklärung schüttelte er den Kopf und meinte, ich sollte die Fahne lieber entfernen. Die DDR hat niemand gewollt. Außer vielleicht einigen Schwachköpfen.

Vielleicht hätte ich vor der Reise doch lieber noch die beiden Ausgaben 64 "Die DDR" und 126 "Das geteilte Deutschland" von Geo-Epoche über die DDR lesen sollen. Ich hatte sie am 21.04.2024 in Rosenheim gekauft gehabt, um mich auf diese Reise vorzubereiten. (Auf der Rückfahrt von Rosenheim hatte ich mich bis Feldkirchen-Westerham an der Sternfahrt München vom ADFC beteiligt gehabt.) Leider hatte ich bis zur Fahrt nach Dresden aber keine Zeit gefunden, die beiden Hefte auch nur anzulesen. Das hatte ich erst hinterher geschafft.

Bei der Deutschen Demokratischen Republik - kurz DDR - hatte es sich anscheinend um das größte Freiluftgefängnis Europas gehandelt. Die Grenzen waren abgeriegelt worden, weil ihnen sonst die Leute abgehaut wären. Eine Demokratie, so wie es der Name verspricht, war sie aber offenbar nie gewesen. Sondern eine Gewaltherrschaft. Eine Diktatur von oben.

Der Mensch lügt, um Ziele zu erreichen und sich zu recht-

fertigen. Leider funktioniert die Lüge meist nur sehr kurzfristig bis gar nicht. Es wäre besser, der Mensch würde sich nach der Wahrheit richten. Dann hätte er auch keine Probleme mit seinem Gewissen. Ich war früher so naiv, das nicht verstanden und alles geglaubt zu haben. Vermutlich, weil ich immer von mir ausgegangen war.

Politik muß dienen. Sie darf nicht herrschen. Das hatte Thomas Jefferson ganz gut erkannt. Wenngleich er sich leider nur auf die Menschen bezog. Und nicht auf alle Wesen. Denn alles braucht seine Freiheit.

Ich hoffte, daß ich die Leute hier in Zukunft besser verstand. Darum ging es bei dieser Reise ja schließlich auch.

Wir plauderten eine gute Stunde miteinander. Er erzählte mir viel von seinem Leben. Hatte Wildschweine geschossen, bis er ins betreute Wohnen kam. Die Gewehre hatte er nicht ins Heim mitnehmen dürfen. Seine Frau schien verstorben zu sein. Er hatte in einer Gießerei gearbeitet. Temperguß. Urlaub hätten sie früher nur in Rumänien am Schwarzen Meer machen können. Die Fahrten dorthin wären sehr abenteuerlich bis sehr gefährlich gewesen.

Ich machte noch ein Photo von uns beiden auf der Bank. Leider latschte uns bei der ersten Aufnahme eine Frau durch's Bild.



Bild: Der Bayer und der Sachse

"Die Leute sind unmöglich", hatte der Sachse zu mir gesagt.

Glaubt denn wirklich jemand, daß das irgendwo nicht so wäre? Die Leute sind doch überall gleich.

Gegen zwei setzte ich meine Fahrt fort. Nun folgte ich der Roten Weißeritz. Es ging die meiste Zeit an oder auf einer breiten Hauptstraße leicht abwärts.

Etwas später, in Naundorf, hielt ich jedoch wieder an. Ich hatte nämlich in Freital anrufen wollen. Das hatte ich jedoch vor dem Sachsen nicht machen wollen.

Die Frage war, wo ich heute übernachten sollte. Als Tagesziel hatte ich Dippoldiswalde angedacht gehabt.

Die Leute im Freital waren gerade unterwegs, würden aber bald wieder zuhause sein. Ich sollte die Nacht bei ihnen verbringen. Sie sagten mir, daß ich im Garten auf sie warten sollte. Bis zu ihnen wäre es mit dem Fahrrad vielleicht noch eine Dreiviertelstunde.

Als ich das Telefongespräch beendet hatte, kam ich mit einem

weiteren Sachsen ins Gespräch. Er war mit einer Rolltasche an mir vorübergegangen und hatte sich auf die nächste Bank gesetzt. Er war schon älter und wohnte in einem der Häuser hier. Hatte Bier geholt. Schnee gäbe es hier im Winter nicht mehr viel. Bevor ich aufbrach, sagte er noch, ich sollte nichts liegen lassen.

Die versprochene Dreiviertelstunde wurde dann sehr, sehr lange.

In Dippoldiswalde bemerkte ich bald, daß ich der Autostraße folgte. Diese schien den Fluß zu verlassen. Es ging aufwärts. Ich hatte aber lieber dem Fluß folgen wollen. Daher drehte ich um und suchte nach der Beschilderung für Radfahrer.

So kam ich nach Paulsdorf. Dieses lag auf der anderen Seite von der Roten Weißeritz. Mein jetziges Tagesziel Freital war dort ausgeschrieben. Der Wegweiser zeigte jedoch nach links. Weg von der Roten Weißeritz.

Ich wunderte mich und folgte der Beschilderung.

Kurz später verließ ich die Hauptstraße und ging es steil aufwärts. Es war beschwerlich. Bei der kleinen Ortschaft Seifen führte die Beschilderung in einen Wald. Dort traf ich dann auf eine junge Frau mit einem Pferd. Diese gefragt, erwiderte sie, daß es anders viel einfacher ginge. Da ich aber nicht mehr umdrehen wollte, fuhr ich weiter.

Am Ende des Waldes, und nachdem ich einen kurzen Berg hinabgefahren war, gab es eine Weggabelung. Aber kein Schild mehr. Ich wählte die linke Straße und blieb damit im Wald. Was falsch gewesen war. Der Radweg führte nämlich über Höckendorf und Tharandt ins Freital. Ich fuhr aber auf der gewählten Straße in einem Kreis wieder zurück nach Seifen. Das hatte ich auf meiner Landkarte jedoch nicht erkennen können.

Wieder zurück in Seifen fragte mich eine blonde Frau, die gerade aus einem Auto stieg und mich mit der Landkarte sah, ob sie mir helfen könnte. Über soviel Hilfsbereitschaft hier in Sachsen war ich erstaunt. Die Leute reden tatsächlich noch miteinander!

Ich fuhr dann über Seifersdorf zurück ins Tal der Roten Weißeritz. Und wunderte mich einmal mehr, wie steil hier die Anstiege oft waren.

Nach dem Fluß führte links eine Sand- oder Kiesstraße weg. Aber dort war ein Gatter, welches nur Fußgänger durchließ. Mit meinem Fahrrad hätte ich dort vermutlich Probleme bekommen. Ich sah keine Schilder. Ich war mir nicht sicher, ob ich dort hätte fahren können oder dürfen. Vielleicht war es eine Sackgasse. Daher schob ich dann den steilen Berg nach Oelsa hinauf, wo ich auf die Autostraße zurückfand, welche ich in Dippoldiswalde verlassen hatte. Über die Ortschaft Rabenau fuhr ich dann Richtung Freital. Das war sehr beschwerlich, weil es ständig auf und ab ging und es keinen eigenen Radweg gab.

Kurz vor Freital kam dann eine lange Abfahrt, auf der ich bereits einen Eindruck vom Tal bekommen konnte. Die ganze Landschaft war von der Nachmittagssonne in meinem Rücken angestrahlt worden. Das hatte mich gefreut.

Freital war sehr groß. Ich hatte große Mühe, das oder ein Zentrum zu finden. Ich hielt die ungefähre Richtung zum Windberg ein. Und fand dann beim Parkplatz Neumarkt eine Ortskarte. Ich hatte versucht, mir den Weg zu merken. Das hatte aber nicht funktioniert. Ich hatte kurz vor dem Ziel wieder umgedreht, weil sich die gesuchte Straße auf der anderen Seite von der Hauptstraße befunden hatte. Also war ich wieder zu der Ortstafel zurückgefahren, was mich geärgert hatte. Diesmal machte ich mir eine Abschrift von den Straßen.

Ich wunderte mich einmal mehr, wie steil viele Straßen hier im Freital waren. Sie waren nicht lang. Aber steil! Kurz nach sechs Uhr kam ich dann endlich bei meinen Bekannten im Ortsteil Burgk zu Fuße des Windberges an.

Sie hatten schon auf mich gewartet und in der Zwischenzeit auch noch einmal angerufen gehabt. Aber ich habe unterwegs grundsätzlich das Telefon ausgeschaltet. Unterwegs hat man sich auf den Straßenverkehr zu konzentrieren. Ein Telefon oder gar

Musik lenken einen da nur ab.

Die Gastgeber hatten zwei erwachsene Töchter. Am Abend lernte ich noch eine der Töchter mit ihrem Sohn kennen. Die andere Tochter von ihnen arbeitete beim Bergader in Waging. Und wohnte in Bergen. Vier Kilometer von Siegsdorf entfernt. Ich war überrascht. An ihre Tochter konnte ich mich nicht erinnern.

Das Einfamilienhaus war an einen Berg gebaut und vier Stockwerke hoch. Dort wohnten sie zu zweit. Allein das Bad war größer als mein gesamtes Zimmer daheim. Die Gastgeber mußten wohl Millionäre sein. Ich staunte nicht schlecht.

Am Abend wurde noch lange miteinander geredet. Ein Arzt aus ihrer Verwandschaft kam während des Zweiten Weltkrieges ins Lazarett nach Bad Reichenhall, wo er die Schwester meines Großvaters kennenlernte. Sie heirateten und bekamen drei Kinder. Der Kontakt zwischen den Familien in Sachsen und in Bayern blieb bis heute bestehen.

Ich muß dazuschreiben, daß ich die Geschichte von einem der Söhne meiner Großtante anders kenne. In dieser Version war der Arzt in Rußland schwer verwundet worden und hatte nach seiner Genesung einen Verwaltungsposten der Armee in Berchtesgaden bekommen. Nach Kriegsende kam er dort in Kriegsgefangenschaft. Er erhielt dann jedoch sehr schnell von den Amerikanern einen Posten als Verwalter im Hotel Schiffmeister in Königssee. Seine Frau hatte er in der Metzgerei meines Großvaters kennengelernt, wo sie als Verkäuferin ausgeholfen hatte.

Jedenfalls hatten mein Gastgeber und der Arzt aus Leipzig einen gemeinsamen Vorfahren und deshalb auch die gleichen Familiennamen.

Als eines der Kinder meiner Großtante und dem Arzt aus Leipzig 2023 in München verstarb, trafen sich meine Gastgeber und meine Eltern auf der Verabschiedung in München. Ich war jedoch nicht dort. Die Gastgeberin hatte meine Mutter nach mir gefragt. Ich hatte das später von meiner Mutter erfahren. So kam der Gedanke auf, die Familie in Dresden zu besuchen. Denn so geht

das nicht, hatte ich mir gedacht.

Meine beiden Gastgeber in Freital dürfte ich das erste Mal Anfang der Neunziger Jahre kurz nach der Wiedervereinigung auf der Halbinsel Sankt Bartholomä kennengelernt haben. Der älteste Sohn von meiner Großtante und dem Arzt aus Sachsen hatte damals geheiratet und ich und mein Bruder waren bei dieser Heirat Ministranten gewesen. Ich dürfte damals höchsten zwölf Jahre alt gewesen sein.

Das zweite und letzte Mal dürfte ich meine Gastgeber bei meiner Großtante in Schönau am Königssee etwa um das Jahr 2002 herum angetroffen haben. Sie waren dort zu Urlaub gewesen. Der jetzigen Gastgeberin hatte ich damals auch ein Buch von mir geschenkt gehabt.

Als ich mich spät am Abend ins Bett legte, wurde ich schier von der Zudecke erstickt.

Geradelte Kilometer: 82,63 km

Höhenmeter: 1.319 m

Glück im Unglück

Mittwoch, der 24. September 2025

Am Morgen suchte ich die Stirnlampe. Sie war weg. Hatte ich sie gestern wohl irgendwo liegen gelassen. Ich dachte an die Worte des Mannes mit der Rolltasche. Vielleicht hatte er sie genommen. Ich war ja im Osten!

Das war schlimm! Zum Zelten brauchte ich die Stirnlampe unbedingt! Außerdem war sie fast neu; nur der Verschluß schon etwas ramponiert. Mich wunderte es, daß sie überhaupt noch geschlossen hatte und die Batterien nie rausgefallen waren. Eigentlich hätte ich die Stirnlampe schon längst austauschen sollen. Ich dürfte sie jedoch erst im Mai 2020 gekauft haben. Und woher jetzt so auf die Schnelle eine neue Stirnlampe herkriegern?

Die Gastgeberin hatte mir gestern Abend noch Wäsche gewaschen. Ich sammelte sie ein. Bald aber bemerkte ich, daß mir Haube und Socken abgingen. Beides lag noch in der Waschtrommel. Immerhin das war noch da.

Die Gastgeberin hatte sich bei mir nach der Nacht erkundigt. Ich hatte ihr von der dicken Zudecke erzählt. Sowas war ich nicht gewohnt. Sie hatte mir dann eine dünnere für die nächste Nacht gegeben.

Gemeinsames Frühstück. Der Gastgeber hatte extra für uns Brötchen geholt. Semmeln gab es hier anscheinend nicht.

Danach fuhr ich allein mit dem Fahrrad nach Dresden hinein. Der Gastgeber hatte mir gestern Abend die Strecke an seinem tragbaren Fernseher genauestens beschrieben gehabt. Ich hatte mir jedoch nicht alles merken können. Deshalb fand ich nur auf einen Umweg zum Hauptbahnhof.

Im Wesentlichen folgt man der Vereinigten Weißeritz. Zwischen Freital und Dresden liegt eine recht enge Stelle, wo die Felswände sehr nahe an den Fluß herankommen. Es gibt dort nur

eine, nämlich die Tharandter Straße.

Ich hätte später über die Nossener Brücke fahren sollen. Statt dessen hatte ich versucht, weiterhin dem Fluß zu folgen. Nach der Bismarkbrücke fielen mir die ersten gelben Straßenbahnen auf. Ich hatte schon gedacht, daß das Zentrum vor mir läge. Dann hatte ich aber ein Schild für Radfahrer gesehen, das zum Zentrum zeigte. Ganz woandershin als ich gedacht hatte. Deshalb fuhr ich dann umständlich über die Lobtauer Straße, die Schweriner Straße, die Hertha-Lindner-Straße und die Annenstraße bis zum Postplatz. Dort stand eine Ortstafel, die ich genau studierte. Über die Wallstraße fand ich dann zur Prager Straße.

Dort standen riesige, mehrstöckige Gebäude, welche recht modern wirkten. In der Fußgängerzone sah ich rechts von mir gleich zu Anfang einen Andenkenladen. Ich bekam viele Ansichtskarten von Dresden. Aber leider keine Briefmarken. Im mehrstöckigen Kaufhaus gegenüber hätte es irgendwo eine Poststelle geben sollen. Ich fand jedoch keine.

Als ich das Fahrrad weiter durch die Fußgängerzone Richtung Hauptbahnhof schob, bemerkte ich plötzlich das Schild mit dem Eisbären vom Globetrotter. Es gab den Globetrotterladen auch hier in Dresden?

Was für eine Überraschung! Ich stellte sofort das Fahrrad ab und erstürmte das Geschäft.

Dort bekam ich Ersatz für meine verlorengegangene Stirnlampe. Genau das gleiche Model Cosmo von BlackDiamond wie zuvor! Nur eine neuere Version. Ich hatte dann noch einen Satz Batterien mit dazugenommen. Die Stirnlampe ist aber so gut, daß ich die Ersatzbatterien bis zum Juli 2026 gar nicht gebraucht hatte. Die Stirnlampe leuchtete bis dorthin problemlos mit den in der Packung enthaltenen Originalbatterien. Leider war aber das Gehäuse wieder recht schlecht gemacht wie schon beim Vorgängermodell. Der Verschluß: wieder ein Stück Plastik. Wieder wird er bald ausgeleiert sein.

Ich weiß auch nicht, was das ist. Immer ist irgendwas falsch.

Dann bekam ich noch einen Ersatz für die Dichtringe von meinem Trangia-Campingkocher. Ich hatte einen einmal versehentlich angebrutzelt gehabt. In der Dunkelheit hatte ich den Verschluß mit dem Dichtgummi mit der Abdeckkappe wechselt gehabt.

Am Hauptbahnhof wollte ich dann meine Rückfahrt organisieren. Ich würde nicht von Dresden aus heimfahren, da ich ja noch einige Tage bis in die Lausitz weiterradeln wollte. Wegen meinem Fahrrad wollte ich das Bahnticket aber einige Tage vorher besorgen. Stellplätze in Fernzüge sind nämlich reservierungspflichtig.

Nun wartete ich einige Zeit lang beim Schalter, bis ich von einem Mann mit Schnauzer darauf hingewiesen wurde, daß ich eine Nummer ziehen mußte. Ich schaute mich um. An der seitlichen Wand hingen Anzeigetafeln, die besagten, welche Nummer gerade an welchem Schalter bedient wurde. Leider hingen diese Anzeigetafeln nicht dort, wo sie meiner Ansicht nach hingehörten: direkt beim Schalter. Denn sonst wäre es mir aufgefallen. Auch die Automaten, wo man die Tickets bekam, standen recht unscheinbar als Säulen in der Nähe vom Eingang herum.

Ich kannte das System breits von der Schweiz und von Frankreich her. Verstand den Sinn dahinter aber bis heute nicht. Man konnte sich doch einfach anstellen. Wenn man an der Reihe war, war man an der Reihe. Sowas regelt sich von selbst. Unnötiges Zeugs.

Ich wurde dann von einer Frau mit langen schwarzen Haaren und Brille bedient. Ich würde von Senftenberg aus heimfahren. Bis Leipzig würde ich Regionalzüge nehmen. Von Leipzig bis München würde mich dann ein ICE mitnehmen. Es gab noch einen freien Platz. Die Rückfahrt fiel auf Sonntag. Ich hoffte, daß es am Sonntag etwas ruhiger wäre.

Senftenberg wählte ich deshalb als Startpunkt für die Rückfahrt, weil es dort recht viele Zeltplätze zu geben schien. Ich mußte ja am Morgen zusehen, daß ich zum Zug kam. Hoffentlich wür-

de es nicht regnen. Ich kannte die Gegend nicht. Es gab einfach sehr viele Unklarheiten. Was man bei sowas immer mit einplanen sollte, das war ausreichend Zeit!

Mit dem Ticket im Gepäck radelte ich wieder zurück nach Freital. Diesmal fuhr ich in Dresden jedoch anders. Ich radelte über die Bayerische Straße und die Wielandstraße zur Budapester Straße. Nach der Nossener Brücke gelangte ich wieder an die Weißeritz und auf die Straße, wo ich hergekommen war.

Wieder zurück in Freital verfuhr ich mich dann jedoch noch zweimal gehörig und hatte anschließend wieder Probleme, das Haus meiner Gastgeber zu finden, welches gut versteckt in einer Seitengasse lag. Daher war ich erst gegen viertel nach zwei wieder zurück. Etwas später als ausgemacht gewesen war.

Auf der Rückfahrt hatte ich nach einer Postfiliale Ausschau gehalten, um Briefmarken zu kaufen. Ich hatte aber keine gesehen.

Es gab ein gemeinsames Mittagessen mit der Gastgeberin auf der Terrasse. Der Gastgeber war unterwegs. In die Richtung zur Grenze, von wo ich gestern hergekommen war.

Im Garten wuchs auch die Inkabohne. Die Gastgeberin zeigte sie mir.

Nach dem Mittagessen fuhren die Gastgeberin und ich mit dem Auto wieder nach Dresden hinein. Irgendwo war ein Unfall, deshalb staute sich der Verkehr. Wir fuhren völlig anders als ich mit dem Fahrrad gefahren war. Statt hinunter zur Vereinigten Weißeritz zu fahren, fuhren wir die entgegengesetzte Richtung den Berg hinauf. In dieser Richtung lag auch der Zeltplatz, den ich angedacht gehabt hatte. Wie viele Hügel es hier gab!

Das Auto hatte die Gastgeberin gemietet. Ihr taugte es so gut, daß sie es am liebsten behalten würde. Aber bald würde sie ein neues bekommen. Das bedauerte sie.

Bei einem Haus trafen sich meine Gastgeber. Wir fuhren gemeinsam nach Dresden hinein.

Vermutlich hatten wir dort auf dem Parkplatz in der Wieland-

straße bei der Technischen Universität geparkt. Beim Überqueren der Bahngleise auf einer sehr breiten Straße hatte man eine gute Sicht auf den Hauptbahnhof von Dresden, den ich jetzt ja bereits kannte.

Ich bekam eine Sonderführung durch die Altstadt von Dresden. Es ist immer gut, wenn man von Einheimischen geführt wird. Sowas sollte man niemals ausschlagen.

Wir durften durch die Seevorstadt zum Altmarkt hochgelaufen sein. Auf dem Altmarkt fand an diesem Tag ein Markt statt. In der Adventszeit findet man hier oft den Dresdner Striezelmarkt, einen Weihnachtsmarkt, vor.

Die komplett rund gebaute, evangelische Frauenkirche wurde im zweiten Weltkrieg komplett zerstört und inzwischen wieder neu aufgebaut.

Wir betraten sie. Es waren viele Menschen dort. Wir hätten uns fast verloren. Ich zündete eine kleine Kerze an. Meine Gastgeberin lächelte, als sie das sah.

In der Augustusstraße durfte ich an der Außenmauer vom Stallhof den Fürstenzug bewundern. Dabei soll es sich mit 23.000 Fliesen aus Meißner Porzellan um das größte Porzellanwandbild weltweit handeln.

Es zeigt "die Ahnengalerie der zwischen 1127 und 1902 in Sachsen herrschenden 34 Marktgrafen, Herzöge, Kurfürsten und Könige aus dem Geschlecht des Fürstenhauses Wettin" (Wikipedia).

Auf dem Weg zur Elbe sahen wir uns auch die katholische Kirche an.

Dann standen wir auf dem Terrassenufer oberhalb der Elbe. Meine Führer erzählten mir von einer Brücke, welche erst letztes Jahr eingestürzt sein soll. Man hätte unheimlich Glück gehabt, daß sich zum Zeitpunkt des Einsturzes kein Mensch auf der Brücke befunden hätte. Sieben Minuten zuvor war noch eine Straßenbahn darüber gefahren. Meine Gastgeber taten so, als müßte man davon wissen. Ich hatte aber noch nie etwas davon gehört.

Bei der Semperoper machten sie ein Bild von uns drein mit ihrem Multifunktionshosencomputerundtelefon.

Ein Sohn des Arztes aus Sachsen, den es nach Berchtesgaden verschlagen hatte, leitet heute eine Oper in München. Der Sohn hätte einmal (noch zu DDR-Zeiten?) beruflich hier in der Semperoper zu tun gehabt. Deshalb hätte die Familie meiner Gastgeber Zugang zu der Semperoper bekommen. Eine der Töchter hätte danach davon in der Schule erzählt, aber es hätte niemand geglaubt, denn einfache Menschen wären dort normalerweise nicht hineingekommen.

Auf dem Rückweg zum Auto erfuhr ich, daß es in Dresdens Innenstadt nach dem Krieg früher viele Wiesen gegeben hatte. So nach und nach waren sie wieder zugebaut worden.

Wieder zurück beim Auto pißte der Gastgeber in die Büsche. Ja, das war praktisch! Begrünte Innenstadt.

Dann fuhren wir zurück zum Haus, wo mein Gastgeber sein Auto stehen gelassen hatte. Dort betraten wir den Garten. Meine Gastgeber machten sich darin zu schaffen. Ich durfte mir einen frischen Apfel vom Baum mitnehmen. Ich erfuhr, daß dieses Haus ihnen gehörte. Sie wohnten aber nicht hier. Es war vermietet.

Der Gastgeber fuhr mit seinem eigenen Auto zurück ins Freital. Meine Gastgeberin vermutete, daß er noch Blumen kaufen wollte. Denn morgen hätten sie ihren 40-jährigen Heiratstag.

Die Gastgeberin und ich stiegen wieder in den kleinen Volkswagen. Unterwegs hielten wir noch bei einem Lidl an und kauften dort ein. Den Lidl gab es also auch hier im Osten Deutschlands.

Zum Abend gab es Pizza. Wir redeten noch lange miteinander, über Berchtesgaden und die Zeitenwende.

Geradelte Kilometer: 29,99 km

Höhenmeter: 231 m

Sächsische Gastfreundschaft

Donnerstag, der 25. September 2025

In der Nacht beschrieb ich die gekauften Ansichtskarten. Mir fehlten leider noch immer die Briefmarken. Vielleicht würde ich unterwegs welche auftreiben.

Am Morgen regnete es sehr stark. Die Gastgeberin schlug mir daher vor, doch lieber noch einen Tag bei ihnen zu bleiben. Nachdem auch der Gastgeber damit einverstanden war, stimmte ich dem zu.

Ursprünglich hatte ich nur kurz vorbeischaun und ein "Hallo!" sagen wollen. Ich wollte die Gastgeber nicht unnötig belasten.

Die Gastgeberin hatte ein Werkzeug, mit dem man einen Apfel gleichzeitig in fünf Stücke teilen konnte. Es handelte sich um ein Blechprofil, mit dem man einfach von oben her durch den Apfel schnitt. Es ähnelte einem Keksausstecher.

Ich fragte mich, wie man das Profil von diesem Werkzeug schärfen sollte. Man kam ja mit einem Wetzstein schlecht hin. Ich wollte daher ausprobieren, wie gut das ging. Die Gastgeberin stand mit dem Rücken zu mir, als ich anfang, den Apfel zu teilen. Ich tat ganz vorsichtig, weil der Apfel direkt auf dem Tischtuch lag. Es ging ziemlich schwer. Als sich die Gastgeberin zu mir umdrehte und das sah, tat sie einen lauten Schrei. Sie gab mir ein Schneidbrett.

Beim gemeinsamen Frühstück schien der Gastgeber enttäuscht zu sein, weil ich mein Müsli seinen geholten Brötchen vorzog.

Danach zog ich meine Regenbekleidung an und ging (allein) bis zur Quelle vom Kaitzbach. Irgendwo dort oben war auch Uran abgebaut worden, doch bis dorthin wäre es mir zu Fuß zu weit gewesen.

Anschließend lief ich noch zum Windberg hinüber. Dort war so gut wie niemand unterwegs. Nur einmal kam mir eine Frau mit

einem Hund unter. Irgendwo im Wald tauchte ein Tierheim auf. Ich besuchte das König-Albert-Denkmal und das Bergmannsgrab. Danach mußte ich aber leider schon wieder ins Tal hinab. Der Regen wurde allmählich schwächer. Es ging ein leichter Wind. Die Temperatur lag unter +10 °C.

Wieder zurück wirkte die Gastgeberin überrascht, als ich ihr sagte, daß ich oben auf dem Windberg gewesen war. Eine kleine Anhöhe halt, kaum der Rede wert. Leider kam ich etwa eine Viertelstunde später wieder zurück als vereinbart gewesen war. Mir war die Gegend nicht bekannt. Da war es oft schwierig, die Wege richtig abzuschätzen.

Zu Mittag gab es Eierkuchen. Für mich waren das Pfannkuchen. Die Sachsen nennen es eigentlich Blinsen. Das hätte ich nicht verstanden. Deshalb hatte die Gastgeberin Eierkuchen gesagt. Unter Pfannkuchen verstanden sie hier das, was wir zuhause Krapfen nennen. Ach herrje! Was für ein Chaos.

Der Gastgeber arbeitete in seinem Büro und schien keine rechte Zeit für das Mittagessen zu haben. Schmecken schien es ihm dennoch.

Am Nachmittag sah ich mir das Heimatmuseum im Schloß Burgk an. Auf dem Weg dorthin warf ich die Postkarten ein. Die Gastgeberin war am Vormittag unterwegs gewesen und hatte mir Briefmarken mitgebracht gehabt.

Im Freital hatte es früher sehr viel Bergbau gegeben. Die ganze Gegend schien untergraben zu sein. Es gab sogar einen Schaus-tollen. Diesen konnte ich mir aber aus Zeitgründen nicht mehr ansehen. Kurz vor Schließung des Heimatmuseums war ich erst im dritten Stockwerk angelangt. In Freital hatte man früher auch richtige Photoapparate hergestellt. Die hätten sich aber nur Dank der DDR auf dem Weltmarkt behaupten können. Und außerdem hatte man hier das Elektronensekundärschmelzen erfunden.

Der Regen war inzwischen weitgehend abgeklungen. Nach dem Heimatmuseum lief ich noch eine kleine Runde durch Freital.

Ich dürfte bis zur Christuskirche im Ortsteil Deuben gelaufen sein. Die Christuskirche hatte ich von der Weite aus gesehen gehabt. Leider hatte ich sie mir nicht ansehen können. Sie war verschlossen gewesen.

Anschließend lief ich über die Weißeritz und am Fuße des Windberges vorbei zurück zu meinen Gastgebern. In der Windbergallee kam ich dabei an einem eingezäunten Häuschen vorbei, auf dessen allen vier Mauern man ein beeindruckendes Gemälde angebracht hatte.

Das Klassentreffen des Gastgebers war heute sprichwörtlich "ins Wasser gefallen".

Geradelte Kilometer: 0 km

Höhenmeter: 0 m

Du wirst Deutschland retten

Freitag, der 26. September 2025

Über Nacht hatte der Regen endgültig aufgehört. Aber es war noch immer stark bewölkt.

Zum Frühstück lag eine kleine Papierrolle auf meinem Platz am Tisch. Sie erinnerte mich an ein Los. Ich sollte sie mitnehmen, aber erst daheim öffnen.

So gegen halb acht dürfte ich mich im Hof von meinen Gastgebern im Freital verabschiedet haben. Sie machten noch ein gemeinsames Photo mit mir.

Die Gastgeberin fragte mich, ob ich eigentlich einen Führerschein hätte. Ich habe verneint. Ich habe ihn nie gemacht. Aus medizinischen, zeitlichen und finanziellen Gründen. Er war mir immer zu teuer.

"Du wirst Deutschland retten", sagte sie zu mir. Was sie damit gemeint hat, das weiß ich nicht.

Und eine Freundin hatte ich auch nie gehabt. Mich hat nie eine gemocht. Kann man ja verstehen. Ich hatte es nach drei Ausbildungen mit 34 Jahren endgültig aufgegeben gehabt. Es war nichts vermittelt worden. Ich war einfach nicht weitergekommen. Wie soll man da eine eigene Familie haben können? Man hat ja kein Geld. Ich bin halt immer zu ehrlich gewesen.

Den Weg hinein nach Dresden kannte ich jetzt ja schon. Diesmal fuhr ich nicht über die Bismarkbrücke, sondern blieb links von der Vereinigten Weißeritz. So fand ich direkt ohne Umwege zum Postplatz. Leider fuhr ich ab dort erst einmal auf der Wilsdruffer Straße in die falsche Richtung. Ich sah bald ein Schild, das die Strecke nach Pirna auswies. Ich hielt an und holte die Landkarte heraus. Aber dort wollte ich doch gar nicht hin! Ich wollte nach Norden!

Also umgedreht und zurückgefahren.

Ich hätte einfach in die Altstadt und über diese zur Elbe fahren sollen. Das war mir ja alles bereits bekannt. Statt dessen fuhr ich bis zum Postplatz zurück und bog dort in die Hertha-Lindner-Straße ein. Ich kam bis zur Ostra-Allee, drehte dort jedoch um und fuhr wieder zurück. Warum, das weiß ich heute im Nachhinein nicht mehr. Es folgte ein Umweg über die Schweriner Straße, über die Könneritzstraße und über die Ostra-Alle zurück zum Postplatz. Über die Sophienstraße und die Straße Taschenberg gelangte ich dann endlich in die Schloßstraße, auf welcher ich dann über den Schloßplatz fuhr und kurz später die Augustbrücke erreichte. Auf dieser konnte ich dann die Elbe überqueren.

Und das im September.

Ich hatte unterwegs irgendwo ein Schild gesehen gehabt, das zum Elberadweg gewiesen hatte. Kurz später aber keine weiteren Schilder mehr gesehen gehabt.

Soweit die Aufzeichnungen meines Fahrtenschreibers. Vor Ort war mir aber nicht bewußt, daß ich mich im Kreis gedreht hatte. Ich war bestimmt fünf oder sechs Kilometer völlig umsonst durch die Stadt geradelt und unterwegs immer verzweifelter geworden, daß ich die Strecke zum Elberadweg nicht fand.

Im Nachhinein kann ich mir nur denken, daß das Schild, welches zum Elberadweg gewiesen hatte, am Postplatz gestanden hatte, ich aber auf Grund der dort komplizierten Straßenführungen die Richtung mißverstanden hatte. Irgend sowas hatte ich damals auch im Kopf gehabt.

Viertel nach neun bei Kilometerstand 15 überquerte ich dann also die Elbe.

Wenn man hier nach Norden fährt, muß man aufpassen. Es gibt drei sehr ähnlich klingende Ortsnamen: Radeburg, Radeberg und Radebeul. Wenn man nicht genau hinsieht, nimmt man den falschen Radweg! Ja, das ist gemein.

Ich schlug den Weg nach Radeburg ein.

Kurz später kam ab dem Neustädter Markt eine sehr breite Straße. Es wirkte eher wie eine Fußgängerzone mit sehr vielen Bäumen und Stufen. Diese Straße war etwa einen halben Kilometer lang und endete am Albertplatz.

Ich überquerte noch die Bautzner Straße, wo sich im Haus mit der Nummer 79 von der Familie Pfunds der schönste Milchladen der Welt befinden soll. Von diesem erfuhr ich jedoch erst später.

Dann bog ich in die enge Alaunstraße ein. Auf dieser fuhr ich zwischen Häusern bis zum Alaunplatz. Das war der erste Park. Es kamen nochmals einige Gebäude. Kurz später verließ ich auf dem Prießnitzgrundweg allmählich Dresden. Ich fuhr auf einem breiten Weg im Wald am Ufer der Prießnitz entlang und diese hoch. Das Wasser kam mir entgegen. Der Weg war sehr schlecht, weil der Boden durch den vielen Regen aufgeweicht war. Wie wäre es denn gewesen, wenn ich gestern im Regen hier gefahren wäre? Ingeheim war ich froh, den gestrigen Tag doch noch abgewartet zu haben.

Die Strecke im Wald an der Prießnitz entlang zog sich dahin. Ich verließ den Prießnitzgrundweg gegen 9 Uhr 50 Minuten bei Kilometerstand 21,1. Mir war er vor Ort viel länger vorgekommen, als er tatsächlich gewesen ist.

Ich mußte links einen steilen Berg hinauf, den Diebsteig. Das waren etwa 20 Höhenmeter auf 100 Meter Strecke und damit eine Steigung von $20 \text{ m} / 100 \text{ m} = 1/5 = 0,2 = 20 \%$. Danach kamen einige Gebäude und dann eine große Kreuzung. Laut Schild mußte ich geradeaus, den Moritzburger Weg nehmen.

Kurz später erreichte ich die Hellerau und ließ den Wald hinter mir zurück. In der Hellerau stieg mein Weg auf den vielen kleinen Straßen auf einen Kilometer um 30 Höhenmeter an. Das waren jetzt nur noch 3 % Steigung! Ich lief und schob das Fahrrad. Hinter der Hellerau wurde es wieder eben. Über Rähnitz und Wilschdorf fuhr ich nach Boxdorf, welches ich bei Kilometerstand 28,5 gegen halb elf erreichte. Inzwischen schien die Sonne.

In Boxdorf, das man endlich schon als eigenes Dorf empfinden konnte, ärgerte ich mich. Denn laut der Landkarte hätte ich bereits viel früher schon abbiegen müssen. Kurz nach dem Flughafen von Dresden. Ich fuhr jetzt einen Umweg.

Ich bog in die Waldteichstraße ein und kam kurz später in einem Waldgebiet an einigen Seen vorbei. Der Name der Straße paßte zur Gegend! Rechts von mir sah ich die ersten Zeltplätze an diesem Tag. Die Gegend erinnerte mich etwas an die Eggstätter Seenplatte. Es entschädigte mich ein bißchen für den Umweg.

Weiter ging es über Volkersdorf und Bärnsdorf nach Radeburg, welches ich gegen Mittag bei Kilometerstand 41,5 erreichte.

Kurz vor Radeburg überholten mich drei Buben auf Fahrrädern.

"Warum haben Sie soviel Gepäck dabei?", fragte einer der Buben.

"Weil ich immer Campen tue. Ich bin aus Bayern."

"Sie sind aus Bayern bis hierher mit dem Fahrrad gefahren? Respekt!", sagte er und trat in die Pedalen, um die anderen Kinder wieder einzuholen.

In Radeburg angekommen, suchte ich die Hauptstraße ab. Fand jedoch keine weitere Beschilderung mehr. In meiner Landkarte vom ADFC war dort aber mit einer dicken, fetten Linie ein Radweg eingezeichnet. Es handelte sich um den Radweg B-DD, Berlin - Dresden. Und nun fehlte vor Ort jedliche Beschilderung.

Ich hatte dann versucht, anhand der Landkarte den Weg zu finden. Also suchte ich zuerst den Weg zur Autobahn und überquerte diese dann.

Dahinter lag an einem See ein Zeltplatz, Carad am See. Diesen merkte ich mir. Aber es war noch zu früh.

Ich bog dann in die erste Straße hinter der Brücke ein und fuhr parallel zur Autobahn Richtung Norden. Hier mußte der Radweg verlaufen. Es gab keine andere Möglichkeit. Es sah jedoch keine Schilder. Hier lagen einige Gebäude im Wald.

Etwas später mußte ich ein kurzes Stück auf der Königsbrücker Straße, eine Hauptstraße, fahren. Ich bog dann jedoch kurz später bereits links in die Zschomaer Straße ein.

Die asphaltierte Straße endete nach einigen Kilometern plötzlich abrupt im Wald und wurde von einem Forstweg fortgesetzt. Links von mir lag eine Brücke. Ich überquerte über dieser noch einmal die Autobahn und schaute in der Landkarte nach.

Laut der Karte hätten in der Zwischenzeit zwei weitere Brücken sein und man links von der Autobahn fahren sollen. Ich hatte vor Ort jedoch keine weitere Brücke gesehen gehabt.

Außerdem hätte ich früher schon Richtung Großteich abbiegen und diesen auf einer Straße durchfahren sollen. Die Straße schnitt den Großteich in mehrere Teile. Vielleicht lag sie auf einem Damm.

Weil ich nicht zurückfahren wollte, hielt ich mich dann jedoch links vom Großteich. Zwischen Autobahn und Großteich fuhr ich Richtung Norden. Leider war die Straße hier sehr schlecht. Den Großteich selbst sah ich nicht. Rechts neben mir war ein steiler Hang. Vielleicht gehörte dieser zu einem Damm.

Thiendorf erreichte ich gegen 13 Uhr bei Kilometerstand 55. Dort war ich schnell durch.

Ab Thiendorf kam ein Wind auf.

Über Weixande fuhr ich nach Stölpchen. Spätestens ab dort tat mir der rechte Fuß allmählich weh. Und ich wunderte mich abermals. Laut Karte führte der Radweg Berlin - Dresden von Thiendorf über Liega und Ponickau an Ortrand vorbei nach Kroppen. In Thiendorf hätte ich anscheinend ein kurzes Stück auf der Bundesstraße 98 fahren und dabei den Kaltenbach überqueren müssen. Ich hatte aber wieder keine Beschilderung gesehen gehabt. Konnte das sein? Daß ein Radeweg in der Landkarte vom ADFC vor Ort gar nicht ausgedeutet ist?

In der Landkarte von !RiscOSM, welche auf den Daten von Openstreetmap basiert, hört der Radweg Berlin - Dresden (<https://>

www.radweg-berlin-dresden.de), von Berlin kommend, kurz hinter Liega plötzlich auf.

So kam ich über einen kleinen Umweg über Ponicka nach Ortrand. In Ponicka hätte ich dabei den Radweg Berlin - Dresden queren sollen.

Zwischen Stölpchen und Ortrand hatte leider mein Fahrtenschreiber versagt. Ich wäre dort eine gerade Linie geradelt. Das konnte nicht sein. Die Positionspunkte fehlten.

Die Straßen zwischen Thiendorf und Ortrand waren alles andere als gerade. Bis kurz hinter Stölpchen ging es leicht aufwärts. Und dann, gerade dort in den Wald reingefahren, fiel das Gelände plötzlich steil ab, so daß ich auf einmal recht schnell vorwärtskam.

Hinter Pönickau das gleiche noch einmal. So bekam ich den Eindruck, daß Ortrand am Rande der deutschen Tiefebene lag.

Irgendwo in diesen Wäldern kurz vor den zwei Abfahrten sah ich rechts von der Straße ein rosa lackiertes Fahrrad mit einem Schriftzug oder Schild stehen. Deutschland würde in eine schlechte Zukunft fahren. Ich dachte an die Worte meiner Gastgeberin in Freital.

Ortrand erreichte ich kurz nach vierzehn Uhr bei Kilometerstand 66. Ich suchte das Zentrum auf, denn mir gingen allmählich einige Lebensmittel aus. Am Stadtplatz entdeckte ich die kleine Verkaufsstelle einer Bäckerei. Ich kaufte einige Brötchen. Sie waren nicht teuer. Viel günstiger als bei uns daheim. Von weiteren Lebensmittelgeschäften fehlte jedoch jede Spur. Laut Fahrtenschreiber und !RiscOSM war ich direkt an einem EDEKA vorbeigekommen. Ich hatte jedoch nichts gesehen gehabt. Vielleicht gab es diesen nicht mehr.

Am Stadtplatz fotografierte ich noch eine Säule mit allerlei Entfernungangaben. Dann nahm ich die Straße der Einheit und fuhr weiter.

Sobald man den kleinen Fluß Pulsnitz überquert hat, heißt der Ort Burkersdorf.

In der Frauendorfer Straße mußte ich gegen fünfzehn Uhr an einer Sitzgruppe vorbeigekommen sein. Dort hatte ich Rast gehalten an diesem Tag.

Bei der Sitzgruppe hatte es einen Kasten mit einem Gästebuch gegeben. Ich hatte mich dort eingeschrieben gehabt. Wer einmal in Ortrand beziehungsweise Burkersdorf vorbeikommen sollte, kann ja vielleicht meinen Eintrag von damals nachsehen.

Am Kreisel am Ortsausgang nahm ich dann die Richtung nach Kroppen. Allerdings wurde ich dann, vermutlich durch ein Schild, auf einen Zeltplatz aufmerksam.

Dieser war in der Landkarte vom ADFC gar nicht enthalten. Oder aber man hatte ein falsches Symbol platziert. Denn in der Karte enthalten war an der Stelle, wo der Zeltplatz lag, das Symbol für einen Bett-und-Bike-Übernachtungsbetrieb. Wie hätte ich so erkennen können, daß es sich dabei um einen Zeltplatz handelte?

Es war noch recht früh. Ursprünglich hatte ich an diesem Tag noch bis nach Senftenberg fahren wollen. Weil mir aber der rechte Fuß weh tat, überlegte ich nicht lange, verließ die Hauptstraße, unterquerte eine Bahnlinie und steuerte den Zeltplatz Erlebnis camping Lausitz an.

Dort hatte ich Glück. Obwohl es erst viertel nach drei Uhr war, war der Empfang besetzt. Von einer jungen Dame mit pechschwarzen Haaren und blauen Augen. Sie erinnerte mich an einen Vampir. Vielleicht würde sie mich beißen und mir das Blut aussaugen?

Sie buchte mir zusätzliche 20 Minuten zum Duschen auf die Karte. Kulanz hatte sie gesagt. Duschen bei diesen Temperaturen? Ich würde ja nichts mehr trocken bekommen. Sie hatte es gut gemeint. Obwohl in diesem Gewerbe tätig, hatte sie ganz offenbar keine Erfahrung mit dem Zelten. Und so kalt war es ja dann doch wieder nicht. Es hatte ganz bestimmt über +10 °C. Ich dachte an die dicke Zudecke in der ersten Nacht in Freital.

Die junge Dame wies mich darauf hin, daß es heute Nacht

recht laut werden könnte. Eine Tanzgruppe würde heute hier übernachten.

Als ich mir etwas später einen Platz für mein Zelt suchte und den Zeltplatz überquerte, sah ich bald diese für die DDR typischen kleinen Autos mit kleinen Wohnwägen herumstehen.

Kurz nachdem ich das Lager aufgeschlagen hatte, regnete es wieder. Der Regen war jedoch nur von kurzer Dauer.

Laut war es in der Nacht dann aber doch nicht. Da hatte ich schon viel schlimmeres erlebt. Wenn das hier immer so war, würde ich am liebsten sofort hier raufziehen.

Tageskilometer: 73,80 km

Höhenmeter: +472 hm

Die zwölf Raben

Samstag, der 27. September 2025

Gestern war ich gegen sechs Uhr zu Bett gegangen und hatte bis gegen halb neun geschlafen. Bis zehn Uhr hatte ich das Tagebuch nachgeschrieben und hatte mich dann wieder schlafen gelegt.

Am Morgen war ich erst gegen sechs Uhr aufgestanden. Da ich den Platz noch bezahlen mußte, hatte es keinen Sinn gemacht, mich früher zu bemühen. Insbesondere auch deshalb nicht, weil es nicht mehr so früh hell wurde wie im Sommer.

Den Schlaf hatte ich nach den vergangenen Tagen anscheinend bitter nötig gehabt.

Der Himmel war stark bewölkt. Aber es war trocken. Und es war auch kein Tau gefallen. Mein Zelt konnte ich so trocken abbauen und einpacken.

Ich hatte die vielen kleinen Autos aus DDR-Zeiten mit den Wohnwägen auf dem Platz fotografieren wollen, doch ging genau zu diesem Zeitpunkt die erste Tür eines Wohnwagens auf. Die Leute kamen raus. Ich war zu spät dran.

Gegen halb neun hatte ich gezahlt. Vorher war niemand da. Die Vampirdame von gestern hatte sich in einen kleinen blonden, aber sehr stämmigen Mann gewandelt.

Bevor ich Ortrand verließ, sah ich mir noch den Bahnhof an. Leider hing kein Fahrplan aus. Daher wußte ich nicht, ob mein Zug morgen hier Halt machen oder überhaupt hier durchfahren würde. Sonst wäre ich hier zugestiegen. Da zwei junge Frauen kamen, wollte ich nicht am Automaten herumfummeln und ihnen diesen blockieren.

Der Weg nach Ruhland führte über Kroppen und einen sehr langen Wald. Die Straße im Wald war recht gut. Einmal überholte mich ein junger Mann in Plastikbekleidung auf einem Rennrad. Mir kam auch ein Traktor entgegen. Ich war ziemlich schnell

unterwegs.

Kurz vor Arnsdorf sah ich einen überdachten Pferdewagen mit vielen Leuten. Vielleicht Gäste. Der Wagen wurde von zwei starken Pferden gezogen. Diese Szene hätte man auch in Bayern haben können. Es war sonst sehr still.

Gegen zehn Uhr fuhr ich durch Arnsdorf hindurch. Etwas später ging es an einer Bahnlinie entlang. Gegen halb elf brach ich aus dem Wald und erreichte Ruhland.

Viele kleine Häuser. Bei einer Polizeistation (beim Rathaus) fand ich endlich einen Ortsplan. Auf dem Weg zum Bahnhof kamen mir ganz viele Radfahrer entgegen. Am Bahnhof schaute ich mich etwas um. Denn ich würde laut der Zugverbindung morgen dort umsteigen müssen. Es gab mehrere Gleise und zwei Aufzüge. Man konnte geradeaus in die Züge einsteigen. Der Bahnhof war barrierefrei. Das könnte mir beim Umsteigen morgen sehr helfen.

Anschließend fuhr ich ins Zentrum von Ruhland. Mir gingen allmählich die Lebensmittel aus. Wegen einem Tag war das ärgerlich, doch nicht zu ändern. Zumal morgen Sonntag war. Doch außer einem Obsthändler fand ich nichts. Bei diesem kaufte ich Bananen. Sie waren voller Fliegen und gerade noch zum Essen. Wahrscheinlich deshalb hatten sie mich kaum etwas gekostet. 0,24 Euro für drei Bananen. Die Frau hinter der Theke schien sich trotzdem sehr gefreut zu haben.

Müsli hatten sie nicht. Es gäbe aber einen Lidl hier im Ort. Er läge am Ende der Straße.

Ach! Es war doch immer das Gleiche! Kaum noch Einzelhändler! Immer diese Ketten, so auch hier.

Die Frau hinter der Theke wies mich noch darauf hin, daß ich hier bereits in Brandenburg wäre. Ich hatte Sachsen bereits verlassen. Das war mir nicht bewußt gewesen.

Der Lidl befand sich am Ortsrand. Gegenüber war auch ein Netto. Im Lidl bekam ich tatsächlich endlich mein Müsli. Außerdem kaufte ich noch einen Emmentaler, etwas Brot, eine Tafel

Schokolade, Erdnußkerne und eine Packung Müsliriegel für die Heimfahrt.

Der Lidl hatte auch frisches Obst und Gemüse. So machen sie dem Einzelhandel das Leben schwer. Vielleicht sollten die Orte den Händlern eine Genehmigung erteilen müssen: Was sie überhaupt verkaufen dürfen.

Als ich den Lidl verließ, war es gegen halb zwölf. Ich fuhr erst einmal zurück zum Bahnhof.

Nun merkte ich an Hand meiner Karte, daß es in der nächstgelegenen Ortschaft Schwarzbach einen Zeltplatz zu geben schien. Das schien mir einen kleinen Umweg wert zu sein. So legte ich meinen weiteren Weg nach Senftenberg über Schwarzbach fest.

Gegen halb eins kam ich beim Zeltplatz in Schwarzbach an. Er lag außerhalb der Ortschaft am Waldrand und war noch geöffnet. Doch es war niemand da. Logisch. Wer wollte auch schon mittags anreisen? Außer mir natürlich. Aber sowas ergibt sich halt unterwegs so.

Ich fuhr zur Hauptstraße zurück, wo zwei Bänke standen, und hielt erst einmal Mittag.

Weiter nach Senftenberg zu radeln, das würde keinen Sinn mehr machen, wenn ich hier übernachten könnte. Dann könnte ich nämlich direkt in Ruhland zusteigen. Ich müßte laut dem Fahrplan aus Dresden sonst morgen dort umsteigen. Aber ein Umstieg, das bedeutete immer Streß. So aber könnte ich früh genug am Bahnhof in Ruhland sein.

Wie ich später erfuhr, fuhr der Zug nach Leipzig immer in Hoyerswerda los.

Allmählich kam die Sonne etwas zum Vorschein. Aber es ging noch immer ein kalter Wind.

Sollte ich jetzt noch drei oder vier Stunden hier sitzen, bis jemand beim Zeltplatz da war?

Der Grund, warum ich überhaupt hier in die Lausitz hoch-

gefahren war, war ja der Roman Krabat von Otfried Preußler gewesen. Ursprünglich hätte es ja nur bis nach Dresden gehen sollen.

Ich hatte mich über den Namen 'Krabat' informiert gehabt und war auf die Sorben gestoßen. Otfried Preußler hatte in seinem Roman eine sorbische Sage ausgeschmückt gehabt. Der Name Krabat war sorbischen Ursprungs. Und die Sorben, das war eine slawischsprechende Minderheit in Deutschland. Welche in der Lausitz zuhause ist.

Ich schaute auf die Uhr und überlegte nicht mehr lange. Über Rosena fuhr ich nach Lauta Dorf.

Zwischen Rosena und Lauta Dorf lag die Landkreisgrenze. Ich betrat jetzt den Landkreis Bautzen. Und wurde von einem Schild - neben deutsch - auch auf sorbisch begrüßt.

Ich hielt an, um ein Erinnerungsfoto zu machen.



Bild: An der Landkreisgrenze zu Bautzen

Hier bewährte sich mein neues Stativ von Hama, das ich im Frühjahr gekauft hatte. Ich hatte jahrelang danach gesucht gehabt.

Das Autokennzeichen BZ stand wohl für Bautzen. Jetzt, wo ich hier war, konnte ich mir darunter etwas vorstellen. So war es mir bisher mit vielen Autokennzeichen ergangen.

In Lauta Dorf gab es einen Wegweiser. Schwarzkollm war dort mit 9 km ausgeschrieben. Leider verstand ich den Wegweiser falsch und verfuhr mich ordentlich. Die schmale Straße wurde abschüssig, führte durch einen Wald. Ich erreichte das Ende der Schloßstraße und fuhr noch einige hundert Meter auf einem Waldweg weiter. Dann erschien ein hoher Drahtzaun. So landete ich im Johannistal. Ich mußte umkehren.

Ich fuhr jedoch nicht mehr bis Lauta Dorf zurück, sondern kam bei Torno heraus. Der Name erinnerte mich an Italien. In Schwarzkollm war die Ortsdurchfahrt gesperrt, weshalb ich der Umleitung folgte und einen Umweg über den Steinbruchweg und den Pfarrteich machte. Dann erreichte ich gegen fünfzehn Uhr den Koselbruch. Dort steht die Krabatmühle und spielt Otfried Preußlers Roman. Jetzt konnte ich mir selbst ein Bild machen.

Die Krabatmühle betreibt ein Verein. Das Eintrittsgeld war freiwillig. Ich warf fünf Euro ein.

Es waren sehr viele Menschen da. Es gab ein oder zwei Wirtschaften. Auf dem Platz zwischen den Gebäuden standen viele Bänke und Tische. Ich sah viele Motorräder. Vielleicht war heute hier ein Treffen. Ich schaute mich etwas um und sah sogar einen alten Mann mit einer Augenbinde - wie der Meister aus dem Roman. Postkarten fand ich leider keine. Dann verließ ich die Mühle jedoch schon wieder. Auf dem Weg nach Schwarzkollm hielt ich noch einmal beim Findling Teufelsstein mit seinen Raben an. Dort machte ich ein Erinnerungsfoto.



Bild: Die Krabatmühle im Koselbruch

Diesmal nahm ich den Weg über die gesperrte Ortsdurchfahrt. Damit ich keinen Ärger bekam, schob ich den halben Kilometer halt. Dafür ersparte ich mir zwei Kilometer Umweg.

Ich fuhr recht schnell zurück, weil es an der Bundesstraße 96 entlang kilometerweit einen neuen, durchgängig asphaltierten Radweg gab.

Gegen siebzehn Uhr war ich zurück beim Zeltplatz in Schwarzbach. Auf der Rückfahrt vom Koselbruch war die Sonne herausgekommen.

Jetzt war die Anmeldung besetzt. Ein junger Mann und eine junge Frau begrüßten mich. Laut der beiden hatte ich Glück. Gestern hätte es hier den ganzen Tag nur geregnet. Der Mann wies mich noch daraufhin, wo morgen die Sonne aufging, damit ich mein Zelt möglichst gut aufstellen konnte. Da dachte wohl jemand mit. Den Zeltplatz kann ich nur empfehlen.

Auf dem Zeltplatz war es sehr ruhig, es waren kaum Gäste da. Ich war der einzige mit einem Zelt.

Schade, daß es morgen schon wieder nach Hause ging und ich nicht noch mehr Zeit hatte. Man hätte hier in der Lausitz und im Spreewald locker noch mehrere Wochen verbringen können.

Von Ruhland aus hätte ich keine sechzig Kilometer mehr an der Schwarzen Elster entlangradeln müssen, um zur Oktoberfestwiese der Ortschaft München (bei Uebigau) zu gelangen. Zumal es dort den Elsterradweg gab.

Tageskilometer: 71,44 km

Höhenmeter: +160 hm

Radfahrer unerwünscht!

Sonntag, der 28. September 2025

Am frühen Morgen fuhr ich vom Zeltplatz nicht wieder durch den Ort Schwarzbach zum Bahnhof nach Ruhland zurück. Gleich nach der Zufahrt zum Zeltplatz bog ich diesmal links ab und kam damit nach kurzer Zeit über die Wiesenstraße direkt gegenüber der Hauptstraße nach Ruhland heraus, welche an der Bahnlinie von Schwarzbach entlangführte. Damit hatte ich den größten Teil des Dorfes umfahren.

Natürlich war ich wieder einmal viel zu früh dran. Ich hatte noch über eine Stunde auf den Zug nach Leipzig zu warten. Es waren nicht viele Leute da an diesem Morgen.

Am Bahnhof gab es kein zugängliches Bahnhofsgebäude und auch keine öffentliche Toiletten. Aus diesem Grunde pinkelte ich dann am großen Parkplatz unweit vom Bahnhof ins Gebüsch. Zeiten sind das.

Ich schob mein Fahrrad den Bahnsteig auf und ab. Irgendwann fiel mir am Ende des Bahnsteiges hinter einem abgestellten Güterzug ein weiterer Zug auf. Auf diesem befand sich eine brisante Ladung. Ich dürfte etwa 14 Panzer gezählt haben. Die Grenze zu Polen war nicht mehr weit. Die Panzer warteten vermutlich darauf, der Ukraine übergeben zu werden.



Bild: Deutsche Leopard-1-Kampfpanzer auf dem Bahnhof von Ruhland

Die Fahrt in dem Regionalzug nach Leipzig dauerte etwa anderthalb Stunden. Mir schräg dem Gang gegenüber saß eine Radfahrerin. Aber die stieg bald mit ihrem Fahrrad wieder aus. Dafür stieg etwas später ein etwas besser beleibter Mann mit seinem schweren Pedelec bei uns ein. Er würde bis Leipzig mitfahren.

Der Zug war in Hoyerswerda gestartet. Der erste Halt nach Ruhland war Ortrand. Ich hätte genausogut hier einsteigen können.

Die Gegend schien völlig eben zu sein. Ich sah keinen einzigen Berg, keine einzige Erhebung.

In Leipzig hatte ich etwa eine Stunde Zeit. Der Waggenstandsanzeiger auf der Anzeigetafel sagte mir, daß ich ganz vorne am Bahnsteig warten mußte. Dort würde sich das einzige Radabteil des nächsten Zuges nach München befinden. Deshalb wartete ich dann außerhalb der großen Bahnhofshalle unter freiem Himmel. Der Himmel war leicht trüb, aber wolkenlos. Die Sonne schien.

Ich hatte das Gefühl, daß die Sonne hier irgendwie anders war als bei uns zuhause unter blauweißem bayerischem Himmel. Aggressiver. Ich fühlte mich irgendwie nicht ganz wohl.

Vom Bahnhofsteig aus glaubte ich, einige Plattenbauten aus DDR-Zeiten erkennen zu können. Aber ich kannte mich da nicht wirklich aus.

Dann kam der lange, große und weiße Zug nach München. Ein IEC. Ich war noch nie mit sowas mitgefahren.

Ich ließ zuerst die Leute aus- und einsteigen. So ziemlich als letzter stieg dann ich ein. Vom Bahnsteig aus mußte ich leider eine oder zwei Stufen hoch. Aber das ging noch.

Im Fahrradabteil hatten vielleicht sechs bis acht Fahrräder Platz. Einige Fahrräder waren schon da. Ich stellte meines dazu und suchte danach meinen Sitzplatz. Er befand sich nicht weit von dem Fahrradabteil entfernt direkt am Fenster, so daß ich ein Auge auf das Fahrrad mitsamt dem Gepäck haben konnte. Das war gut.

Auf dem kleinen Tisch vor mir lag ein unbeaufsichtigter Laptop von Apple. Es würde aber erst kurz vor München jemand kommen, der diesen Computer einsammelte und mitnahm. Ich würde sowas nicht freiwillig haben wollen!

Es war gut, daß ich an der richtigen Stelle auf dem Bahnsteig gewartet hatte. Denn der Zug setzte sich schon bald in Bewegung.

Nachdem ich meinen Sitzplatz eingenommen hatte, dauerte es nicht lange, da ging ein junger Mitarbeiter durch unser Abteil und suchte den Besitzer von einem Fahrrad im Fahrradabteil. Da ich niemanden im Fahrradabteil sah, wunderte ich mich. Vielleicht kannte der Mann den Unterschied zwischen Besitzer und Eigentümer nicht.

Eigentlich hätte ich mich dumm stellen und nichts sagen sollen. Scheinheilig eben. Aber dann fragte ich doch nach. Er suchte tatsächlich mich. Ich hatte mein Fahrrad einfach neben den anderen ins Abteil gestellt. Müßte es aber hochkant stellen. Es am Vorderrad aufhängen. Falls noch jemand mit einem Fahrrad zu-

steigen würde, hätten wir ein Problem. Das war mit dem vielen Gepäck aber so einfach nicht möglich. Ich mußte es dazu abnehmen. Das würde mich jedoch beim Aussteigen in München behindern und ich hätte das nächste Problem. Es würde so alles getrennt voneinander sein. Ich hätte nicht mehr ein Gepäckstück. Sondern sieben. Das Fahrrad. Die zwei hinteren und die zwei vorderen Radtaschen. Den wasserdichten Packsack mit der Isoliermatte und der Regenbekleidung. Sowie das nasse Paket mit dem Außenzelt, dem Innenzelt, den Heringen und den drei Gestängen. Die beiden Expander zum Festzurren und die zwei Wasserflaschen hatte ich dabei noch gar nicht mitgezählt.

Die mittleren zwei oder vier Fahrradstellplätze befanden sich direkt an einem Fenster. Dort wurden die Fahrräder ganz normal waagrecht auf beiden Reifen abgestellt. Die jeweils zwei links und rechts davon äußeren Stellplätze aber verfügten weiter oben über eine Vorrichtung, wo man das Vorderrad einhängen mußte. Das Fahrrad hing damit senkrecht. Das hatte ich übersehen.

Wie kommt man denn auf sowas? Man mußte doch damit rechnen, daß Radfahrer ein bißchen Gepäck mithaben. Ganz offensichtlich waren Radfahrer hier unerwünscht. Vermutlich war es eine Gnade, überhaupt im Zug mitgenommen zu werden.

Wegen dem abgenommenen Gepäck fragte ich deshalb später bei der blonden Schaffnerin nach, wie lange der Aufenthalt in München dauern würde. Wieviel Zeit ich also zum Aussteigen haben würde. Sie wich aus. Ich bekam keine Antwort dazu.

In meiner Nähe, aber auf der anderen Seite vom Gang, saß ein junger Mann, der die ganze Zeit auf einem Computer von Apple herumtippte. Der Mann hatte auch ein SmartPhone und trug eine Armbanduhr.

Ich fragte ihn, warum er denn eine Armbanduhr trug. Der Computer sowie das SmartPhone hatten doch wohl jeweils eine Uhr eingebaut. Und außerdem waren überall auf den Anzeigen im Zug Uhren angebracht. Das war völlig sinnlos. Der Mann sah mich nur verständnislos an. Auch er gab keine Antwort.

Mir am Tisch gegenüber saßen bald eine junge Frau und ein mittelalter Mann. Beide sprachen in einem Kauderwelsch aus deutsch und italienisch miteinander. Vermutlich Südtiroler, dachte ich mir irgendwann. Die Menschen sprachen ein sehr gutes Deutsch. Es war zu verstehen. Nicht so wie hier heroben, wo man die Menschen kaum noch verstand.

In Erlangen stieg eine junge Frau zu uns in den Zug. Sie führte ein seltsames Fahrzeug mit sich. Es ähnelte äußerlich einem Rennrad, war aber viel schwerer gebaut und verfügte außerdem über einen Elektromotor. Die junge, asiatisch wirkende kleine Frau mit dunklem Haar und Brille machte den gleichen Fehler wie ich und übersah es, ihr Fahrzeug hochkant zu hängen. Ein Fahrgast wies sie darauf hin. Weil sie ihr schweres Gefährt aber nicht allein hochheben konnte, half ihr ein weiterer Fahrgast, welcher gerade in der Nähe war. Die Frau wollte zum Tegernsee, vermutlich eine der schönsten, aber auch teuersten Regionen Deutschlands.

Seltsam. Dort war ich auch schon einmal. Oder zweimal? Ich weiß es nicht mehr.

Einige Zeit vor München machten sich die ersten Radfahrerinnen fertig zum Aussteigen. Denn sie mußten in München umsteigen und hätten nicht viel Zeit. Mindestens eine der Frauen mußte weiter nach Lindau am Bodensee.

Dabei stellte eine der Frauen fest, daß das Gefährt der jungen Frau aus Erlangen beim Aufhängen die Kettenschaltung ihres Fahrrades beschädigt hatte. Das gab eine Diskussion!

Wir erreichten München etwas früher als nach dem Fahrplan. Welche Meisterleistung!

Schade an der ganzen Zugfahrt war, daß man so gut wie gar nichts von der Landschaft sah. Laut Anzeigetafel fuhr der Zug so manches Mal über 200 km / h. Es gab viele Tunnel und viele Zäune. Die Fenster des Zuges ließen sich nicht öffnen; man war auf die Klimaanlage angewiesen. Diese mochte ich überhaupt nicht und ich fühlte mich während der ganzen Fahrt auch nicht wohl. Aber anscheinend war das der Preis für diese Geschwindigkeit.

Der Zug fuhr gegen elf Uhr in Leipzig ab und kam bereits gegen fünfzehn Uhr in München an. Mit dem Fahrrad würde ich für diese Strecke wohl über eine Woche brauchen.

In München befand sich das Fahrradabteil nicht so wie in Leipzig am Ende, sondern direkt zu Beginn des Bahnsteiges. Das heißt, daß alle Fahrgäste - und zwar wirklich alle, denn der Zug endete dort - auf dem Bahnsteig an unserem Abteil vorbeilaufen mußten.

Ich wartete, bis bei uns im Abteil alle Fahrgäste ausgestiegen waren, um Platz zu haben. Die beiden Südtiroler stiegen nicht bei uns im Abteil aus. Vermutlich wegen den schon dort wartenden Radfahrern. Sondern sie gingen im Zug weiter nach hinten und stiegen woanders aus.

Ich packte die ersten beiden Taschen und stellte diese nach kurzem Zögern auf den Bahnsteig - denn von hinten strömten ständig Menschen heran. Die Menge mußte meinen Packtaschen ausweichen. Aber es ging nicht anders. Ich stellte die Packtaschen also mitten in die strömende Menge. Dann folgten die nächsten beiden Packtaschen, anschließend das teilweise noch immer nasse Zelt und zum Schluß das Fahrrad mit den Wasserflaschen. Ich war allein und konnte das Gepäck auf dem Bahnsteig während der Zeit, wo ich wieder im Zug war, nicht beaufsichtigen. Aber es kam mir nichts ab und es wurde auch nichts beschädigt. Es hatte schon seine Gründe, warum ich das Fahrrad als letztes aus dem Waggon holte.

Auf dem Bahnsteig konnte ich dann in aller Ruhe das Gepäck wieder am Fahrrad anbringen. Mir war es darum gegangen, möglichst schnell auszusteigen. Ich wußte ja nicht, wie lange der Zug hielt.

Mein Fahrrad stand mit dem Hinterteil in Richtung der heranströmenden Menge. Mir kam es so vor, wie wenn plötzlich die beiden Südtiroler aus meinem Abteil an mir vorübergingen. Eine Frau sagte jedenfalls: "Toll!". Auf dem hinteren Schutzblech mei-

nes Fahrrades klebte ein Aufkleber mit der Flagge von Südtirol. Vielleicht bildete ich mir das alles auch nur ein.

Als ich inmitten der Menschenmenge das Fahrrad zur Abfahrt fertig machte, tauchte an der Tür vom Zug die blonde Schaffnerin auf, welche ich nach der Aufenthaltszeit des Zuges in München gefragt hatte. Unsere Blicke trafen sich. Sie wirkte alles andere als begeistert, als sie die Tür vom Waggon verschloß. Vermutlich waren Radfahrer auch hier bei der Bahn nicht gerne gesehen. Ich hatte so etwas schon einmal am Schalter in Karlsruhe erlebt.

Am Münchner Hauptbahnhof war an diesem Sonntag die Hölle los. Vermutlich wegen dem Oktoberfest strömten gewaltige Mengen an Menschen durch die Bahnhofshalle. Ich hatte ursprünglich hier ein neues Ticket für die Schnellbahn lösen und mit dieser nach Hause fahren wollen. Auf Grund der vielen Menschen am Hauptbahnhof verließ ich diesen dann jedoch schnellstmöglich. Ein Ticket könnte ich woanders noch lösen und später zusteigen.

Auf dem inneren Ring fuhr ich zum Isartor. In der Fußgängerzone durfte man nicht radfahren, und auf Schieben hatte ich an diesem Tag einfach keine Lust. Ich wollte nach Hause.

Ich entschied dann jedoch bald, heute noch die ganzen 34 km nach Hause zu radeln. Vom Isartor aus war es nicht mehr weit bis zur Isar. Auf dem Isarradweg radelte ich flußaufwärts an der Isar entlang bis zur Reichenbacher Brücke. Dort stellte ich fest, daß es die falsche Brücke war und radelte weiter bis zur nächsten, der Wittelsbacher Brücke.

Aha. Ich erinnerte mich. Hier war ich richtig! Bei der Wittelsbacher Brücke verließ ich die Isar. Ich mußte nämlich auf die Leite hinauf. Später würde das nicht mehr so einfach bis gar nicht mehr gehen. Die nächste Möglichkeit würde dann in Wolfratshausen sein. Das mußte nicht sein!

Über Deisenhofen und Sauerlach radelte ich dann nach Hause. Eine Karte hatte ich an diesem Tag gar nicht gebraucht. Ich war alles aus dem Kopf gefahren und hatte mich dabei auch nicht vertan.

Es war das erste Mal, daß ich das geschafft hatte.

Tageskilometer: 50,55 km

Höhenmeter: +288 m

Klare Worte

Montag, der 29. September 2025

Beim Aufräumen fand ich die Papierrolle, welche mir die Gastgeberin im Freital zum Abschied mitgegeben hatte. Ich dachte an ihre Worte und öffnete sie.

Auf dem kleinen Zettel standen die Worte:

Un buon inizio fa una buone fine. Confucio.

Nachtrag

Sonntag, der 05. Oktober 2025

Mein Vater kam zu Besuch. Ich holte ihn gegen Mittag am Bahnhof ab. Zu Fuß gingen wir zum Bartewirt. Neben dem Eingang standen drei Fahrräder. Leicht gebaut, wenig Ausstattung und etwas Gepäck. So fehlten ihnen zum Beispiel die Schutzbleche.

Als uns ein Kellner zu einem freien Tisch brachte, humpelte ein Mann in einem schwarzen, enganliegenden Anzug und mit speziellen Fahrradschuhen zu den Toiletten mit den Worten "Das nächste Mal machen wir so eine Tour aber lieber im Sommer!" an mir vorüber.

Mit diesem Zitat schließe ich den Bericht der diesjährigen Fahrradtour in die Lausitz.
